

ERIE Bible Truth
Depot
Publishers & Importers
912 French St. N.

To Gottlieb Zimbelman
from

a. j. adolfson.

Jan 19th 1938.

LEVITICUS
Betrachtungen
über
das dritte Buch Mose
von
C. H. M.

„Alle Schrift ist von Gott eingegeben
und nütze zur Lehre, zur Überführung, zur
Zurechtweisung, zur Unterweisung in der
Gerechtigkeit.“ 2. Tim. 3, 16.

Fünfte Auflage

1925
Verlag von R. Brockhaus
Elberfeld

Die Schriftstellen sind angeführt nach der in demselben
Verlag erschienenen Übersetzung der Heiligen Schrift,
der sogenannten „Elberfelder Bibel“.

Vorwort

In der Person und dem Werke Christi gibt es eine unermessliche Fülle, die sowohl den Bedürfnissen des Sünders als auch des Anbeters völlig begegnet. Die unendliche Erhabenheit Seiner Person verleiht Seinem Werke einen ewigen Wert. In dem 1. Buche Mose finden wir in dem verheißenen Samen, der Rettungsarche, und in den reichen Entfaltungen der göttlichen Gnade dem gesalenen, sündigen Menschen gegenüber, das Heilmittel Gottes für das eingetretene Verderben. Wir haben dort gleichsam die *Anoſpe*, deren voll erblühte Herrlichkeit und duftende Schönheit Himmel und Erde noch einmal mit Freude und Fröhlichkeit erfüllen werden.

Im 2. Buche Mose sehen wir den Menschen nicht nur außerhalb Edens, sondern auch in der Gewalt eines grausamen und mächtigen Feindes. Er ist ein Leibeigener der Welt. Wie kann er der Knechtschaft des Pharao, dem Feuerofen Agyptens entrisſen, wie kann er erlöst, gerechtfertigt und in das verheißene Land gebracht werden? Nur Gott konnte diese Fragen beantworten, und Er tat es in dem Blute des geschlachteten Lammes. Durch die Erlösungsmacht dieses Blutes ist jede Frage geordnet. Es begegnet den höchsten Anforderungen des Himmels und den tiefsten Bedürfnissen des Menschen. Es verherrlicht Gott, sichert das Volk vor den Schreden des Gerichts und befreit es aus den Händen des Feindes, während dieser selbst entthront und seiner Macht beraubt wird.

In dem unserer Betrachtung unterliegenden 3. Buche Mose endlich wird die Vorsorge Gottes bezüglich der Bedürfnisse des Menschen in der vollständigsten Weise entfaltet. Wir finden ein Opfer, einen Priester und eine Stätte der Anbetung, und zwar ist alles von Gott genau vorgeschrieben und durch Sein Gesetz festgestellt.

1. Das Opfer bildet die Grundlage der Anbetung. Der Mensch, in sich selbst schuldig und unrein, bedarf

eines Opfers zur Tilgung seiner Schuld und zur Reinigung seiner Befleckungen, um für die heilige Gegenwart Gottes passend zu sein. Gott ist heilig, und nur auf dem von Ihm verordneten Wege und unter der Wahrung Seiner Heiligkeit kann Er dem Menschen gestatten, sich Ihm zu nahen. Das ist der erhabene Gegenstand des 3. Buches Mose. Besonders führen die ersten sieben Kapitel dem Leser die Anordnung des Opfers, sowie den Charakter der israelitischen Anbetung vor Augen.

2. Das Priestertum wurde eingeführt, unmittelbar nachdem Gott die Gebote bezüglich der Darbringung der Opfer gegeben hatte. (Siehe Kapitel 8 und 9.) Der Anbeter brachte sein Opfer dem Priester, und durch den Priester wurde es dem Herrn auf Seinem Altar dargebracht. Alles wurde nach dem Worte des Herrn durch den Priester geordnet.

3. Was schließlich die Stätte der Anbetung betrifft, so wissen wir, daß es sich für Israel nur um ein „weltliches Heiligtum“ handelte, weshalb auch die Satzungen des Dienstes oder der Anbetung einen weltlichen Charakter trugen. Der Weg zum himmlischen Heiligtum war noch nicht geoffenbart, so lange die erste Hütte Bestand hatte. (Hebr. 9, 8.) Nur das Blut Jesu vermochte den Weg zu öffnen. Der Todesstoß, der das Lamm traf, zerriß zugleich auch den Vorhang, so daß jetzt der Platz des Christen „innerhalb des Vorhangs“ ist.

Nach dieser flüchtigen Übersicht des Inhalts des 3. Buches Mose wünschen wir von Herzen, daß der Leser die vorliegenden Betrachtungen mit Aufmerksamkeit und unter Gebet lesen möge. Er wird in den Schatten und Vorbildern die schönsten Züge der Person und des Werkes Christi erblicken, die ihn zur Bewunderung und Anbetung auffordern werden.

Kapitel 1

Das Brandopfer

Bevor wir auf die Einzelheiten des ersten Kapitels unseres Buches näher eingehen, erfordern zwei Dinge unsere Betrachtung, nämlich 1. die Stellung Jehovas, und 2. die Ordnung, in der die Opfer dargestellt sind.

„Und Jehova rief Mose, und er redete zu ihm aus dem Zelte der Zusammenkunft.“ (B. 1.) Das war die Stellung, von der aus Jehova die in diesem Buch enthaltenen Mitteilungen machte. Er hatte früher vom Berge Sinai aus gesprochen, und Seine dortige Stellung verlieh jener Mitteilung einen besonderen Charakter. Von dem brennenden Berge ging ein brennendes Gesetz aus, aber hier redet Er „aus dem Zelte der Zusammenkunft“. Er nimmt also eine ganz andere Stellung ein. Wir haben das Zelt der Zusammenkunft im vorhergehenden Buche aufrichten sehen. (Vergl. 2. Mose 40, 33—38.)

Das Zelt der Zusammenkunft war die Wohnstätte Gottes in Gnade. Dort konnte Er Seine Wohnung aufschlagen, weil Er auf allen Seiten von dem umringt war, was die Grundlage Seiner Verbindung mit dem Volke lebendig darstellte. Wäre Er in der völligen Entfaltung des auf dem Berge Sinai geoffenbarten Charakters in ihre Mitte getreten, so würde dies die augenblickliche Vernichtung Israels, als „eines halsstarrigen Volkes“, zur Folge gehabt haben. Aber Er zog sich hinter den Vorhang, ein Vorbild des Fleisches Christi (Hebr. 10, 20), zurück und nahm Seinen Platz auf dem Gnadenstuhl, wo das Blut der Versöhnung und nicht die Halsstarrigkeit Israels Seinem Blick begegnete und den Forderungen Seiner Natur genügte. Das durch den Hohenpriester ins Heiligtum gebrachte Blut war ein Vorbild jenes kostbaren,

von aller Sünde reinigenden Blutes Jesu Christi, und obwohl Israel nach dem Fleische nichts davon sah, so rechtfertigte es dennoch Gott bezüglich Seines Wohnens unter ihnen — es „heiligte die Unreinen zur Reinigkeit des Fleisches“. (Hebr. 9, 13.)

So viel über die Stellung Jehovas in diesem Buche, die wohl beachtet werden muß, um ein richtiges Verständnis der darin enthaltenen Mitteilungen zu erlangen. Wir werden in ihm eine unbeugsame Heiligkeit mit der reinsten Gnade vereinigt finden. Gott ist heilig, von welcher Stätte aus Er auch reden mag. Er war heilig auf dem Berge Sinai und heilig über dem Gnadenstuhl, aber im ersten Falle war Seine Heiligkeit mit „einem verzehrenden Feuer“, im letzten mit einer geduldigen Gnade verbunden. Gerade diese Verbindung vollkommener Heiligkeit mit vollkommener Gnade ist es, was die Erlösung in Christo Jesu charakterisiert, und diese Erlösung wird in verschiedener Weise im 3. Buche Mose vorbildlich dargestellt. Gott muß heilig sein, sollte sich dies selbst in der ewigen Verdammung unbüßfertiger Sünder zeigen, aber die völlige Entfaltung Seiner Heiligkeit in der Erlösung der Sünder ruft das erhabenste Lob des Himmels wach. „Herrlichkeit Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen!“ (Luk. 2, 14.) Diese Lobpreisung konnte nicht mit dem „brennenden Gesetz“ in Verbindung stehen. Wohl gab es dort ein „Herrlichkeit Gott in der Höhe“, aber weder ein „Friede auf Erden“, noch ein „Wohlgefallen an den Menschen“, weil das Gesetz erklärte, was der Mensch sein müsse, bevor Gott Sein Wohlgefallen an ihm haben könne. Doch als „der Sohn“ Seinen Platz als Mensch auf der Erde nahm, da konnte der Himmel seine ganze Wonne ausdrücken an Ihm, dessen Person und Werk die göttliche Herrlichkeit mit der menschlichen Segnung in vollkommenster Weise verbinden konnte.

Und jetzt noch ein Wort über die Ordnung der Opfer in den ersten Kapiteln des 3. Buches Mose. Der Herr beginnt mit dem Brandopfer und endigt mit

dem Schuldopfer. Das will sagen, Er hört da auf, wo wir beginnen. Diese Ordnung ist bemerkenswert und belehrend. Wenn der erste Pfeil der Überführung in die Seele dringt, dann finden tiefe Übungen des Gewissens bezüglich wirklich begangener Sünden statt. Die Erinnerung läßt ihr erleuchtetes Auge über ein vergangenes Leben schweifen und sieht es besudelt mit zahllosen Vergehungen gegen Gott und Menschen. Auf dieser Stufe ihrer Geschichte beschäftigt sich die Seele nicht so sehr mit der Wurzel, aus der jene Vergehungen hervorsproßten, als vielmehr mit der ernstesten und überwältigenden Tatsache, daß diese und jene Sünden wirklich von ihr begangen worden sind. Sie muß daher wissen, daß Gott ein Opfer vorgesehen hat, durch das „alle Vergehungen umsonst vergeben“ werden können. Das wird uns im Schuldopfer dargestellt.

Wenn aber jemand im göttlichen Leben Fortschritte macht, so wird er sich bewußt, daß die Sünden, die er begangen, nur Zweige einer Wurzel, Ausflüsse einer Quelle sind, und weiter, daß die Sünde in seiner Natur jene Quelle, jene Wurzel ist. Dies leitet zu einer weit gründlicheren Übung, der nur mit einer gründlicheren Einsicht in das Werk des Kreuzes begegnet werden kann. Es muß, mit einem Wort, das Kreuz als das erkannt werden, wodurch Gott selbst „die Sünde im Fleische verurteilt hat“. (Röm. 8, 3.) Der Leser beachte, daß in der angeführten Stelle nicht von den im Leben begangenen Sünden die Rede ist, sondern von der „Sünde im Fleische“, als der Wurzel, aus der jene entsprossen sind. Das ist eine überaus wichtige Wahrheit. Nicht nur „starb Christus für unsere Sünden nach den Schriften“, sondern Er „wurde auch für uns zur Sünde gemacht“. (2. Kor. 5, 21.) Das ist die Lehre vom Sündopfer.

Nachdem auf diese Weise Herz und Gewissen durch die Erkenntnis des Werkes Christi zur Ruhe gebracht sind, nähren wir uns von Ihm selbst, als der Grundlage un-

seres Friedens und unserer Freude, in der Gegenwart Gottes. Unmöglich könnte von Friede oder Freude die Rede sein, bevor wir alle unsere Vergehungen vergeben und unsere Sünde gerichtet sehen. Beide, Schuld- und Sündopfer, müssen von uns gekannt sein, ehe wir das Friedens- oder Dankopfer zu würdigen verstehen. Der Platz, den das Friedensopfer in der Reihe der Opfer einnimmt, steht daher in Übereinstimmung mit der Entwicklung unseres geistlichen Verständnisses von Christo.

Dieselbe vollkommene Ordnung ist bezüglich des Speisopfers bemerkbar: Ist die Seele dahin geleitet worden, die Lieblichkeit der Gemeinschaft mit Christo zu kosten, sich von Ihm in Frieden und Dankbarkeit in der göttlichen Gegenwart zu ernähren, so erwacht in ihr das ernstliche Verlangen, noch mehr von den Geheimnissen Seiner Person kennen zu lernen, und diesem Verlangen wird in dem Speisopfer, als dem Vorbilde der vollkommenen Menschheit Christi, in höchst gesegneter Weise entsprochen.

Schließlich werden wir in dem Brandopfer zu dem Werke des Kreuzes geführt, als erfüllt unter dem unmittelbaren Auge Gottes, und als dem Ausdruck der unwandelbaren Ergebenheit des Herzens Christi. Alle diese Dinge werden sich im Laufe unserer Betrachtung in ihren schönen Einzelheiten unseren Blicken zeigen. Hier betrachten wir nur die Ordnung der Opfer, die, welchen Weg wir auch einschlagen mögen, ob äußerlich von Gott zu uns, oder innerlich von uns zu Gott, wahrhaft wunderbar ist. In jedem Falle beginnen und endigen wir mit dem Kreuze. Beginnen wir mit dem Brandopfer, so sehen wir Christum auf dem Kreuze den Willen Gottes erfüllen, indem Er die Versöhnung bewirkte, und zwar nach dem Maße der vollkommenen Hingebung Seiner selbst an Gott. Beginnen wir mit dem Schuldopfer, so sehen wir Christum auf dem Kreuze unsere Sünden tragen und sie, nach der Vollkommenheit Seines veröhnenden Opfers, hinwegtun. In allem und jedem erblicken wir die Vor-

trefflichkeit, Vollkommenheit und Schönheit Seiner göttlichen und anbetungswürdigen Person. Möge der Heilige Geist, der Verfasser des 3. Buches Mose, seinen Inhalt in lebendiger Kraft unseren Herzen klar machen, auf daß wir, beim Schluß angelangt, reichliche Ursache haben mögen, den Namen Gottes zu preisen für die vielen, herzbelebenden Blicke in die Person und das Werk unseres hochgelobten Herrn Jesus Christus, dem Ehre und Herrlichkeit sei jetzt und bis in Ewigkeit! Amen.

In dem Brandopfer, mit dem unser Buch beginnt, haben wir ein Vorbild von Christo als Dem, der „sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat“. Daher räumt der Heilige Geist ihm diesen bevorzugten Platz ein. Als der Herr Jesus Christus erschien, um das Werk der Erlösung zu vollbringen, war die Verherrlichung Gottes Sein erhabenster Zweck. „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun“, war der große Wahlspruch, der in jeder Handlung und in allen Umständen Seines Lebens zum Ausdruck kam, aber nirgendwo ausgeprägter als in dem Werke des Kreuzes. Was der Wille Gottes auch sein mochte — Er kam, um ihn zu tun. Wir wissen, was unser Teil in der Erfüllung dieses „Willens“ ist, denn durch ihn sind wir „geheiligt durch das ein für allemal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi“. (Hebr. 10, 10.) Dennoch war die erste und vornehmste Richtung des Werkes Christi zu Gott hin. Es war für Ihn eine unaussprechliche Wonne, den Willen Gottes auf dieser Erde zu erfüllen. Niemand hatte dies je zuvor getan. Wohl hatten etliche durch die Gnade getan, „was recht war in den Augen Gottes“, aber niemals hatte jemand vollkommen, unveränderlich, von Anfang bis zu Ende, ohne Zögern und ohne Abweichen den Willen Gottes erfüllt. Das aber war es, was der Herr Jesus tat. „Er ward gehorsam bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuze.“ (Phil. 2, 8.) „Er stellte Sein Angesicht fest, nach Jeru-

salem zu gehen.“ Und als Er aus dem Garten Gethsemane nach dem Kreuz auf Golgatha schritt, drückte sich die völlige Ergebenheit Seines Herzens in den Worten aus: „Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“

Wahrlich, in all dieser selbstverleugnenden Hingebung an Gott gab es einen köstlichen Wohlgeruch. Ein vollkommener Mensch auf Erden, der den Willen Gottes selbst im Tode erfüllte, war für den Himmel ein Gegenstand von erstaunlichem Interesse. Wer vermochte die Tiefen jenes hingebenden Herzens zu ergründen, das sich unter dem Auge Gottes auf dem Kreuze entfaltete? Sicher niemand außer Gott, denn in dieser, wie in jeder anderen Beziehung steht es fest, daß „niemand den Sohn kennt, als nur der Vater“. Der Verstand des Menschen kann in einem gewissen Grade irgend einen Gegenstand des Wissens „unter der Sonne“ erfassen. Menschliche Wissenschaft kann von menschlichem Verstande erfaßt werden, aber niemand erkennt den Sohn, als nur insoweit der Vater Ihn durch die Kraft des Heiligen Geistes mittels des geschriebenen Wortes offenbart. Der Heilige Geist liebt es, den Sohn zu offenbaren — von den Dingen Jesu zu nehmen und sie uns zu verkündigen. Diese Dinge besitzen wir in ihrer ganzen Fülle und Schönheit in dem Worte. Es kann keine neue Offenbarung stattfinden, weil der Heilige Geist „alles“ den Aposteln in Erinnerung brachte und sie in „alle Wahrheit“ leitete. Über „alle Wahrheit“ hinaus kann es nichts geben, und deshalb bedeutet jeder Anspruch auf eine neue Offenbarung und die Enthüllung einer neuen, d. h. einer solchen Wahrheit, die in dem inspirierten Worte nicht enthalten ist, nur eine Anstrengung von menschlicher Seite, um dem noch etwas beizufügen, was Gott „alle Wahrheit“ nennt. Ohne Zweifel kann der Heilige Geist eine in dem Wort enthaltene Wahrheit mit neuer Kraft entfalten und anwenden, aber das ist etwas ganz anderes, als außerhalb des Bereichs göttlicher Offenbarung Grundsätze, Gedanken

oder Lehrsätze entdecken zu wollen, die das Gewissen beherrschen sollen. Letzteres kann nur als eine gottlose Vermessenheit betrachtet werden.

In den Evangelien finden wir Christum in den verschiedenen Seiten Seines Charakters, Seiner Person und Seines Wertes dargestellt. Zu diesen kostbaren Schriften hat sich das Volk Gottes in allen Zeitaltern freudig hingewandt, um sich zu laben an den himmlischen Offenbarungen des Gegenstandes ihrer Liebe und ihres Vertrauens, dem sie alles für Zeit und Ewigkeit zu verdanken haben. Aber verhältnismäßig sind nur sehr wenige dahin geleitet worden, die Satzungen und Gebräuche der levitischen Haushaltung zu betrachten, die eine so reiche, bis in die kleinsten Einzelheiten gehende Belehrung über denselben erhabenen Gegenstand darbieten. So sind z. B. die Opfer des 3. Buches Mose meist nur als ebenso viele veraltete Urkunden jüdischer Gebräuche betrachtet worden, die für unsere Ohren eine unverständliche Sprache reden und unserem Verständnis kein geistliches Licht zuführen können, während doch zugegeben werden muß, daß diese scheinbar dunklen Berichte ebensowohl ihren Platz unter den „Dingen, die zuvor geschrieben sind“, einnehmen, als die erhabenen Gesänge eines Jesaja, und daß sie deshalb „zu unserer Belehrung“ bestimmt sind. Freilich haben wir nötig, diese Urkunden, wie die ganze Heilige Schrift, mit einem demütigen, von sich selbst ausgeleerten Geiste zu betrachten, in ehrerbietiger Abhängigkeit von der Unterweisung Dessen, der sie gnädiglich für uns hat aufzeichnen lassen, sowie unter aufmerksamer Beachtung des allgemeinen Zwecks, der Bedeutung und inneren Übereinstimmung des ganzen Kreises der göttlichen Offenbarung, und schließlich mit ernster Zügelung der eigenen Einbildungskraft, damit sie uns nicht zu einer unheiligen Schwärmerei führe. Wenn wir aber so durch die Gnade die Erforschung der Vorbilder des 3. Buches Mose beginnen, so werden wir in ihm eine Ader des reinsten und feinsten Goldes finden.

Sehen wir jetzt die Untersuchung des Brandopfers fort. Wie bereits bemerkt, stellt es Christum als Den dar, der „sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat“.

„Wenn seine Opfergabe ein Brandopfer ist vom Rindvieh, so soll er sie darbringen, ein Männliches ohne Fehl.“ (B. 3.) Die Herrlichkeit und Würde der Person Christi bilden die Grundlage des Christentums. Er teilt diese Herrlichkeit und Würde allem mit, was Er tut, jedem Amte, das Er bekleidet. Kein Amt könnte irgendwie die Herrlichkeit Dessen erhöhen, der „Gott ist über alles, gepriesen in Ewigkeit“, „Gott, geoffenbart im Fleische“, der „Emmanuel: Gott mit uns“, das ewige Wort, der Schöpfer und Erhalter des Weltalls. Welches Amt könnte der Würde des über alles Erhabenen noch etwas hinzufügen? Tatsächlich wissen wir, daß alle Seine Ämter mit Seiner Menschheit verbunden sind, und indem Er diese annahm, kam Er hernieder aus jener Herrlichkeit, die Er beim Vater hatte, ehe die Welt war. Also erniedrigte Er sich, um Gott vollkommen zu verherrlichen, und zwar inmitten einer Szene, wo alles feindselig Ihm gegenüberstand. Er kam, um „verzehrt“ zu werden von einem heiligen, unauslöschlichen Eifer für die Herrlichkeit Gottes und für die Ausführung Seiner ewigen Ratschlüsse.

Das „Männliche ohne Fehl“ war ein Vorbild von dem Herrn Jesus, als sich selbst opfernd für die vollkommene Erfüllung des Willens Gottes. Nichts, was Schwachheit oder Unvollkommenheit ausdrückte, durfte vorhanden sein. „Ein Männliches ohne Fehl“ wurde geopfert. Bei der Betrachtung der anderen Opfer werden wir sehen, daß in einzelnen Fällen ein „weibliches Tier“ erlaubt war. Obwohl dies keineswegs einen Mangel in dem Opfer selbst andeutete, weil es in dem einen wie in dem anderen Falle „ohne Fehl“ sein mußte, so diente es doch zum Ausdruck der Unvollkommenheit des Verständnisses des Anbeters. Hier aber erblicken wir ein Opfer von der höchsten Ordnung. Es ist Christus, der sich selbst Gott als Opfer darbringt. Im Brandopfer war Christus aus-

schließlich für das Auge und das Herz Gottes bestimmt. Dieser Punkt muß völlig erkannt und verstanden werden. Gott allein vermochte die Person und das Werk Christi wahrhaft zu schätzen. Er allein konnte das Kreuz in Seiner ganzen Fülle würdigen, als den Ausdruck der völligen Hingebung Christi. Das Kreuz, wie es in dem Brandopfer vorgebildet wird, begriff ein Element in sich, das nur der göttliche Geist zu erfassen imstande war. Es hatte solch unendliche Tiefen, daß weder ein Sterblicher, noch ein Engel sie zu ergründen vermochte. Es redete eine Sprache, die nur für das Ohr des Vaters bestimmt und berechnet war. Es bestanden Verbindungen zwischen dem Kreuz auf Golgatha und dem Throne Gottes, die das höchste Verständnis aller geschaffenen Wesen weit, weit übersteigen.

„An dem Eingang des Zeltens der Zusammenkunft soll er sie darbringen, zum Wohlgefallen für ihn vor Jehova.“ (B. 3.) Das Wort „Wohlgefallen“ bringt den erhabenen Gedanken in dem Brandopfer klar ans Licht. Es leitet uns dahin, das Kreuz von einem Gesichtspunkte aus zu betrachten, der selten genügend erfaßt wird. Wir sind nur zu sehr geneigt, das Kreuz als die Stätte zu betrachten, wo zwischen der ewigen Gerechtigkeit und dem fleckenlosen Opfer die große Frage der Sünde behandelt und geordnet, wo unsere Schuld gesühnt und Satan siegreich überwunden wurde. Nun, das Kreuz war die Stätte, wo alle diese herrlichen Dinge zu Tatsachen wurden. Aber es war weit mehr als das. Es war auch die Stätte, wo die Liebe Christi zum Vater in einer Sprache Ausdruck fand, die nur der Vater hören und verstehen konnte. Und von dieser Seite wird das Kreuz im Brandopfer vorgebildet, und deshalb finden wir hier das Wort „Wohlgefallen“. Handelte es sich nur um die Frage der Sündenzurechnung und der Ertragung des Zornes Gottes der Sünde wegen, so würde ein solcher Ausdruck nicht am Platze sein. Der Herr Jesus konnte, als „zur Sünde gemacht“, genau genommen, auf kein „Wohlgefallen“

rechnen. Vielmehr war der Zorn und das Verbergen des Antlitzes Gottes Sein Teil, und aus dieser einen Tatsache ersehen wir aufs deutlichste, daß das Brandopfer Christum auf dem Kreuze nicht als den Träger der Sünden, sondern als den Erfüller des Willens Gottes vorbildet. Daß Christus selbst das Kreuz von diesen beiden Gesichtspunkten aus betrachtet hat, geht klar aus Seinen eigenen Worten hervor. Wenn Er auf das Kreuz als die Stätte des Sündentragens blickt und deshalb die damit verknüpften Schrecken zum voraus empfindet, so lautet Sein Notschrei: „Vater, wenn du diesen Kelch von mir wegnehmen willst . . .“ (Luk. 22, 42.) Er beugte zurück vor dem, was, als Sündenträger, Sein Werk in sich schloß. Sein reiner und heiliger Sinn konnte nur mit Schauern an die Berührung mit der Sünde denken, und Sein Herz erzitterte bei dem Gedanken, auch nur für einen Augenblick das Licht des Antlitzes Gottes zu verlieren.

Doch das Kreuz hatte noch eine andere Seite. Es war der Platz, wo Er alle die tiefen Geheimnisse Seiner Liebe zum Vater völlig zum Ausdruck bringen konnte — eine Stätte, wo Er freiwillig und zum „Wohlgefallen“ den Kelch, den der Vater Ihm gab, nehmen und bis aufs Letzte leeren konnte. Allerdings war das ganze Leben Christi ein duftender Wohlgeruch, der allezeit zum Throne des Vaters emporstieg. Er tat immer, was dem Vater wohlgefiel, und vollbrachte stets den Willen Gottes. Aber nicht in Seinem Leben, so kostbar über alle Begriffe hinaus auch jede Handlung Seines Lebens war, stellt Ihn das Brandopfer vorbildlich dar, sondern in Seinem Tode, und zwar nicht als Den, der „ein Fluch für uns geworden ist“, sondern als Den, der dem Herzen des Vaters einen unvergleichlichen Wohlgeruch darbrachte.

Diese Wahrheit verleiht dem Kreuze eine ganz besondere Anziehungskraft für das geistliche Gemüt. Sie teilt den Leiden unseres Herrn ein Interesse mit, wie es tiefer nicht gedacht werden könnte. Ohne Zweifel findet der schuldbeladene Sünder in dem Kreuze eine göttliche

Antwort auf das ernstliche Sehnen seines Herzens und Gewissens. Der wahre Gläubige entdeckt in dem Kreuze etwas, das jede Zuneigung seines Herzens gefangen nimmt und sein ganzes sittliches Sein fesselt. Für die Engel ist es ein Gegenstand endloser Bewunderung. Alles das ist wahr. Aber es gibt in dem Kreuze noch etwas, das die höchsten Begriffe der Heiligen oder Engel weit übersteigt, nämlich die tiefe Ergebenheit des Herzens des Sohnes, dargebracht dem Herzen des Vaters und gewürdigt durch dasselbe. Das ist die erhabenste Seite des Kreuzes, und sie wird so treffend im Brandopfer vorbildlich dargestellt.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Schönheit des Brandopfers gänzlich preisgegeben wird, wenn wir der Vorstellung Raum geben, als ob Christus während Seines ganzen Lebens ein Sündenträger gewesen sei. Das Wort „Wohlgefallen“ würde dann ohne Kraft, ohne Wert und Bedeutung sein. Wäre Christus während Seines Lebens ein Sündenträger gewesen und so durch Seine eigene Stellung gezwungen worden, Sein Leben hinzugeben, so wäre Sein Tod eine notwendige, nicht aber eine freiwillige Handlung gewesen. Es gibt in der Tat kein Opfer, dessen Schönheit durch die Behauptung, es habe der Herr Jesus während Seines ganzen Lebens die Sünden getragen, nicht zerstört, und dessen Vollkommenheit nicht geschmälert werden würde. Vor allem ist dies bei dem Brandopfer der Fall, weil es sich hier durchaus nicht um das Sündentragen oder um das Ertragen des Zornes Gottes handelt, sondern allein um die freiwillige Hingebung, geoffenbart in dem Tode am Kreuze. Im Brandopfer erkennen wir ein Vorbild von Christo, der durch den Heiligen Geist den Willen Gottes, des Vaters, erfüllte. Dies tat Er freiwillig zum „Wohlgefallen“. „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf daß ich es wiedernehme.“ (Joh. 10, 17.) Hier haben wir den Tod Christi in der Bedeutung des Brandopfers. Andererseits sagt der Prophet, wenn er Ihn als das Sündopfer betrachtet: „Sein Leben wird von der Erde

weggenommen“. (Apstgsh. 8, 33.) Wiederum sagt Christus: „Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst“. War Er ein Sündenträger, als Er dies sagte? Beachten wir Seine Worte! Er sagt: „Niemand“ — weder Mensch, noch Engel, noch Teufel, noch sonst jemand. Es war Seine eigene, freiwillige Handlung, Sein Leben zu lassen, um es wiederzunehmen. „Dein Wohlgefallen zu tun, o Gott, ist meine Lust.“ Das war die Sprache des göttlichen Brandopfers, die Sprache Dessen, der Seine unaussprechliche Freude darin fand, sich selbst ohne Flecken Gott zu opfern.

Es ist daher von großer Wichtigkeit, den vornehmsten Zweck des Herzens Christi in dem Werke der Erlösung klar zu erfassen. Es dient dies zur Befestigung des Friedens des Gläubigen. Die Erfüllung des Willens Gottes, die Bestätigung der Ratschlüsse und die Entfaltung der Herrlichkeit Gottes nahmen den tiefsten und höchsten Platz in jenem ergebenen Herzen ein, das alles in Beziehung zu Gott betrachtete und schätzte. Nie beschäftigte sich der Herr Jesus mit der Frage, inwieweit irgend eine Handlung oder irgend ein Umstand Ihn selbst treffen würde. „Er erniedrigte sich selbst.“ „Er machte sich selbst zu nichts.“ Er gab alles auf. Und darum konnte Er, nachdem Er das Ende Seiner Laufbahn erreicht hatte, auf alles zurückblicken und die Augen gen Himmel richten und sagen: „Ich habe dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, welches du mir gegeben hast, daß ich es tun sollte“. (Joh. 17, 4.) Es ist unmöglich, das Werk Christi von diesem Gesichtspunkt aus zu betrachten, ohne daß das Herz mit der innigsten Zuneigung zu Seiner Person erfüllt wird. Die Erkenntnis, daß Er im Werke des Kreuzes Gott zu Seinem vornehmsten Gegenstand machte, kann unser Bewußtsein von Seiner Liebe zu uns nicht im geringsten beeinträchtigen. Gerade das Gegenteil ist der Fall, denn Seine Liebe zu uns und unsere Errettung in Ihm konnten nur auf die durch Ihn bestätigte Herrlichkeit Gottes gegründet werden. Diese

Herrlichkeit muß die unerschütterliche Grundlage von allem bilden. „So wahr ich lebe, soll von der Herrlichkeit Jehovas erfüllt werden die ganze Erde.“ (4. Mose 14, 21.) Aber wir wissen, daß die ewige Herrlichkeit Gottes und die ewige Segnung des Geschöpfes in den göttlichen Ratschlüssen unzertrennlich miteinander verbunden sind, so daß, wenn die erstere gesichert ist, auch notwendigerweise die letztere es sein muß.

„Und er soll seine Hand auf den Kopf des Brandopfers legen, und es wird wohlgefällig für ihn sein, um Sühnung für ihn zu tun.“ (B. 4.) Die Handlung des Handauflegens war der Ausdruck eines völligen Sichemachens. Diese Handlung machte den Opferer und das Opfer zu einem und übertrug so auf den Opfernden die volle Annehmlichkeit seines Opfers. Die Anwendung hiervon auf Christum und den Gläubigen stellt eine überaus köstliche Wahrheit dar, eine Wahrheit, die im Neuen Testament ausführlich entwickelt ist, nämlich das ewige Einssein des Gläubigen mit Christo und seine Annahme in Christo. „Wie Er ist, sind auch wir in dieser Welt.“ „Wir sind in dem Wahrhaftigen.“ (1. Joh. 4, 17; 5, 20.) Etwas Geringeres als das würde uns nichts nützen. Der Mensch, der nicht in Christo ist, befindet sich noch in seinen Sünden. Einen Mittelweg gibt es hier nicht. Du bist entweder in Christo, oder du bist außer Ihm. Teilweise in Ihm zu sein, ist unmöglich. Wenn nur eines Haares Breite zwischen dir und Ihm ist, so stehst du noch unter dem Zorn und der Verdammnis. Aber andererseits, wenn du in Ihm bist, so bist du „wie Er ist“ vor Gott und wirkst in der Gegenwart Seiner unendlichen Heiligkeit also betrachtet. Das ist die einfache Belehrung des Wortes Gottes. „Ihr seid vollendet in Ihm“, „begnadigt in dem Geliebten“, „Glieder Seines Leibes, von Seinem Fleische und von Seinen Gebeinen.“ „Wer aber dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit Ihm.“ (Kol. 2, 10; Eph. 1, 6; 5, 30; 1. Kor. 6, 17.) Es ist nicht möglich, daß das Haupt auf einer Stufe der Annahme stehe,

und die Glieder auf einer a n d e r e n. Nein, das Haupt und die Glieder sind eins. Gott betrachtet sie als eins, und darum sind sie eins. Diese Wahrheit bildet zu gleicher Zeit die Grundlage des höchsten Vertrauens und der tiefsten Demut. Sie gibt die vollste Gewißheit der „Freimütigkeit am Tage des Gerichts“, weil es unmöglich ist, daß Ihm, mit dem wir eins gemacht sind, irgend etwas zur Last gelegt werden könnte. Sie verleiht uns ein tiefes Gefühl von unserem eigenen Nichts, weil unsere Vereinigung mit Christo auf den Tod der Natur und auf die gänzliche Vernichtung aller ihrer Forderungen und Ansprüche gegründet ist.

Da nun also das Haupt und die Glieder in derselben Stellung unendlicher Gunst und Annahme vor Gott betrachtet werden, so ist es vollkommen klar, daß sich alle Glieder in einer und derselben Annahme, in einer und derselben Errettung, in einem und demselben Leben und in einer und derselben Gerechtigkeit befinden. Es gibt keine Grade oder Stufen in der Rechtfertigung. Das Kind in Christo steht in derselben Rechtfertigung wie der Gläubige, der sich einer fünfzigjährigen Erfahrung rühmen kann. Der eine wie der andere befindet sich in Christo, und so wie dies der einzige Grund des Lebens ist, so ist es auch der einzige Grund der Rechtfertigung. Es gibt weder zwei Arten des Lebens, noch zwei Arten der Rechtfertigung. Freilich gibt es verschiedene Maße des Genusses dieser Rechtfertigung, verschiedene Grade in der Erkenntnis ihrer Fülle und Tragweite, und verschiedene Stufen in der Fähigkeit, ihre Kraft auf Herz und Leben anzuwenden, und diese Dinge werden oft mit der Rechtfertigung selbst verwechselt, die, da sie göttlich ist, notwendigerweise auch ewig, unumschränkt und unabänderlich sein muß und durch die Unbeständigkeit menschlicher Gefühle und Erfahrungen durchaus nicht erschüttert werden kann.

Es gibt ferner keinen Fortschritt in der Rechtfertigung. Der Gläubige ist heute nicht mehr gerechtfertigt, als er es gestern war, noch wird er es morgen mehr sein,

als er es heute ist. Ja, eine Seele, die „in Christo Jesu“ ist, ist so vollkommen gerechtfertigt, als wenn sie schon vor dem Throne Gottes stände. Sie ist „vollendet in Christo“. Sie ist „wie“ Christus. Sie ist nach Christi eigener Erklärung „ganz rein“. (Joh. 13, 10.) Was könnte sie diesseit der Herrlichkeit mehr sein? Sie kann und wird, wenn sie im Geiste wandelt, in dem Gefühl und in dem Genuße dieser herrlichen Wirklichkeiten Fortschritte machen. Aber was die Sache selbst betrifft, so geht der Gläubige in demselben Augenblick, da er durch die Kraft des Heiligen Geistes dem Evangelium glaubt, aus dem Zustande der Ungerechtigkeit und der Verdammnis in den Zustand der Gerechtigkeit und der Annahme über. Alles dieses ist gegründet auf die göttliche Vollkommenheit des Werkes Christi, gerade so wie beim Brandopfer die Annahme des Anbeters auf die Annehmlichkeit seines Opfers gegründet war. Es handelte sich nicht um das, was er war, sondern einfach um das, was sein Opfer war. „Es wird wohlgefällig für ihn sein, um Sühnung für ihn zu tun.“

„Und er soll das junge Rind schlachten vor Jehova; und die Söhne Aarons, die Priester, sollen das Blut herzubringen und das Blut ringsum an den Altar sprengen, der an dem Eingang des Zeltes der Zusammenkunft ist.“ (B. 5.) Beim Betrachten der Lehre von dem Brandopfer müssen wir uns immer wieder daran erinnern, daß der wichtige Punkt, um den es sich handelt, nicht der ist, dem Bedürfnis des Sünders zu begegnen, sondern um Gott das darzubringen, was Ihm unendlich annehmlich war. Christus, wie Er in dem Brandopfer vorgebildet wird, ist nicht für das Gewissen des Sünders, sondern für das Herz Gottes. Ferner ist das Kreuz im Brandopfer nicht die Darstellung der Hassenswürdigkeit der Sünde, sondern der unerschütterlichen und unwandelbaren Hingebung Christi an den Vater. Auch ist es nicht der Schauplatz des über Christum, den Sündenträger, ausgegossenen Zornes Gottes, sondern des unvermischten

Wohlgefallens des Vaters an Christo, als dem freiwilligen und herrlich duftenden Opfer. Schließlich ist die im Brandopfer dargestellte „Versöhnung“ nicht nur den Forderungen des menschlichen Gewissens angemessen, sondern dem innigsten Verlangen des Herzens Christi, den Willen Gottes zu erfüllen und die Ratschlüsse Gottes zu bestätigen — ein Verlangen, das Ihn drängte, Sein fleckenloses, kostbares Leben als ein „freiwilliges Opfer zum süßen Geruch“ hinzugeben.

Keine Macht der Erde oder der Hölle, der Menschen oder der Teufel, vermochte Ihn in der Ausführung dieses Verlangens zu erschüttern. Als Petrus in seiner Unwissenheit Ihn durch die Worte falscher Zärtlichkeit: „Gott behüte dich, Herr! dies wird dir nicht widerfahren!“ abzuraten suchte, der Schande und der Erniedrigung des Kreuzes entgegenzugehen, lautete die Antwort des Herrn: „Gehe hinter mich, Satan! du bist mir ein Ärgernis, denn du sinnest nicht auf das, was Gottes, sondern auf das, was der Menschen ist“. (Matth. 16, 22. 23.) Ebenso sagt Er bei einer anderen Gelegenheit zu Seinen Jüngern: „Ich werde nicht mehr vieles mit euch reden, denn der Fürst der Welt kommt und hat nichts in mir; aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und also tue, wie mir der Vater geboten hat“. (Joh. 14, 30. 31.) Diese und viele andere verwandte Schriftstellen zeigen uns das Werk Christi von dem Gesichtspunkt des Brandopfers aus, in welchem augenscheinlich als vornehmster Gedanke uns die Tatsache entgegentritt, daß Christus „sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat“.

In völliger Übereinstimmung mit allem, was bezüglich dieser besonderen, im Brandopfer vorgebildeten Wahrheit angeführt worden ist, steht die Stellung, die den Söhnen Aarons angewiesen war, sowie die ihnen in ihr aufgetragenen Verrichtungen. Sie „sprengen das Blut“, sie „legen das Feuer auf den Altar“, sie „richten das Holz zu auf dem Feuer“, und sie „richten die Stücke, den Kopf und das Fett zu auf dem Holze über dem Feuer, das

auf dem Altar ist“. (B. 5—8.) Das sind hervorragende Handlungen, und sie bilden einen beachtenswerten Zug des Brandopfers, im Gegensatz zu dem Sündopfer, bei dem die Söhne Aarons gar nicht erwähnt werden. „Die Söhne Aarons“ stellen die Kirche oder die Versammlung dar, jedoch nicht als „einen Leib“, sondern als ein priesterliches Haus. Das ist leicht zu fassen. Wenn Aaron ein Vorbild von Christo war, so war das Haus Aarons ein Vorbild von dem Hause Christi. Wir lesen daher in Hebr. 3, 6: „Christus aber als Sohn über Sein Haus, dessen Haus wir sind . . .“ Und wiederum: „Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat“. Es ist nun, geleitet und belehrt durch den Heiligen Geist, das Vorrecht der Kirche, diese Seite der Person Christi, die im Eingang des 3. Buches Mose vorbildlich dargestellt wird, zu betrachten und sich darin zu erfreuen. „Unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater“, der uns huldvoll einladet, an Seinen Gedanken über Christum teilzunehmen. Freilich vermögen wir uns niemals zu der Höhe jener Gedanken zu erheben, aber durch die Kraft des in uns wohnenden Heiligen Geistes können wir mit Gott Gemeinschaft darin haben. Es handelt sich hier nicht um die Beruhigung des Gewissens durch das Blut Christi, als des Sündenträgers, sondern um die Gemeinschaft mit Gott im Blick auf die vollkommene Hingebung Christi auf dem Kreuze.

„Die Söhne Aarons, die Priester, sollen das Blut herzubringen und das Blut ringsum an den Altar sprengen, der an dem Eingang des Zeltes der Zusammenkunft ist.“ (B. 5.) Hier haben wir ein Vorbild von der Versammlung, die ein vollbrachtes Opfer in Erinnerung bringt und es an der Stätte eines persönlichen Hinzunahens zu Gott darstellt. Doch müssen wir uns erinnern, daß es das Blut des Brandopfers und nicht das des Sündopfers ist. Es ist die Versammlung, die in der Kraft des Heiligen Geistes in den erhabenen Gedanken der vollbrachten Hingebung Christi an Gott eintritt, nicht aber ein überführter, in den Wert des Blutes des Sündenträgers

eintretender Sünder. „Die Söhne Aarons“ stellen nicht überführte Sünder, sondern anbetende Heilige dar. Als Priester haben sie es mit dem Brandopfer zu tun. Viele irren in diesem Punkte. Sie meinen, daß, wenn man — eingeladen durch die Gnade Gottes und fähig gemacht durch das Blut Christi — den Platz eines Anbeters einnehme, man sich dadurch weigere, sich als einen armen, unwürdigen Sünder zu erkennen. Das ist ein großer Irrtum. Der Gläubige ist in sich selbst gar nichts, aber in Christo ist er ein gereinigter Anbeter. Nicht als ein schuldiger Sünder, sondern als ein anbetender Priester steht er im Heiligtum, und zwar bekleidet mit „Aleidern zur Herrlichkeit und zum Schmutz“. In Gottes Gegenwart mit meiner Schuld beschäftigt zu sein, ist nicht Demut, sondern Unglaube im Blick auf das Opfer.

Der Gedanke des Sündentragens, der Zurechnung der Sünde und des Zornes Gottes tritt also in dem Brandopfer durchaus nicht hervor. Zwar lesen wir: „Es wird wohlgefällig für ihn sein, um Sühnung für ihn zu tun“. Allein es ist in diesem Falle eine Sühnung, nicht in Rücksicht auf die Tiefe und Größe der menschlichen Schuld, sondern gemäß der Vollkommenheit der Hingebung Christi an Gott und der Größe der Freude Gottes an Christo. Das ist der höchste Begriff der Versöhnung. Wenn ich Christum als das Sündopfer betrachte, so sehe ich eine Sühnung gemacht gemäß den Ansprüchen der göttlichen Gerechtigkeit hinsichtlich der Sünde. Betrachte ich aber die Sühnung in dem Brandopfer, so entspricht sie dem Maße der Willigkeit und Fähigkeit Christi, den Willen Gottes zu erfüllen, sowie dem Maße des Wohlgefollens Gottes an Christo und Seinem Werke. Wie vollkommen muß eine Versöhnung sein, welche die Frucht der Hingebung Christi an Gott ist! Könnte es etwas Höheres geben? Sicherlich nicht. Gerade die Brandopferseite des Versöhnungswerkes ist es wohl, welche die priesterliche Familie in den Vorhöfen des Hauses Gottes für immer beschäftigen wird.

„Und er soll dem Brandopfer die Haut abziehen und es in seine Stücke zerlegen.“ (V. 6.) Die zeremonielle Handlung des „Hautabziehens“ ist besonders bezeichnend. Es war die Hinwegnahme der äußeren Hülle, um das Innere vollständig bloßzulegen. Es genügte nicht, daß das Äußere des Opfers „fehlerlos“ war, auch die „verborgenen Teile“ mußten enthüllt werden, damit jede Sehne und jedes Glied gesehen werden konnte. Nur bei dem Brandopfer wird diese Handlung besonders genannt. Es steht dies in Übereinstimmung mit dessen Charakter und dient dazu, die Tiefe der Hingebung Christi an den Vater darzustellen. Es war bei Ihm kein bloßes oberflächliches Werk. Je mehr die Geheimnisse Seines inneren Lebens entfaltet und die Tiefen Seines Wesens erforscht wurden, desto klarer trat es ans Licht, daß eine reine Ergebung in den Willen des Vaters und ein ernstes Verlangen, Ihn zu verherrlichen, die Quellen des Handelns in dem großen Gegenbilde des Brandopfers waren. Er war in der Tat ein ganzes Brandopfer.

„Und er soll es in seine Stücke zerlegen.“ Diese Handlung stellt uns eine ähnliche Wahrheit vor Augen, wie die, welche uns in dem „wohlriechenden, fleingestochenen Räucherwerk“ gelehrt wird. (3. Mose 16.) Es ist die Freude des Heiligen Geistes, bei der Lieblichkeit und dem Wohlgeruch des Opfers, nicht nur als Ganzes, sondern auch in seinen kleinsten Einzelheiten betrachtet, zu verweilen. Beschäftigen wir uns mit dem Brandopfer als ein Ganzes, so erblicken wir es „ohne Fehl“, betrachten wir es in seinen einzelnen Teilen, so finden wir dasselbe. So war Christus, und so wird Er uns in diesem wichtigen Vorbilde vor Augen geführt.

„Und die Söhne Aarons, die Priester, sollen Feuer auf den Altar legen und Holz auf dem Feuer zurichten; und die Söhne Aarons, die Priester, sollen die Stücke, den Kopf und das Fett auf dem Holze zurichten über dem Feuer, das auf dem Altar ist.“ (V. 7. 8.) Das war in der Tat eine hohe Stellung für die priesterliche Fami-

lie. Das Brandopfer wurde ganz und gar Gott geopfert. Alles wurde auf dem Altar verbrannt.*) Der Mensch hatte keinen Anteil daran, aber die Söhne Aarons, des Priesters, die selbst auch Priester waren, sieht man hier um den Altar Gottes stehen, um die Flamme eines annehmlichen Opfers als einen süßen Wohlgeruch zu Ihm aufsteigen zu sehen. Das war eine hohe Stellung, eine hohe Art von Gemeinschaft, eine hohe Ordnung des priesterlichen Dienstes, ein treffendes Vorbild der Versammlung, als Gemeinschaft habend mit Gott bezüglich der vollkommenen Erfüllung Seines Willens im Tode Christi. Als überführte Sünder schauen wir auf das Kreuz unseres Herrn Jesus Christus und erblicken darin das, was unserem Bedürfnis völlig entspricht, und von dieser Seite betrachtet, gibt das Kreuz dem Gewissen

*) Es mag bei dieser Gelegenheit gut sein, zu bemerken, daß das hebräische, hier durch „räuchern“ übersetzte Wort ein ganz anderes ist, als das beim Sündopfer gebrauchte. Da der Gegenstand von besonderem Interesse ist, möchte ich auf etliche Stellen hinweisen, in denen jenes Wort vorkommt. Das beim Brandopfer gebrauchte Wort bezeichnet „Weihrauch“ oder „Weihrauchverbrennen“, „räuchern“, und kommt an vielen Stellen in der einen oder anderen Form vor. So 3. B. 2. Mose 30, 1: „Und du sollst einen Altar machen zum Räuchern des Räucherwerks“. Ps. 66, 15: „samt Räucherwerk von Widdern“. Jer. 44, 21: „Das Räuchern, mit welchem ihr in den Städten Judas geräuchert habt“. Hohel. 3, 6: „wie Rauchsäulen, durchduftet von Myrrhe und Weihrauch“. Ähnliche Fälle könnten noch in Menge angeführt werden, allein diese werden genügen, um den Gebrauch des Wortes zu zeigen.

Das Wort dagegen, das in Verbindung mit dem Sündopfer gebraucht und dort durch „verbrennen“ übersetzt ist, bezeichnet ein Verbrennen im allgemeinen und kommt unter anderen in folgenden Stellen vor: 1. Mose 11, 3: „Wohlan, laßt uns Babel streichen und hart brennen“. 3. Mose 10, 16: „Und Mose suchte eifrig den Bock des Sündopfers, und siehe, er war verbrannt“. 2. Chron. 16, 14: „Und man veranstaltete für ihn einen sehr großen Brand“.

Das Sündopfer wurde also nicht nur an einem besonderen Platze verbrannt, sondern es ist auch durch den Heiligen Geist ein besonderes Wort gewählt worden, um das Verbrennen desselben auszudrücken.

vollkommenen Frieden. Dann aber, als Priester, als gereinigte Anbeter, als Glieder der priesterlichen Familie, können wir das Kreuz in einem anderen Lichte betrachten, nämlich als die Vollendung des Vorsatzes Christi, den Willen des Vaters selbst bis zum Tode zu erfüllen. Als überführte Sünder stehen wir an dem ehernen Altar und finden Frieden durch das Blut der Versöhnung, aber als Priester stehen wir an ihm, um die Vollkommenheit jenes Brandopfers, die vollkommene Hingabe und Darbringung des einen Fleckenlosen an Gott, zu betrachten und zu bewundern.

Wir würden ein sehr unvollkommenes Verständnis von dem Geheimnis des Kreuzes haben, wenn wir in ihm nur das erblickten, was das Bedürfnis des Menschen, als eines Sünders, zu befriedigen vermag. Es waren Tiefen in diesem Geheimnis, die nur der Geist Gottes ergründen konnte. Es ist daher wichtig zu sehen, daß, wenn der Heilige Geist uns eine vorbildliche Darstellung von dem Kreuze gibt, diese zuerst eine solche ist, wodurch das Kreuz in seiner Richtung zu Gott hin dargestellt wird. Dies allein schon wäre genügend, uns zu überzeugen, daß in der Lehre vom Kreuze Höhen und Tiefen enthalten sind, die der Mensch nie erreichen kann. Er mag sich jener wunderbaren Quelle der Freude nahen und ewiglich trinken, er mag das höchste Sehnen seines Geistes stillen, er mag das Kreuz mit der ganzen Kraft der erneuerten Natur erforschen, — doch nach allem gibt es in ihm etwas, das Gott allein zu erkennen und zu würdigen vermag. Daher kommt es, daß das Brandopfer den ersten Platz einnimmt. Es stellt den Tod Christi dar, so wie er von Gott allein geschaut und geschätzt wird. Und sicher könnten wir ein solches Vorbild nicht entbehren, denn nicht nur gibt es uns die höchste Anschauung von dem Tode Christi, sondern auch einen überaus köstlichen Gedanken bezüglich des besonderen Interesses Gottes an diesem Tode. Schon die Tatsache, daß Er ein Vorbild des Todes Christi einsetzte, das ausschließlich für Ihn

sein sollte, umfaßt ein ganzes Buch voll Belehrung für ein geistlich gesinntes Herz.

Doch obwohl weder Mensch noch Engel die Tiefen des Geheimnisses des Todes Christi völlig zu ergründen vermögen, so können wir doch wenigstens einige Züge desselben erkennen, die ihn dem Herzen Gottes über alle Maßen köstlich machen mußten. Am Kreuze sammelte Gott die reichsten Früchte der Herrlichkeit ein. Auf keine andere Weise hätte Er so verherrlicht werden können, wie durch den Tod Christi. In Christi freiwilliger Hingabe Seiner selbst in den Tod strahlt die göttliche Herrlichkeit in ihrem vollsten Glanze. Auch wurde hierdurch die unerschütterliche Grundlage zu allen göttlichen Ratschlüssen gelegt. Wie trostreich ist diese Wahrheit! Die Schöpfung hätte niemals eine solche Grundlage darbieten können. Überdies schuf das Kreuz einen Kanal, durch den die göttliche Liebe fließen kann, ohne daß der Gerechtigkeit Gottes Abbruch geschieht.

Endlich ist auch Satan durch das Kreuz auf ewig zuschanden gemacht, „Fürstentümer und Gewalten sind öffentlich zur Schau gestellt“ worden. Das sind herrliche, durch das Kreuz hervorgebrachte Früchte, und wenn wir ihrer gedenken, so können wir auch verstehen, warum ein Vorbild des Kreuzes ausschließlich für Gott selbst gegeben worden ist, und warum dieses Vorbild den vornehmsten Platz einnehmen mußte.

„Und sein Eingeweide und seine Schenkel soll er mit Wasser waschen; und der Priester soll das Ganze auf dem Altar räuchern: es ist ein Brandopfer, ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem Jehova.“ (B. 9.) Diese Handlung machte das Opfer vorbildlich zu dem, was Christus in Wirklichkeit war: innerlich und äußerlich rein. Zwischen den inneren Beweggründen und dem äußeren Verhalten Christi herrschte die vollkommenste Übereinstimmung. Das letzte war der Ausdruck der ersten. Alles zielte auf den einen Punkt hin: die Verherrlichung Gottes. Die Glieder Seines Leibes führten in vollkommenem Gehorsam

die Ratschläge Seines ergebenen Herzens aus — jenes Herzens, das in der Errettung des Menschen nur für Gott und für Seine Verherrlichung schlug. Wohl konnte daher der Priester „das Ganze räuchern auf dem Altar“. Alles war vorbildlich rein, und alles nur zur Speise für den Altar Gottes bestimmt. Von einzelnen Opfern aßen die Priester, von anderen der Opfernde, aber das Brandopfer wurde „ganz“ auf dem Altar verbrannt. Es war ausschließlich für Gott. Die Priester durften das Holz und das Feuer in Ordnung bringen und die Flamme aufsteigen sehen — und wahrlich, das war ein hohes, heiliges Vorrecht, aber sie aßen nicht von dem Opfer. In dem Tode Christi, als Brandopfer betrachtet, war Gott allein der Gegenstand Christi. Wir können in der Erfassung dieser Dinge nicht einfältig genug sein. Von dem Augenblick an, wo das „Männliche ohne Fehl“ am Eingang des Zeltes der Zusammenkunft dargebracht wurde, bis es durch das Feuer zu Asche verbrannt war, entdecken wir in ihm Christum, als „sich selbst durch den ewigen Geist ohne Flecken Gott opfernd“.

Dies macht der Seele das Brandopfer unaussprechlich köstlich. Es zeigt uns die erhabenste Seite des Werkes Christi. In diesem Werke hatte Gott Seine eigene besondere Freude, eine Freude, in die kein geschaffenes Wesen einzutreten vermag. Dies dürfen wir nie aus den Augen verlieren. Es ist in dem Brandopfer entwickelt und durch das „Gesetz des Brandopfers“, das wir in Kap. 6, 1—6 haben, bestätigt.

In dieser Stelle wird uns mitgeteilt, wie das Feuer auf dem Altar das Brandopfer und die Fettstücke des Friedensopfers verzehrte. Es war der passende Ausdruck der göttlichen Heiligkeit, die in Christo und Seinem vollkommenen Opfer eine geeignete Speise fand. Das Feuer durfte niemals erlöschen. Das, was die Wirkung der göttlichen Heiligkeit darstellte, mußte fortwährend unterhalten werden. Während der dunklen, stillen Nachtwachen brannte das Feuer auf dem Altar des Herrn.

„Und der Priester soll sein leinenes Kleid anziehen usw.“ (Kap. 6, 3 ff.) Hier nimmt der Priester vorbildlich den Platz Christi ein, dessen persönliche Gerechtigkeit durch das weiße leinene Kleid dargestellt wird. Nachdem Er sich zum Tode am Kreuz hingegeben hat, um den Willen Gottes zu erfüllen, ist Er in Seiner eigenen ewigen Gerechtigkeit in den Himmel eingegangen, indem Er die Zeichen Seines vollendeten Werkes mit sich nahm. Die Asche bezeugte die Vollendung des Opfers und seine Annahme von Seiten Gottes. Die neben den Altar geschüttete Asche deutete an, daß das Feuer das Opfer verzehrt hatte, und daß es nicht nur ein vollendetes, sondern auch ein angenommenes Opfer war. Die Asche des Brandopfers verkündigte die Annahme des Opfers, während die Asche des Sündopfers das Gericht der Sünde bezeugte.

Bei der ferneren Betrachtung der Opfer werden viele der bereits berührten Punkte mit zunehmender Klarheit, Fülle und Kraft vor unser Auge treten. Jedes Opfer erscheint dadurch, daß es im Gegensatz zu den übrigen betrachtet wird, in umso hellerem Licht. Alle Opfer zusammengenommen geben uns ein vollständiges Bild von Christo. Sie sind ebenso vielen Spiegeln gleich, die in einer Weise angeordnet sind, daß sie das Bild des wahren und allein vollkommenen Opfers in mannigfaltiger Weise zurückwerfen. Kein einzelnes Vorbild konnte Ihn völlig darstellen. Wir mußten Ihn abgespiegelt haben in Seinem Leben wie in Seinem Tode, als Mensch und als Opfer, zu Gott und zu uns hin, und so finden wir Ihn in den Opfern des 3. Buches Mose. Gott ist in Gnade unserem Bedürfnis entgegengekommen. Möge Er uns die Fähigkeit geben, in das, was Er für uns vorgesehen hat, tiefer einzudringen und es mehr zu genießen!

2. Kapitel

Das Speisopfer

Wir kommen jetzt zu der Betrachtung des Speisopfers, das den „Menschen Christus Jesus“ darstellt. So wie das Brandopfer Christum im Tode vorbildet, so stellt das Speisopfer Ihn im Leben dar. Weder bei dem einen noch bei dem anderen handelt es sich um die Frage des Sündentragens. Im Brandopfer sehen wir die Versöhnung, aber weder das Tragen der Sünde noch die Zurechnung der Sünde, noch auch ein Ausschütten des Bornes der Sünde wegen. Wie können wir dieses wissen? Dadurch, daß alles auf dem Altare verzehrt wurde. Hätte es sich beim Brandopfer in irgend einer Weise um das Tragen der Sünde gehandelt, so würde es außerhalb des Lagers verbrannt worden sein. (Vergl. 3. Mose 4, 11. 12 mit Hebr. 13, 11.)

Aber im Speisopfer finden wir nicht einmal ein Blutvergießen. Es ist vielmehr ein herrliches Vorbild von Christo, wie Er hier auf Erden lebte, wandelte und diente.

Die Lehre von der Menschheit Christi ist von unendlicher Wichtigkeit. Sie bildet die eigentliche Grundlage des Christentums, und eben darum hat Satan von jeher mit allem Eifer danach getrachtet, die Menschen nach dieser Seite hin irre zu leiten. Fast alle Irrlehren, die ihren Weg in die bekennende Kirche gefunden haben, verraten die satanische Absicht, die Wahrheit bezüglich der Person Christi zu untergraben. Und selbst wenn ernste, gottesfürchtige Männer sich bemüht haben, jene Irrlehren zu bekämpfen, sind sie in vielen Fällen in entgegengesetzte Irrtümer verfallen. Wie nötig ist es daher, sich genau an die Worte zu halten, deren sich der Heilige Geist bei der

Enthüllung dieses tiefen und heiligen Geheimnisses bedient hat! Unterwürfigkeit unter die Autorität der Heiligen Schrift, sowie die Kraft des göttlichen Lebens in der Seele werden sich in jedem Falle als die wirksamsten Schutzmittel gegen jede Art von Irrtum erweisen. Es sind keine hohen theologischen Errungenschaften nötig, um eine Seele bezüglich der Lehre Christi vor Irrtümern zu bewahren. Wenn nur „das Wort Christi reichlich in uns wohnt“, und der Geist Christi mit Macht in der Seele wirkt, dann bleibt für Satan kein Raum übrig, um seinen finsternen Verführungen Eingang zu verschaffen. Wenn das Herz sich des Christus erfreut, den die Schrift uns offenbart, so wird es sicherlich vor dem falschen Christus zurückschrecken, den Satan zu bringen trachtet. Wenn wir uns von der Wirklichkeit Gottes nähren, so werden wir die Nachbildung Satans ohne weiteres zurückweisen. Das ist der sicherste Weg, um den Verstrickungen des Irrtums in jeder Form und jedem Charakter zu entgehen. „Die Schafe hören Seine Stimme und . . . folgen Ihm, weil sie Seine Stimme kennen. Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen.“ (Joh. 10, 3—5.) Es ist gar nicht nötig, mit der Stimme eines Fremden bekannt zu sein. Alles was wir bedürfen, ist, die Stimme des „guten Hirten“ zu kennen. Das wird uns sicherstellen vor dem verstrickenden Einfluß jeder fremden Stimme.

Es gibt wenig Dinge, worin wir so oft fehlen, als in der Aufrechthaltung einer lebendigen Gemeinschaft mit der vollkommenen Menschheit des Herrn Jesus Christus. Daher kommt es auch, daß wir so viel an Dürre, Unruhe und Verirrungen leiden. Würden wir mit einem einfältigeren, kindlicheren Glauben uns die Wahrheit zu eigen machen, daß sich zur Rechten der Majestät in den Himmeln ein wirklicher Mensch befindet, ein Mensch, dessen Mitgefühl vollkommen, dessen Liebe unergründlich, dessen Macht allgewaltig, dessen Weisheit unendlich, dessen Mit-

tel unerschöpflich, dessen Reichtümer unerforschlich sind, dessen Ohr für jeden Seufzer geöffnet, und dessen Hand für alle unsere Bedürfnisse aufgetan ist, — wie viel glücklicher würden wir sein, und wie viel unabhängiger von menschlichen Strömen, durch welchen Kanal diese auch fließen mögen! Es gibt kein Bedürfnis des Herzens, das in Jesu nicht Befriedigung fände. Sehnt es sich nach wahrem Mitgefühl? Wo anders könnte es solches finden, als bei Ihm, der Seine Tränen mit denen der trauernden Schwestern von Bethanien vermischte? Sehnt es sich nach dem Genuße einer aufrichtigen Zuneigung? Nur in jenem Herzen kann es sie finden, das Seine Liebe durch Sein eigenes Blut besiegelte. Sucht es den Schutz einer wirklichen Macht? Es braucht nur emporzublicken zu Ihm, der die Welten gemacht hat. Fühlt es das Bedürfnis, von einer nie irrenden Weisheit geleitet zu werden? Es wende sich zu Ihm, der die Weisheit in Person ist, und der uns „von Gott zur Weisheit geworden“ ist. Mit einem Wort, wir haben alles in Christo. Die göttliche Gesinnung und die göttlichen Zuneigungen haben in dem „Menschen Christus Jesus“ einen vollkommenen Gegenstand gefunden, und wahrlich, wenn es in der Person Christi etwas gibt, was Gott vollkommen befriedigen kann, so wird in Ihm auch das sein, was uns befriedigen sollte und befriedigen wird in demselben Maße, wie wir durch die gnädige Wirksamkeit des Heiligen Geistes mit Gott in Gemeinschaft wandeln.

Der Herr Jesus Christus war der einzige vollkommene Mensch, der je diese Erde betrat. Er war ganz und gar vollkommen: vollkommen in Seinen Gedanken, Worten und Werken. In Ihm begegneten sich alle sittlichen Eigenschaften in göttlichem und darum vollkommenem Verhältnisse. Kein einziger Zug überragte die anderen. In Ihm war eine überwältigende Majestät mit einer Güte verbunden, die eine vollkommene Freimütigkeit in Seiner Gegenwart verlieh. Die Schriftgelehrten und Pharisäer traf Sein vernichtender Tadel, während die arme Sama-

riterin und die „große Sünderin“ sich in einer unerklärlichen, aber unwiderstehlichen Weise zu Ihm hingezogen fühlten. Nicht ein Charakterzug verdrängte den anderen. Alles befand sich in einem schönen und angemessenen Ebenmaß. Wir können dies in jedem Abschnitt Seines Lebens wahrnehmen. Er konnte bezüglich der hungernden Volksmenge sagen: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ und dann, als sie gesättigt waren: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme!“ Freigebigkeit und Sparsamkeit sind hier beide vollkommen. Die eine tut der anderen keinen Abbruch. Die Hungrigen konnte Er nicht ungesättigt fortschicken, noch konnte Er zugeben, daß ein einziges Bröcklein von der Gabe Gottes verschwendet werde. Mit freigebiger Hand begegnet Er den Bedürfnissen der menschlichen Familie, aber war dieses geschehen, so wollte Er jedes Krümchen aufgelesen wissen. Dieselbe Hand, die für alle menschliche Not geöffnet war, war fest geschlossen gegen jede Art von Verschwendung.

Welch eine Lehre für uns! Wie leicht artet unsere Freigebigkeit in Verschwendung aus, und wie oft äußert sich andererseits in unserer Sparsamkeit ein geldliebender, habgieriger Geist! Oft weigern sich unsere Herzen, sich der ganzen Ausdehnung des Bedürfnisses zu erschließen, das sich vor unseren Augen offenbart, während wir zu anderen Zeiten auf unbesonnene und leichtfertige Art das verschleudern, was manchen unserer notleidenden Mitmenschen hätte sättigen können. O mein Leser! laß uns sorgfältig das göttliche Gemälde betrachten, das uns in dem Leben des „Menschen Christus Jesus“ vor Augen gestellt wird!

Betrachte Ihn im Garten Gethsemane! Dort kniet Er in der Tiefe einer Demut, die niemand außer Ihm zur Schau tragen konnte. Aber gegenüber der Bande des Verräters zeigt Er eine Selbstbeherrschung und eine Majestät, vor der die Feinde zurückweichen und zu Boden stürzen. Sein Verhalten Gott gegenüber ist Unterwürfigkeit, Sein Verhalten Seinen Richtern und Anklägern ge-

genüber unbeugsame Würde. Alles ist vollkommen. Die Selbstverleugnung und die Selbstbeherrschung, die Erniedrigung und die Erhabenheit, alles ist göttlich. Und dieselbe Vollkommenheit finden wir, wenn wir die liebliche Vereinigung Seiner göttlichen und menschlichen Beziehungen betrachten. Er konnte sagen: „Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Und zu derselben Zeit konnte Er mit nach Nazareth hinabgehen und dort ein Beispiel vollkommener Unterwürfigkeit unter die elterliche Autorität geben. (Siehe Luk. 2, 49—51.) Er konnte zu Seiner Mutter sagen: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Weib?“ und doch inmitten der Qualen des Kreuzes diese Mutter zärtlich der Sorge Seines geliebten Jüngers anbefehlen. Im ersten Falle sonderte Er sich im Geiste eines vollkommenen Nasiräertums ab, um den Willen Seines Vaters zu erfüllen, während Er im letzten den zärtlichen Gefühlen Seines vollkommen menschlichen Herzens Ausdruck gab. Die Widmung des Nasirs und die Liebe des Menschen, beides war vollkommen. Keines tat dem anderen Eintrag. Jedes leuchtete mit ungetrübtem Glanze in dem ihm eigenen Bereich.

Nun, den Schatten oder das Vorbild dieses vollkommenen Menschen erblicken wir in dem „Feinmehl“ (B. 1), das die Grundlage des Speisopfers bildete. Nicht ein einziges grobes Körnchen war in dem Mehl zu finden. Da war nichts uneben, nichts ungleich, nichts erschien rauh bei der Berührung. Welcher Druck auch von außen kommen mochte, immer blieb die Außenseite glatt. Keine Umstände, keine Verwicklungen der schwierigsten Art vermochten den Herrn je aus der Fassung zu bringen. Er brauchte niemals einen Schritt zurückzugehen oder ein Wort zu widerrufen. Er begegnete allem, was auch kommen mochte, mit jener Gleichmäßigkeit, die so treffend durch das „Feinmehl“ vorgebildet wird.

Es ist kaum nötig, zu bemerken, daß Er in allem diesem einen entschiedenen Gegensatz zu Seinen geehrtesten

und ergebensten Dienern bildete. So z. B. redete Moses, obwohl er der „sanftmütigste Mann auf dem Erdboden“ war, dennoch „unbedachtſam mit ſeinen Lippen“. Wir finden bei Petrus zu gewiſſen Zeiten einen übertriebenen Eifer, und zu anderen Zeiten eine Feigheit, die vor der Stätte des Zeugniſſes und der Schmach zurüchſchredt. Er rühmte ſich einer Ergebenheit, die ihn, wenn die Zeit des Handelns kam, im Stiche ließ. Johannes, der in ſo reichem Maße die Luſt der unmittelbaren Gegenwart Chriſti einatmete, zeigte zuweilen einen unduldsamen Geiſt. Auch in Paulus, dem ergebenſten Diener, bemerken wir beträchtliche Ungleichheiten. Er ließ ſich vor dem Hohenprieſter zu Worten hinreißen, die er widerrufen mußte. Er ſandte den Korinthern einen Brief, über den er zuerſt Reue fühlte, der ihn aber nachher nicht gereute. In allen finden wir irgend ein Gebrechen, ausgenommen in dem „Ausgezeichneten vor Zehntauſenden“, „an welchem alles lieblich iſt“. (Hohel. 5, 10. 16.)

Bei der Betrachtung des Speisopfers wollen wir zunächſt die Beſtandteile ins Auge faſſen, aus denen es zuſammengeſetzt war, dann die verſchiedenen Formen, unter denen es dargebracht wurde, und endlich die Perſonen, die an ihm teilnahmen.

Was die Beſtandteile betrifft, ſo kann das „Feinmehl“, wie bereits geſagt, als die Grundlage des Opfers betrachtet werden. Wir finden darin ein Vorbild von der Menſchheit Chriſti, in der ſich alle Vollkommenheit vereinigte. Jede Tugend war vorhanden und zum tätigen Handeln im geeigneten Augenblick bereit. Es iſt die Freude des Heiligen Geiſtes, die Herrlichkeit der Perſon Chriſti zu entfalten und Ihn in Seiner ganzen, unvergleichlichen Vortrefflichkeit, ſowie im Gegenſatz zu allen anderen vor unſer Auge zu ſtellen. Er zeigt uns Ihn im Gegenſatz zu Adam, ſelbſt in deſſen beſtem und höchſtem Zuſtande, wie wir leſen: „Der erſte Menſch iſt von der Erde, von Staub; der zweite Menſch vom Himmel“. (1. Kor. 15, 47.) Der erſte Adam war, ſelbſt vor dem

Falle, „von der Erde“, der zweite Mensch aber war „der Herr vom Himmel“.

Das „Öl“ im Speisopfer ist ein Bild des Heiligen Geistes, und wie das Öl auf zwiefache Weise angewandt wurde, so wird auch der Heilige Geist von einem zwiefachen Gesichtspunkt aus in Verbindung mit der Menschwerdung des Sohnes dargestellt. Das Feinmehl wurde mit Öl „gemengt“, und das Öl wurde darüber „gegossen“. So war das Vorbild. In dem Gegenbilde sehen wir den Herrn Jesus zunächst von dem Heiligen Geiste „empfangen“, und dann durch Ihn „gesalbt“. (Bergl. Matth. 1, 18 u. 20 mit Kap. 3, 16.) Das ist göttlich! Die Genauigkeit, die hier hervortritt, flößt der Seele Bewunderung ein. Es ist ein und derselbe Geist, der die Bestandteile des Vorbildes aufzeichnet und uns die Tatsachen im Gegenbilde berichtet. Er, der mit solch erstaunlicher Genauigkeit die Schatten und Vorbilder des 3. Buches Mose mitgeteilt hat, stellt uns auch in den Erzählungen der Evangelien ihren herrlichen Gegenstand vor Augen.

Die Zeugung der Menschheit Christi durch den Heiligen Geist im Mutterleibe der Jungfrau ist eines der tiefsten Geheimnisse. Sie wird am ausführlichsten im Evangelium Lukas dargestellt, und dies ist charakteristisch, indem es in diesem ganzen Evangelium der besondere Zweck des Heiligen Geistes zu sein scheint, in Seiner göttlichen Weise den „Menschen Christus Jesus“ darzustellen. In Matthäus haben wir den „Sohn Abrahams, den Sohn Davids“, in Markus den göttlichen Diener, den himmlischen Arbeiter, und in Johannes den „Sohn Gottes“, das ewige Wort, das Leben, das Licht — Ihn, durch den alle Dinge geworden sind. Aber der erhabene Gegenstand des Heiligen Geistes im Evangelium des Lukas ist Jesus, „der Sohn des Menschen“.

Als der Engel Gabriel der Jungfrau Maria die Würde ankündigte, die ihr in Verbindung mit dem großen Werke der Menschwerdung zuteil werden sollte, erhob sie,

jedoch nicht im Geiste der Zweifelsucht, sondern in ehrlicher Unwissenheit die Frage: „Wie wird dies sein, die- weil ich keinen Mann kenne?“ Sie dachte offenbar, daß die Geburt dieser herrlichen Person, die nun bald erscheinen sollte, nach den gewöhnlichen Regeln der Zeugung stattfinden würde, und dieser Gedanke bot der großen Güte Gottes Gelegenheit, ein unschätzbares Licht über die Grundwahrheit der Menschwerdung zu verbreiten. Die Erwiderung des Engels auf die Frage der Jungfrau ist von höchstem Interesse. „Und der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden.“ (Luk. 1, 35.)

Aus dieser herrlichen Stelle ersehen wir, daß der menschliche Leib, in den die zweite Person der ewigen Dreieinheit eintrat, durch die „Kraft des Höchsten“ gebildet wurde. „Einen Leib hast du mir bereitet.“ (Vergl. Ps. 40, 6 mit Hebr. 10, 5.) Es war ein wahrer menschlicher Leib, wahres „Fleisch und Blut“. Hier gibt es nicht die geringste Grundlage für die geist- und wertlosen Theorien des Gnostizismus oder des Mystizismus. Alles ist göttliche Wirklichkeit, gerade das, was unsere Herzen bedürfen und was Gott uns gegeben hat. Die erste Verheißung hatte erklärt, daß der Same des Weibes der Schlange den Kopf zertreten sollte, und nur ein wirklicher Mensch, dessen Natur ebenso wirklich, wie rein und unverderblich war, konnte diese Verheißung erfüllen. „Du wirst im Leibe empfangen“, sagte der Engel, „und einen Sohn gebären.“*) Und dann, um bezüglich der Art und Weise dieser Empfängnis keinen Raum für irgend

*) „Als aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott Seinen Sohn, geboren von einem Weibe, geboren unter Gesetz.“ Das ist eine höchst wichtige Stelle, da sie unseren Herrn als Sohn Gottes und als Sohn des Menschen vor uns stellt. „Gott sandte Seinen Sohn, geboren von einem Weibe.“ Röstliches Zeugnis!

einen Irrtum zu lassen, fügt er Worte hinzu, welche den unwiderleglichen Beweis liefern, daß das „Fleisch und Blut“, an dem der ewige Sohn „teilnahm“, ob schon wahres, wirkliches Fleisch und Blut, dennoch durchaus unfähig war, einen einzigen Flecken zu empfangen, zu behalten oder mitzuteilen. Die Menschheit des Herrn Jesus wird nachdrücklich „das Heilige“ genannt, und weil sie ganz und gar fleckenlos war, so trug sie auch keinen Keim der Sterblichkeit in sich. Sterblichkeit können wir uns nur in Verbindung mit der Sünde denken, und die Menschheit Christi hatte nichts mit der Sünde zu tun. Die Sünde wurde Ihm auf dem Kreuze zugerechnet, wo Er für uns „zur Sünde gemacht“ wurde. Das Speisopfer aber ist nicht das Vorbild von Christo als dem Sündenträger, sondern stellt uns Ihn in Seinem vollkommenen Leben hienieden dar — einem Leben, in dem Er ohne Zweifel litt, jedoch nicht als Sündenträger, nicht als Stellvertreter, nicht von der Hand Gottes. Das ist sehr beachtenswert. Weder im Brandopfer noch im Speisopfer finden wir Christum als Sündenträger. In dem letzten sehen wir Ihn lebend, im ersten sterbend, aber in keinem handelt es sich um Sündenzurechnung, noch um Ertragung des Jornes Gottes wegen der Sünde. Mit einem Wort, Christum als Stellvertreter des Sünders irgendwo anders als auf dem Kreuze darzustellen, hieße Sein Leben all seiner göttlichen Schönheit und Vortrefflichkeit berauben und das Kreuz gänzlich von seiner Stelle rücken. Zugleich würde dies unter den Vorbildern des 3. Buches Mose hoffnungslose Verwirrung anrichten.

Bezüglich der Wahrheit von der Person des Herrn Jesus Christus möchte ich an dieser Stelle ein ernstes Warnungswort an den gläubigen Leser richten. Ist bezüglich dieses Punktes ein Irrtum vorhanden, so gibt es keine Sicherheit für irgend einen anderen. Die Person Christi ist der lebendige, der göttliche Mittelpunkt aller Wirkungen des Heiligen Geistes. Daß die Wahrheit in Be-

zug auf Ihn fahren, und du bist gleich einem Schiffe, das, losgerissen von seinen Anker, ohne Ruder und Kompaß auf der wilden Wasserwüste umhertreibt und sich in drohendster Gefahr befindet, an den Klippen des Unglaubens oder des Atheismus in Stücke zu zerschellen. Beginne zu zweifeln an der ewigen Sohnschaft Christi, an Seiner Gottheit, an Seiner fledenlosen Menschheit, und du hast eine Schleuse geöffnet, durch welche eine Flut der traurigsten Irrtümer hereinbricht.

Der Herr Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes, die zweite Person der heiligen Dreieinheit, „Gott geoffenbart im Fleische“, „Gott über alles, gepriesen in Ewigkeit“, nahm einen Leib an, der in sich selbst göttlich rein und heilig, gänzlich frei von jedem Samen oder Grundsatze der Sünde oder der Sterblichkeit, und ohne die Möglichkeit einer Befleckung war. Die Menschheit Christi war derart, daß Er in jedem Augenblick, soweit es Ihn persönlich betraf, in den Himmel, von woher Er gekommen war und dem Er angehörte, hätte zurückkehren können. Ich spreche hier nicht von den ewigen Ratschlüssen der erlösenden Liebe, nicht von der Liebe des Herzens Jesu: Seiner Liebe zu Gott und Seiner Liebe zu den Auserwählten Gottes, auch nicht von dem Werke, das nötig war, um den ewigen Bund Gottes mit dem Samen Abrahams und mit der ganzen Schöpfung zu bestätigen. Die eigenen Worte Christi belehren uns, daß Er „also leiden und am dritten Tage auferstehen mußte aus den Toten“. (Luk. 24, 46.) Sein Leiden war für die Offenbarung und vollkommene Erfüllung des großen Geheimnisses der Erlösung durchaus notwendig. Es war Sein Vorsatz, „viele Söhne zur Herrlichkeit zu bringen“. Er wollte nicht „allein bleiben“, und darum mußte Er, „das Weizenkorn, in die Erde fallen und sterben“. Je völliger wir in die Wahrheit Seiner Person eindringen, desto höher werden wir die in Seinem Werke geoffenbarte Gnade schätzen.

Wenn der Apostel von Christo, als „durch Leiden

vollkommen gemacht“, spricht, so betrachtet er Ihn als den „Anführer unserer Errettung“, nicht aber als den ewigen Sohn, der, was Seine Person und Natur betraf, so göttlich vollkommen war, daß Ihm unmöglich etwas hinzugesügt werden konnte. Ebenso nimmt der Herr, wenn Er sagt: „Siehe, ich treibe Dämonen aus und vollbringe Heilungen heute und morgen, und am dritten Tage werde ich vollendet“ (Luk. 13, 32), Bezug auf Sein Vollendetwerden in der Kraft der Auferstehung, als der Erfüller des Erlösungswerkes. In soweit es Ihn persönlich betraf, konnte Er sogar auf dem Wege aus dem Garten Gethsemane sagen: „Meinst du, daß ich nicht jetzt meinen Vater bitten könne, und Er mir mehr als zwölf Legionen Engel stellen werde? Wie sollten denn die Schriften erfüllt werden, daß es also geschehen muß?“ (Matth. 26, 53. 54.)

Es ist gut, wenn die Seele hierüber Klarheit besitzt und ein göttliches Bewußtsein von der Übereinstimmung hat, die zwischen jenen Schriftstellen besteht, die Christum in der Würde Seiner Person und der göttlichen Reinheit Seiner Natur darstellen, und jenen, die Ihn in Seinen Beziehungen zu Seinem Volke und als den Erfüller des großen Erlösungswerkes betrachten. Zuweilen finden wir beide Dinge in derselben Stelle vereinigt, wie z. B. in Hebr. 5, 8. 9, wo wir lesen: „Obwohl Er Sohn war, lernte Er an dem, was Er litt, den Gehorsam, und, vollendet worden, ist Er allen, die Ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden“. Jedoch müssen wir uns erinnern, daß nicht eine einzige jener Beziehungen, in die Christus — sei es als der Ausdruck der göttlichen Liebe gegen eine verlorene Welt, oder als der Diener der göttlichen Ratschlüsse — freiwillig eintrat, irgendwie der Reinheit, Vortrefflichkeit und Herrlichkeit Seiner Person Eintrag tun konnte. „Der Heilige Geist kam über die Jungfrau, und Kraft des Höchsten überschattete sie“, und darum wurde „das Heilige, das von ihr geboren wurde, Sohn Gottes genannt“. Wie herrlich entfalten diese Worte das tiefe Geheimnis der reinen und vollkommenen Menschheit

Christi, des großen Gegenbildes des „mit Olgemengten Feinmehls“!

Hier möchte ich auch die Bemerkung einflechten, daß zwischen der Menschheit, wie wir sie in dem Herrn Jesus Christus sehen, und der Menschheit, wie wir sie in uns gewahren, keine Vereinigung stattfinden konnte. Das Reine konnte sich nie mit dem Unreinen vermengen. Das, was unverderblich ist, konnte sich unmöglich verbinden mit dem, was verderblich ist. Niemals kann sich das Geistliche mit dem Fleislichen, das Himmlische mit dem Irdischen vereinigen. Hieraus folgt, daß die hie und da aufgetauchte Lehre, Christus habe sich mit unserer gefallenen Natur vereinigt, durchaus falsch ist, denn hätte Er dies tun können, so wäre der Tod am Kreuze keine Notwendigkeit gewesen. In diesem Falle hätte das Weizenkorn nicht in die Erde zu fallen und zu sterben brauchen. Unmöglich konnte sich Christus mit der sündigen Menschheit vereinigen. Hören wir, was der Engel im ersten Kapitel des Evangeliums Matthäus zu Joseph sagt: „Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen; denn das in ihr Gezeugte ist von dem Heiligen Geiste!“ So sind, wie wir sehen, sowohl die natürlichen Gefühle Josephs als auch die fromme Unwissenheit Marias zu einer Gelegenheit geworden, das heilige Geheimnis der Menschheit Christi klarer zu entfalten und zugleich diese Menschheit gegen alle gotteslästerlichen Angriffe des Feindes zu schützen.

In welcher Weise aber sind die Gläubigen mit Christo vereinigt? In Seiner Menschwerdung oder in Seiner Auferstehung? Ohne Zweifel in Seiner Auferstehung, denn „wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein“. (Joh. 12, 24.) Diesseit des Todes war eine Vereinigung zwischen Christo und Seinem Volke eine Unmöglichkeit. Die Gläubigen sind in der Kraft eines neuen Lebens mit Christo vereinigt. Sie waren tot in Sünden, und Er kam in vollkommener Gnade hernieder und ward, obwohl selbst rein und ohne

Sünde, „zur Sünde gemacht“, „starb der Sünde“, tat sie hinweg, stand, über sie und alles mit ihr Verbundene triumphierend, wieder auf und wurde in der Auferstehung das Haupt eines neuen Geschlechts. Adam war das Haupt der alten Schöpfung, die mit ihm fiel. Christus stellte sich durch Sein Sterben unter das volle Gewicht des Zustandes Seines Volkes, und nachdem Er allem, was wider dasselbe war, begegnet war, verließ Er als Sieger über alles das Grab und führte die Seinigen mit sich in die neue Schöpfung ein, von der Er selbst das herrliche Haupt und der Mittelpunkt ist. Deshalb lesen wir: „Wer aber dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit Ihm“. (1. Kor. 6, 17.) „Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, wegen Seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, hat uns mit dem Christus lebendig gemacht, — durch Gnade seid ihr errettet, — und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christo Jesu.“ (Eph. 2, 4—6.) „Denn wir sind Glieder Seines Leibes, von Seinem Fleische und von Seinen Gebeinen.“ (Eph. 5, 30.) „Und euch, als ihr tot waret in den Vergehungen und in der Vorhaut eures Fleisches, hat Er mitlebendig gemacht mit Ihm, indem Er uns alle Vergehungen vergeben hat.“ (Kol. 2, 13.)

Wir könnten noch viele ähnliche Stellen anführen, aber die obigen genügen, um zu beweisen, daß Christus nicht in der Menschwerdung, sondern im Tode eine Stellung einnahm, in der Sein Volk „mit Ihm lebendig“ gemacht werden konnte.

Indem wir uns jetzt zu den Worten: „Er soll Daraus gießen“ wenden, entdecken wir einen anderen Punkt, der ebenfalls von großer Wichtigkeit ist. Wir haben hier nämlich ein Vorbild von der Salbung des Herrn Jesus Christus durch den Heiligen Geist. Der Leib des Herrn Jesus war nicht nur durch den Heiligen Geist geheimnisvoll gebildet, sondern dieses reine und heilige

Gefäß wurde auch durch dieselbe Macht zum Dienste gesalbt. „Es geschah aber, als das ganze Volk getauft wurde, und Jesus getauft war und betete, daß der Himmel aufgetan wurde, und der Heilige Geist in leiblicher Gestalt, wie eine Taube, auf Ihn herabstieg, und eine Stimme aus dem Himmel kam: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden.“ (Luk. 3, 21. 22.)

Die Salbung des Herrn Jesus durch den Heiligen Geist vor Seinem Eintritt in Seinen öffentlichen Dienst ist für einen jeden, der ein wahrer Diener Gottes zu sein wünscht, von größter praktischer Wichtigkeit. Obwohl, was Seine Menschheit betrifft, durch den Heiligen Geist empfangen, obwohl in Seiner eigenen Person „Gott, offenbart im Fleische“, obwohl die ganze Fülle der Gottheit „leibhaftig in Ihm wohnte“, verrichtete Er doch (und man beachte dies recht), wenn Er als Mensch zur Erfüllung des Willens Gottes auf der Erde erschien, alles durch den Heiligen Geist — mochte jener Wille die Verkündigung des Evangeliums, das Heilen der Kranken, das Austreiben der Teufel, das Speisen der Hungrigen oder das Auferwecken der Toten in sich fassen. Das heilige und himmlische Gefäß, in dem es Gott, dem Sohne, wohlgefiel in dieser Welt zu erscheinen, war gebildet, erfüllt, gesalbt und geleitet durch den Heiligen Geist.

Welch eine tiefe Belehrung für uns! Und wie notwendig ist diese Belehrung! Wie geneigt sind wir zu laufen, ohne gesandt zu sein! Wie geneigt, in der bloßen Kraft des Fleisches zu handeln! Wie vieles von dem, was wie Dienst aussieht, ist nur die unruhige Tätigkeit einer Natur, die niemals in der Gegenwart Gottes gemessen und gerichtet worden ist! In der That, wir haben nötig, unser göttliches „Speisopfer“ genauer zu betrachten, die Bedeutung des mit „Öl gesalbten Feinmehls“ völliger zu verstehen. Wir haben nötig, über Christum selbst tiefer nachzusinnen, der, obwohl Er in Seiner eigenen Person göttliche Macht besaß, dennoch durch den Heiligen Geist

Sein ganzes Werk vollbrachte, alle Seine Wunder wirkte und schließlich „sich selbst durch den ewigen Geist Gott ohne Flecken opferte“. Er konnte sagen: „Ich treibe Dämonen aus durch den Geist Gottes“.

Alle unsere Tätigkeit ist unnütz und wertlos, wenn sie nicht durch den Heiligen Geist gewirkt und geleitet wird. Jemand mag schreiben; aber wenn seine Feder nicht von dem Heiligen Geiste geleitet wird, so werden seine Schriften keine bleibenden Ergebnisse hervorbringen. Ein anderer mag reden; aber wenn seine Lippen nicht von dem Heiligen Geiste gesalbt sind, so wird sein Wort nicht bleibend Wurzel fassen. Das sind ernste Erwägungen, die, wenn reiflich überdacht, uns zu großer Wachsamkeit über uns selbst und zu einer ernsten Abhängigkeit von dem Heiligen Geiste leiten werden. Was wir so sehr bedürfen, ist ein gänzliches Ausgeleertsein von uns selbst, damit so dem Geiste mehr Raum gelassen werde, durch uns zu handeln. Unmöglich kann ein Mensch, der von sich selbst erfüllt ist, das Gefäß des Heiligen Geistes sein. Ein solcher bedarf, bevor der Heilige Geist ihn benutzen kann, zunächst der Ausleerung von sich selbst. Wenn wir die Person und den Dienst des Herrn Jesus betrachten, dann sehen wir, daß Er in jedem Augenblick und in jeder Lage durch die Kraft des Heiligen Geistes handelte. Nachdem Er als Mensch hienieden Seinen Platz eingenommen hatte, zeigte Er, daß der Mensch nicht nur durch das Wort leben, sondern auch durch die Kraft des Geistes Gottes handeln sollte. Obwohl als Mensch Sein Wille, Seine Gedanken, Seine Worte und Handlungen, ja alles vollkommen war, so wollte Er dennoch nicht handeln, außer auf Grund der Autorität des Wortes und durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Der nächste, unsere Beachtung erfordernde Bestandteil des Speisopfers ist „der Weihrauch“. Wie bereits bemerkt, bildete das „Feinmehl“ die Grundlage des Opfers. Das „Öl“ und der „Weihrauch“ waren die beiden hervorragendsten Zusätze, und die Verbindung zwischen ihnen

iſt in der That höchſt lehrreich. Das „Ol“ iſt ein Vorbild der Kraft des Dienſtes Chriſti, während der „Weihrauch“ den Zweck dieſes Dienſtes darſtellt. Das erſtere belehrt uns, daß Er alles durch den Geiſt Gottes verrichtete, der letztere, daß Er alles zur Verherrlichung Gottes tat. Der Weihrauch ſtellte dasjenige im Leben Chriſti dar, was ausschließlich für Gott war. Dies geht deutlich aus dem zweiten Verſe hervor, wo wir leſen: „Und er ſoll es zu den Söhnen Aarons, den Prieſtern, bringen; und er nehme davon ſeine Hand voll, von ſeinem Feinmehl und von ſeinem Ol ſamt all ſeinem Weihrauch, und der Prieſter räuchere das Gedächtniſteil deſſelben auf dem Altar: es iſt ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem Jehova“. So war es in dem eigentlichen, dem wahren Speisopfer, dem Menſchen Chriſtus Jeſus. In Seinem geſegneten Leben gab es etwas, das ausschließlich für Gott war. Jeder Gedanke, jedes Wort, jede Handlung von Ihm verbreitete einen Wohlgeruch, der unmittelbar zu Gott emporſtieg. Und wie in dem Vorbilde das „Feuer des Altars“ den lieblichen Geruch des Weihrauchs hervorrief, ſo offenbarte ſich in dem Gegenbilde, je mehr Er in Seinem Leben „verſucht“ wurde, nur umſo völliger, daß in Seiner Menſchheit nichts war, was nicht als ein ſüßer Wohlgeruch zum Throne Gottes aufſteigen konnte. Wenn wir im Brandopfer Chriſtum als „ſich ſelbſt ohne Flecken Gott opfernd“ erblicken, ſo ſehen wir Ihn im Speisopfer die ganze innere Vortrefflichkeit und die vollkommenen Handlungen Seiner menſchlichen Natur Gott darbringen. Ein vollkommener, ein ſich ſelbſt verleugnender, ein gehorſamer Menſch auf Erden, der den Willen Gottes erfüllte und durch die Autorität des Wortes und durch die Kraft des Geiſtes handelte, beſaß einen Wohlgeruch, der nur von Gott gewürdigt und entgegengenommen werden konnte. Der Umſtand, daß der „ganze Weihrauch“ auf dem Altar verzehrt wurde, zeigt klar deſſen Bedeutung.

Es bleibt uns jetzt nur noch die Betrachtung eines

Bestandtheils übrig, der eine unzertrennliche Beigabe des Speisopfers war, nämlich des Salzes. „Und alle Opfergaben deines Speisopfers sollst du mit Salz salzen und sollst das Salz des Bundes deines Gottes nicht fehlen lassen bei deinem Speisopfer; bei allen deinen Opfergaben sollst du Salz darbringen.“ (B. 13.) Der Ausdruck „Salz des Bundes“ stellt den bleibenden Charakter dieses Bundes dar. Das Salz ist ein außerordentlich wichtiger Bestandteil. „Euer Wort sei allezeit in Gnade, mit Salz gewürzt.“ Der ganze Verkehr des vollkommenen Menschen brachte die Kraft dieses Grundsatzes zum Ausdruck. Seine Worte waren nicht nur Worte der Gnade, sondern auch Worte von schneidender Kraft, Worte, die göttlich angemessen waren, um vor jeder Fäulnis und jedem verderblichen Einflusse zu bewahren. Er sprach niemals ein Wort, das nicht von „Weihrauch“ duftete und nicht mit „Salz gesalzen“ war. Das erstere war wohlannehmlich für Gott, das letztere nützlich für den Menschen.

Leider konnte das böse Herz und der verdorbene Geschmack des Menschen das Schneidende des göttlich gesalzenen Speisopfers nicht ertragen. Betrachten wir z. B. die Szene in der Synagoge zu Nazareth. (Luk. 4, 16—29.) Das Volk konnte „Ihm Zeugnis geben und sich über die Worte der Gnade verwundern, die aus Seinem Munde hervorgingen“. Als Er aber fortfuhr, diese Worte mit „Salz“ zu würzen, was so unumgänglich nötig war, um Seine Zuhörer vor dem verderblichen Einfluß ihres Nationalstolzes zu bewahren, da hätten sie Ihn gern hinabgestürzt von dem Rande des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war. So auch in Luk. 14. Als Seine Worte der „Gnade“ eine „große Volksmenge“ zu Ihm gezogen hatten, brachte Er alsbald das Salz in Anwendung, indem Er die unausbleiblichen Ergebnisse Seiner Nachfolge zeigte. „Kommt, denn schon ist alles bereit!“ — das war die „Gnade“. Aber dann: „Wenn jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater und seine Mutter

... , dazu aber auch sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein“, — das war das „Salz“. Die Gnade ist anziehend, aber „das Salz ist gut“. Eine Rede voll Gnade mag volkstümlisch sein. Eine gesalzene Rede ist es nie. Dem reinen Evangelium von der Gnade Gottes mag „die Volksmenge“ zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen eine Weile nachlaufen. Sobald aber das „Salz“ einer scharfen und treuen Anwendung hinzugefügt wird, leeren sich die Bänke von allen, außer denen, die unter die Macht des Wortes gebracht sind.

Nachdem wir so die Bestandteile geprüft haben, aus denen sich das Speisopfer zusammensetzte, müssen wir noch auf jene hinweisen, die davon ausgeschlossen waren. Zu diesen letzteren gehört zunächst der „Sauerteig“. „Alles Speisopfer, das ihr dem Jehova darbringet, soll nicht aus Gesäuertem gemacht werden.“ (B. 11.) Der Sauerteig wird in der ganzen Heiligen Schrift, ohne eine einzige Ausnahme, als ein Symbol des Bösen gebraucht. Wie wir später in 3. Mose 23 finden werden, war bei den beiden Broten, die am Pfingsttage dargebracht wurden, der Sauerteig gestattet. Vom Speisopfer aber war er aufs sorgfältigste ausgeschlossen. Nichts Saures, nichts was aufblähen konnte, nichts was Böses ausdrückte, durfte sich in dem vorfinden, was den „Menschen Christus Jesus“ vorbildete. In Ihm konnte nichts sein, was nach der Bitterkeit der Natur schmedte, nichts Schwülstiges, nichts Aufgeblasenes. Alles war rein, gediegen und echt. Sein Wort mochte zu Zeiten bis ins lebendige Fleisch schneiden, aber nie war es herb. Seine Redeweise stand stets mit dem vorliegenden Falle in Übereinstimmung. Sein Betragen bekundete immer die tiefe Wirklichkeit eines Wandels in der unmittelbaren Gegenwart Gottes.

Wir wissen leider nur zu gut, wie sich der Sauerteig in all seinen Eigenschaften und Wirkungen immer wieder in denen zeigt, die den Namen Jesu tragen. Es hat nur eine unverdorbene Garbe menschlicher Frucht gegeben,

nur ein völlig ungesäuertes Speisopfer. Doch, Gott sei gepriesen! dieser Eine ist unser, unser, um uns von Ihm zu nähren in dem Heiligtum der göttlichen Gegenwart, in Gemeinschaft mit Gott. In der Tat, keine Übung kann für das erneuerte Herz erbaulicher und erfrischender sein, als bei der ungesäuerten Vollkommenheit der Menschheit Christi zu verweilen, das Leben und den Dienst dieses Einen zu betrachten, der durch und durch ungesäuert war. In all den Quellen Seiner Gedanken, Gefühle und Wünsche fand sich nicht das kleinste Teilchen von Sauerteig. Er war der sündlose, fleckenlose, vollkommene Mensch. Und jemehr wir durch die Kraft des Geistes befähigt sind, in alles dies einzubringen, desto gründlicher wird unsere Erfahrung von der Gnade sein, die diesen Vollkommenen anleitete, sich unter all die Folgen der Sünde Seines Volkes zu stellen, wie Er dies am Kreuze getan hat. Indessen steht dieser Gedanke in Verbindung mit unserem geliebten Herrn, als Sündopfer betrachtet. Im Speisopfer handelt es sich durchaus nicht um die Sünde. Es ist nicht das Vorbild eines Sündenträgers, sondern das eines wahren, vollkommenen, makellosen Menschen, empfangen und gesalbt durch den Heiligen Geist, eines Menschen, der im Besitz einer ungesäuerten Natur stand und hienieden ein ungesäuertes Leben lebte, indem Er stets den Wohlgeruch Seiner persönlichen Vortrefflichkeit zu Gott ausströmen ließ und unter den Menschen ein Verhalten beobachtete, das durch „Gnade, mit Salz gewürzt,“ charakterisiert war.

Ebenso entschieden wie der „Sauerteig“ war aber auch der „Honig“ ausgeschlossen. Denn „aller Sauerteig und aller Honig, davon sollt ihr kein Feueropfer dem Jehova räuchern“. (B. 11.) So wie der „Sauerteig“ das ausdrückt, was offenbar böse in der Natur ist, so können wir den „Honig“ als das Symbol des scheinbar Süßen und Anziehenden betrachten. Beides ist nicht von Gott gestattet. Beides wurde sorgfältig von dem Speisopfer ausgeschlossen. Beides paßte nicht für den Altar. Es gibt

ohne Zweifel manche gute sittliche Eigenschaften im Menschen, die man für das nehmen muß, was sie wert sind. „Hast du Honig gefunden, so iß dein Genüge“, aber vergiß nicht, daß er weder im Speisopfer, noch in dessen Gegenbild einen Platz fand. Da war die Fülle des Heiligen Geistes, der liebliche Wohlgeruch des „Weihrauchs“, die erhaltende Kraft des „Salzes des Bundes“. Alle diese Dinge gesellten sich zu dem „Feinmehl“ in der Person des wahren „Speisopfers“, aber „kein Honig“.

Welch eine heilsame Lehre ergibt sich hieraus für das Herz! Unser Herr wußte der Natur und ihren Beziehungen ihren wahren Platz anzuweisen. Er wußte, wie viel „Honig“ sich geziemte. Er konnte zu Seiner Mutter sagen: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Und doch konnte Er wiederum an Seinen geliebten Jünger die Worte richten: „Siehe, deine Mutter!“ Mit anderen Worten, den Ansprüchen der Natur wurde niemals erlaubt, der Darstellung aller Kräfte der vollkommenen Menschheit Christi vor Gott Eintrag zu tun. Maria und andere mit ihr mögen gedacht haben, daß ihre menschliche Verwandtschaft mit dem Hochgelobten ihr irgend einen besonderen Anspruch oder Einfluß auf Ihn auf bloß natürlichem Boden einräume. So lesen wir: „Es kommen Seine Mutter und Seine Brüder; und draußen stehend sandten sie zu Ihm und riefen Ihn. Und eine Volksmenge saß um Ihn her; sie sagten aber zu Ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder draußen suchen dich.“ (Mark. 3, 31. 32.) Was aber war die Antwort des wahren Speisopfers? Verließ Er Sein Werk, um den Anforderungen der Natur zu entsprechen? Keineswegs. Hätte Er das getan, so wäre es eine Vermengung des Speisopfers mit Honig gewesen, und das konnte nicht sein. Der Honig war ausgeschlossen bei dieser, wie bei jeder anderen Gelegenheit, wenn den Forderungen Gottes Folge geleistet werden mußte. Statt dessen fanden die Kraft des Geistes, der Wohlgeruch des „Weihrauchs“ und die Kraft des „Sal-

zes“ ihre gesegnete Darstellung. „Und Er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter oder meine Brüder? Und im Kreise umherblickend auf die um Ihn her Sitzenden, spricht Er: Siehe da, meine Mutter und meine Brüder; denn wer irgend den Willen Gottes tun wird, derselbe ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“*)

Es gibt wenig Dinge, die dem Diener Christi schwerer fallen, als mit geistlicher Genauigkeit die Ansprüche natürlicher Verwandtschaft so zu regeln, daß sie die Anforderungen des Herrn in keiner Weise beeinträchtigen. Bei Ihm war alles dies göttlich geregelt, während es bei uns nur zu häufig geschieht, daß Pflichten, die uns von Gott auferlegt sind, um solcher Dinge willen vernachlässigt werden, die wir für den Dienst Christi halten. Wahre Hingebung geht stets von einem Punkte aus, der alle göttlichen Anforderungen völlig sicher stellt. Wie oft

*) Wie wichtig ist es, in dieser herrlichen Stelle zu sehen, daß das Tun des Willens Gottes die Seele in ein verwandtschaftliches Verhältnis zu Christo bringt, von dem Seine Brüder nach dem Fleische nichts kannten. Es war für jene Brüder ebenso wahr, wie für jeden anderen: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“. Maria hätte nicht errettet werden können durch die bloße Tatsache, daß sie die Mutter Jesu war. Sie bedurfte ebenso sehr des persönlichen Glaubens an Christum wie jedes andere Glied der gefallenen Familie Adams. Sie mußte durch die Wiedergeburt aus der alten Schöpfung in die neue übergehen, und dadurch, daß sie die Worte Christi in ihrem Herzen aufbewahrte, wurde dieses gesegnete Weib errettet. Sie war ohne Zweifel hoch begnadigt, indem sie als Gefäß zu einem so heiligen Dienste ausersehen wurde, aber als arme Sünderin hatte sie nötig, „in Gott, ihrem Heilande, zu frohlocken“, gleich allen anderen. Sie steht auf demselben Boden, ist in demselben Blute gewaschen, in dieselbe Gerechtigkeit gekleidet und wird dasselbe Lied singen wie alle übrigen Erlösten Gottes.

Diese Tatsache verleiht einem bereits erwähnten Punkte noch mehr Kraft und Klarheit, jenem nämlich, daß Christus durch die Menschwerdung nicht unsere Natur in Verbindung mit sich gebracht hat. Diese Wahrheit wird in 2. Kor. 5, 14—17 klar dargestellt.

wird die Lehre Gottes dem scheinbaren Werke des Evangeliums geopfert! Wenn ich eine Stellung einnehme, die meine Dienste täglich von morgens 8 bis abends 7 Uhr in Anspruch nimmt, so habe ich kein Recht, während dieser Stunden zu predigen oder Besuche zu machen. Habe ich ein Geschäft, so bin ich verpflichtet, es in göttlicher Weise zu führen. Ich habe kein Recht, hier und dort zu predigen, während mein Geschäft daheim in Unordnung liegt, so daß die heilige Lehre Gottes dadurch verlästert wird. Vielleicht sagt jemand: „Ich fühle mich berufen, das Evangelium zu predigen, aber meine Stellung oder mein Geschäft steht mir im Wege“. Nun, wenn du von Gott für das Werk des Evangeliums berufen und befähigt bist, und du die beiden Dinge nicht miteinander vereinigen kannst, so gib deine Stellung auf oder widde dein Geschäft in einer Gott wohlgefälligen Weise ab und gehe dann im Namen des Herrn voran. Aber so lange ich eine Stellung innehave oder ein Geschäft betreibe, darf meine Arbeit im Evangelium erst dann beginnen, wenn die göttlichen Anforderungen bezüglich dieser Stellung oder dieses Geschäftes völlig befriedigt sind. Das ist wahre Hingebung. Alles andere, so gut es auch gemeint sein mag, ist Verwirrung. Wir haben, Gott sei Dank, ein vollkommenes Vorbild in dem Leben des Herrn Jesus vor uns, sowie eine deutliche Leitung für den neuen Menschen in dem Worte Gottes, so daß wir nicht nötig haben, Fehler zu machen, sei es hinsichtlich der mannigfachen Beziehungen, in welche die Vorsehung Gottes uns gesetzt hat, sei es hinsichtlich der mancherlei Anforderungen, welche die Regierung Gottes in Verbindung mit jenen Beziehungen an uns stellt.

Der zweite Punkt in unserer Betrachtung ist die Art und Weise, wie das Speisopfer zubereitet wurde. Dies geschah durch das Feuer. Das Speisopfer war entweder ein „Ofengebäck“, oder ein „Speisopfer in der Pfanne“, oder ein „Speisopfer im Napfe“. Der Vorgang des Badens ruft unwillkürlich den Gedanken an Leiden wach.

Da aber das Speisopfer ein „lieblicher Geruch“ genannt wird, (ein Ausdruck, der bei dem Sünd- und Schuldopfer niemals vorkommt,) so kann augenscheinlich hier an das Ertragen des Jornes wegen der Sünde und an ein Leiden für die Sünde von seiten der göttlichen Gerechtigkeit nicht gedacht werden. „Lieblicher Geruch“ und Leiden für die Sünde sind nach der levitischen Haushaltung zwei ganz unvereinbare Begriffe. Wollten wir daher in das Speisopfer den Gedanken des Leidens um der Sünde willen einführen, so würden wir die Bedeutung dieses Vorbildes zerstören.

Bei dem Betrachten des Lebens des Herrn Jesus, das, wie bereits gesagt, der besondere, im Speisopfer vorgebildete Gegenstand ist, entdecken wir drei verschiedene Arten von Leiden: zunächst das Leiden um der Gerechtigkeit willen, dann das Leiden durch die Macht des Mitgefühls, und endlich das Leiden durch Vorempfindung.

Als der gerechte Diener Gottes litt Jesus inmitten einer Umgebung, in der alles gegen Ihn war; aber das war gerade das Gegenteil von einem Leiden für die Sünde. Es ist von höchster Wichtigkeit, diese beiden Arten von Leiden zu unterscheiden. Ihre Vermischung muß unvermeidlich zu einem ernststen Irrtum führen. Das Leiden um Gottes willen als ein Gerechter unter den Menschen ist eine ganz andere Sache, als das Leiden an Stelle des Menschen unter der Hand Gottes. Der Herr Jesus litt während Seines Lebens um der Gerechtigkeit willen. In Seinem Tode litt Er um der Sünde willen. Während Seines Lebens taten der Mensch und Satan ihr Äußerstes, und selbst am Kreuze entfalteten sie ihre ganze Kraft. Aber als alles das, was sie tun konnten, geschehen war, als sie in ihrem tödlichen Hasse die äußerste Grenze menschlichen und teuflischen Widerstandes erreicht hatten, da lag noch weit darüber hinaus ein Bereich von undurchdringlichem Dunkel und Schrecken, in den der Sündenträger zur Vollendung Seines Werkes einzutreten hatte. Während Seines Lebens wandelte Er stets in dem

ungetrübten Lichte des göttlichen Antlitzes, aber auf dem Gluchholze trat der finstere Schatten der Sünde dazwischen, verbarg jenes Licht vor Seinen Augen und erpreßte Ihn den schrecklichen Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Das war ein Augenblick, der in den Jahrbüchern der Ewigkeit völlig allein steht. Während des Lebens Christi hienieden hatte sich der Himmel von Zeit zu Zeit geöffnet, um dem göttlichen Wohlgefallen an dem geliebten Sohne Ausdruck zu geben, aber auf dem Kreuze verließ Gott Ihn, weil Er Seine Seele zum Sündopfer stellte. Wäre Christus Sein ganzes Leben hindurch ein Sündenträger gewesen, wo wäre dann der Unterschied zwischen dem Kreuze und irgend einem anderen Zeitabschnitt Seiner Geschichte hienieden? Warum war Er nicht während Seiner ganzen Laufbahn von Gott verlassen? Worin bestand der Unterschied zwischen Christo auf dem Kreuze und Christo auf dem heiligen Berge der Verkürung? War Er auf diesem Berge von Gott verlassen? War Er dort ein Sündenträger? Das sind sehr einfache Fragen, die durch jene beantwortet werden sollten, die an dem Gedanken eines Sündenträgers während Seines Lebens festhalten.

Die einfache Tatsache ist diese: Weder in der Menschheit Christi, noch in der Natur Seiner Beziehungen gab es etwas, das Ihn irgendwie mit Sünde, Zorn oder Tod hätte verbinden können. Auf dem Kreuze aber „wurde Er zur Sünde gemacht“. Dort trug Er den Zorn Gottes, und dort gab Er, als eine allgenugsame Sühnung für die Sünde, Sein Leben hin. Aber nichts von allem diesem findet einen Platz im Speisopfer. Allerdings begegnen wir hier dem Vorgang des Badens, der Wirkung des Feuers, aber das ist nicht der Zorn Gottes. Das Speisopfer war kein Sündopfer, sondern ein Opfer „lieblichen Geruchs“. Dadurch ist seine Bedeutung klar gekennzeichnet. Jesum infolge Seiner Geburt zu einem Sündenträger zu machen und Ihn dadurch unter den Fluch des Gesetzes und den Zorn Gottes stellen, heißt der

ganzen Wahrheit Gottes bezüglich der Menschwerdung widersprechen — einer Wahrheit, die durch den Engel angekündigt und immer wieder durch den Heiligen Geist in den apostolischen Briefen wiederholt worden ist. Zugleich zerstört man dadurch den ganzen Charakter und Zweck des Lebens Christi, raubt dem Kreuz seine besondere Herrlichkeit und schwächt das Gefühl für die Bedeutung von Sünde und Versöhnung. Mit einem Wort, man reißt den Schlußstein aus dem Gewölbe der Offenbarung und bringt alles in hoffnungslose Verwirrung.

Weiterhin litt der Herr Jesus durch die Macht des Mitgefühls, und dieser Charakter des Leidens läßt uns einen Blick tun in die tiefen Geheimnisse Seines zärtlichen Herzens. Menschliche Trauer und menschliches Elend berührten stets eine Saite in diesem liebeerfüllten Herzen. Unmöglich konnte ein vollkommen menschliches Herz anders als nach seiner göttlichen Empfindsamkeit all das Elend fühlen, das die Sünde über das Menschengeschlecht gebracht hatte. Obschon persönlich frei von der Ursache und der Wirkung der Sünde, obschon dem Himmel angehörend und auf der Erde ein vollkommen himmlisches Leben führend, stieg Er dennoch durch die Macht eines innigen Mitgefühls in die tiefsten Tiefen des menschlichen Elends hinab. Ja, Er fühlte, weil Seine Menschheit vollkommen war, den Schmerz weit tiefer als diejenigen, die Ihm unmittelbar unterworfen waren. Zudem war Er fähig, sowohl das Leiden, als auch dessen Ursache nach ihrem richtigen Maß und Charakter in der Gegenwart Gottes zu betrachten. Er fühlte, wie niemand außer Ihm fühlen konnte. Seine Gefühle und Seine Neigungen, Seine ganze sittliche und geistige Beschaffenheit, alles war vollkommen. Aus diesem Grunde vermag niemand zu beurteilen, was Er auf Seinem Gang durch diese Welt gelitten haben muß. Er sah, wie das menschliche Geschlecht sich wand unter dem schweren Gewicht seiner Schuld und seines Elends. Er sah, wie die ganze Schöpfung unter dem Joche seufzte. Das Wehklagen des Gefan-

genen drang in Sein Ohr. Die Tränen der Witwe begegneten Seinem Auge. Beraubung und Armut erreichten Sein zärtlich fühlendes Herz. Krankheit und Tod ließen Ihn „tief im Geist seufzen“. (Joh. 11.) Seine Leiden zufolge Seines Mitgefühls überstiegen weit alle menschlichen Begriffe.

Ich führe hier eine Stelle an, die zur Erläuterung dieses Charakters Seiner Leiden dienen mag. „Als es aber Abend geworden war, brachten sie viele Besessene zu Ihm; und Er trieb die Geister aus mit einem Worte, und Er heilte alle Leidenden, damit erfüllt würde, was durch den Propheten Jesaias geredet ist, welcher spricht: „Er selbst nahm unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten“.“ (Matth. 8, 16. 17.) Das war völliges Mitgefühl, vollkommenes Mitleiden. Er hatte keine eigenen Krankheiten und Schwachheiten. Aber durch Sein vollkommenes Mitfühlen „nahm Er unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten“. Nur ein vollkommener Mensch war dazu imstande. Wir können für und mit einander fühlen, aber nur Jesus konnte menschliche Schwachheiten und Krankheiten zu Seinen eigenen machen.

Hätte Er alle diese Dinge als eine notwendige Folge Seiner Geburt oder Seiner Verwandtschaft mit Israel und der menschlichen Familie zu erdulden gehabt, so würden wir die ganze Schönheit und Röstlichkeit Seines freiwilligen Mitgefühls verlieren. Es würde dann für eine freiwillige Handlung kein Raum geblieben sein. Wenn wir Ihn hingegen persönlich frei sehen von dem menschlichen Elend und dessen Ursachen, so können wir verstehen, daß es nur vollkommene Gnade und vollkommenes Erbarmen war, die Ihn leiteten, in der Kraft eines wahren Mitgefühls „unsere Schwachheiten zu nehmen und unsere Krankheiten zu tragen“. Es besteht daher ein sehr deutlicher Unterschied zwischen den Leiden Christi als der, welcher freiwillig mit dem menschlichen Elend mitleidet, und Seinem Leiden als Stellvertreter des Sünders. Die er-

steren treten während Seines ganzen Lebens ans Licht, die letzteren beschränken sich auf Seinen Tod.

Schließlich haben wir noch die durch Vorempfindung erduldeten Leiden Christi zu betrachten. Das Kreuz warf einen finsternen Schatten auf den Pfad des Herrn voraus und brachte für Ihn eine höchst bittere Art von Leiden hervor, das aber ebenso klar von Seinem versöhnenden Leiden, als von Seinem Leiden um der Gerechtigkeit willen oder durch Mitgefühl, unterschieden werden muß. Zum Beweise des Gesagten vergleiche man Luk. 22, 39—44; Matth. 26, 37—39.

Aus diesen Stellen ist ersichtlich, daß etwas für den Herrn in Aussicht stand, dem Er nie vorher begegnet war. Hier wurde ein „Kelch“ für Ihn gefüllt, aus dem Er noch nie getrunken hatte. Wäre Er Sein ganzes Leben hindurch ein Sündenträger gewesen, warum dann diese „Seelenangst“ bei dem Gedanken an die Berührung mit der Sünde und an das Ertragen des Jornes Gottes der Sünde wegen? Worin bestand der Unterschied zwischen Christo in Gethsemane und Christo auf Golgatha, wenn Er während Seines ganzen Lebens ein Sündenträger war? Hierin: In Gethsemane hatte Er das Vorgefühl des Kreuzes, auf Golgatha ertrug Er es in Wirklichkeit. In Gethsemane „erschien Ihm ein Engel vom Himmel, der Ihn stärkte“. Auf Golgatha war Er von allen verlassen, und kein Engel nahte, um Ihm zu dienen. In Gethsemane redete Er zu Gott als Seinem „Vater“, befand Er sich im Genuß dieses unaussprechlichen Verhältnisses. Auf Golgatha stieß Er den Schrei aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Hier schaute der Sündenträger empor, sah den Thron der ewigen Gerechtigkeit mit finstern Wolken umhüllt und das Antlitz der unwandelbaren Heiligkeit von sich abgewandt, und zwar weshalb? Weil Er für uns „zur Sünde gemacht“ war.

Es ist also wichtig, die drei Arten der Leiden während des Lebens unseres hochgelobten Herrn von den Leiden

in Seinem Tode, den Leiden für die Sünde, zu unterscheiden. Nachdem der Mensch und Satan ihr Äußerstes getan hatten, blieb noch eine ganz besondere Art von Leiden übrig, nämlich das Leiden unter der Hand Gottes wegen der Sünde, ein Leiden als Stellvertreter des Sünders. Bis zu den Stunden der Finsternis am Kreuze konnte der Herr stets emporschauen und sich an dem hellen Licht des Angesichts Seines Vaters erfreuen. Selbst in den dunkelsten Zeiten fand Er droben eine sichere Zuflucht. Sein Pfad hienieden war rauh. Wie hätte es auch anders sein können in einer Welt, wo alles Seiner reinen, heiligen Natur unmittelbar zuwider war, wo Er den „Widerspruch von den Sündern gegen sich zu erdulden hatte, wo die Schmähungen derer, die Gott schmähten, auf Ihn gefallen sind“? Welchen Leiden war Er nicht ausgesetzt! Er wurde mißverstanden, falsch beurteilt, geschmäht, angefeindet, angeklagt von Sinnen zu sein und einen Dämon zu haben. Er wurde verraten, verleugnet, verlassen, verspottet, geschlagen, bespöien, mit Dornen gekrönt, ausgestoßen, verurteilt und zwischen zwei Mördern ans Kreuz geheftet. Alle diese Dinge erduldet Er von der Hand des Menschen, verbunden mit den unaussprechlichen Schrecken, die Satan auf Seinen Geist einwirken ließ. Aber nachdem der Mensch und Satan alle ihre Kraft und Feindschaft erschöpft hatten, gab es noch etwas für unseren Herrn und Heiland zu erdulden, mit dem verglichen alles andere wie nichts war — und dies war das Verbergen des Angesichts Gottes; es waren jene drei Stunden der Finsternis und des schredlichen Dunkels, in denen Er unter einem Leiden seufzte, dessen Größe außer Gott niemand zu erfassen vermag.

Wenn die Schrift von unserer Gemeinschaft mit den Leiden Christi spricht, so hat dies nur Bezug auf Seine von Menschenhand erduldeten Leiden um der Gerechtigkeit willen. Christus litt wegen der Sünde, damit wir nicht dieserhalb zu leiden hätten. Er ertrug den Zorn Gottes, damit wir ihn nicht zu ertragen haben möchten.

Das ist die Grundlage unseres Friedens. An diesen Leiden konnten wir unmöglich teilhaben. Wenn aber Seine von seiten der Menschen erduldeten Leiden in Betracht kommen, so werden wir stets finden, daß, je treuer wir den Fußstapfen Christi folgen, wir umsomehr in dieser Beziehung zu leiden haben werden. Doch das ist ein Vorrecht, eine Gunst, eine Ehre. (Bergl. Phil. 1, 29. 30.) In den Fußstapfen Christi zu wandeln, Gemeinschaft mit Ihm zu genießen, auf einen Platz der Mitleidenschaft mit Ihm gestellt zu sein, das sind Vorrechte höchsten Ranges. Möchten wir alle tiefer und völliger darin eindringen! Leider sind wir nur zu gern bereit, gleich dem Petrus, Ihm „von ferne nachzufolgen“, fern von einem verachteten und leidenden Heiland. Alles das ist ohne Zweifel ein großer Verlust für uns. Hätten wir mehr Gemeinschaft mit Seinen Leiden, so würde sicher auch die Krone weit glänzender vor unserem Geistesauge stehen. Schrecken wir aber zurück vor der Gemeinschaft der Leiden Christi, so berauben wir uns der tiefen Freude Seines gegenwärtigen Umgangs, sowie der inneren Kraft, welche die Hoffnung auf Seine zukünftige Herrlichkeit verleiht.

Nachdem wir so die Bestandteile, aus denen das Speisopfer zusammengesetzt war, sowie die verschiedenen Formen, in denen es dargebracht wurde, betrachtet haben, bleibt uns noch übrig, auf die daran teilnehmenden Personen hinzuweisen. Diese bestanden aus dem Haupt und den Gliedern des priesterlichen Hauses. „Das Übrige von dem Speisopfer soll für Aaron und für seine Söhne sein: ein Hochheiliges von den Feueropfern Jehovas.“ (B. 10.) So wie wir bei dem Brandopfer die Söhne Aarons als Vorbilder aller wahren Gläubigen, nicht als überführte Sünder, sondern als anbetende Priester eingeführt sahen, finden wir sie beim Speisopfer sich nähren von dem Überrest dessen, was so zu sagen auf den Tisch des Gottes Israels gelegt worden war. Das war ein

erhabenes und heiliges Vorrecht. Ausschließlich die Priester konnten es genießen. Dies kommt sehr deutlich in dem „Gesetz des Speisopfers“ zum Ausdruck. (Kap. 6, 7—11.)

In diesem „Gesetz des Speisopfers“ haben wir ein schönes Bild von der Versammlung, die an „heiligem Orte“, in der Kraft einer praktischen Heiligkeit, sich nährt von den Vollkommenheiten „des Menschen Christus Jesus“. Dies ist durch die Gnade Gottes unser Teil. Aber vergessen wir nicht, daß es „ungesäuert“ gegessen werden muß. Wir können uns nicht von Christo nähren, wenn wir irgend etwas Bösem nachhängen. „Alles was sie anrührt, wird heilig sein.“ Überdies muß es „an heiligem Orte“ gegessen werden. Unsere Stellung, unser praktisches Verhalten, unsere Personen, unsere Verbindungen, alles muß heilig sein, bevor wir von dem Speisopfer essen dürfen. Ferner heißt es: „Alles Männliche unter den Kindern Aarons soll es essen“. Das will sagen: Wahre, nach göttlichen Gedanken gemessene priesterliche Kraft ist erforderlich, um dieses heilige Teil zu genießen. Aarons „Söhne“ stellen in ihren priesterlichen Handlungen die Idee der Kraft, seine „Töchter“ die der Schwachheit dar. (Vergl. 4. Mose 18, 8—13.) Es gab verschiedene Dinge, welche die Söhne, nicht aber die Töchter essen durften. Unsere Herzen sollten ernstlich nach dem höchsten Maße priesterlicher Kraft verlangen, um die höchsten priesterlichen Dienste verrichten und an der höchsten Art der priesterlichen Nahrung teilnehmen zu können.

Laßt mich zum Schluß noch hinzufügen, daß wir, als solche, die durch die Gnade zu „Teilhabern der göttlichen Natur“ gemacht worden sind, in den Fußstapfen Dessen zu wandeln vermögen, der im Speisopfer vorgebildet ist, wenn wir anders in der Kraft jener Natur leben. Sind wir nur ausgeleert von uns selbst, so wird jede unserer Handlungen einen lieblichen Geruch für Gott ausströmen. Der kleinste wie der größte Dienst vermag durch die Kraft des Heiligen Geistes den Wohlgeruch Christi darzustellen. Ein Besuch, ein Brief, der öffentliche Dienst

am Worte, ein Glas Wasser an einen Jünger, eine Gabe an einen Armen, ja, die gewöhnlichen Handlungen des Essens und Trinkens — alle diese Dinge können den süßen Wohlgeruch des Namens und der Gnade Jesu ausströmen lassen. So kann auch, wenn nur die Natur im Tode gehalten wird, in uns die Darstellung dessen, was nicht verweslich ist, und sogar ein Reden vorhanden sein, das mit dem „Salz“ einer bleibenden Gemeinschaft mit Gott gewürzt ist. Aber in allen diesen Dingen kommen wir viel zu kurz und fehlen mannigfaltig. Wir betrüben den Heiligen Geist in unseren Wegen. In unseren besten Dienstleistungen sind wir zur Selbstsucht und Menschengefälligkeit geneigt und ermangeln es, unsere Rede zu würzen. Daher der beständige Mangel an „Öl“, an „Weihrauch“ und an „Salz“, während wir dem „Sauerteig“ und dem „Honig“ der Natur nur zu oft erlauben, zum Vorschein zu kommen.

Es hat nur ein vollkommenes „Speisopfer“ gegeben, und, Gott sei gelobt! wir sind in Ihm angenommen. Wir sind die Söhne des wahren Aaron. Unser Platz ist im Heiligtum, wo wir uns von dem Heiligen nähren können. Glückseliger Platz! Glückseliges Teil! Möchten wir reichlicher als bisher davon genießen! Ja, möchte unser Herz treuer für Ihn schlagen, und unser Blick so unverrückt auf Ihn gerichtet sein, daß wir für die Reize der Welt um uns her kein Auge mehr haben, noch für die tausendfachen, kleinlichen Umstände auf unserem Pfade, die so leicht das Herz niederdrücken und den Geist verwirren! Möchten wir uns an Christo erfreuen, sowohl im Sonnenschein als im Dunkel, sowohl wenn sanfte Sommerlüfte uns umwehen, als auch, wenn heftige Winterstürme uns umtoben, wenn wir uns auf der ruhigen Fläche eines stillen Sees befinden, oder wenn die Wellen eines stürmischen Ozeans unser Schifflein zu verschlingen drohen! Gott sei Dank! „wir haben Den gefunden“, der auf ewig unser befriedigendes Teil ist. Wir werden die Ewigkeit damit zubringen, die göttlichen

Vollkommenheiten Jesu zu betrachten. Nie werden sich unsere Augen wieder von Ihm abwenden, wenn wir Ihn einmal gesehen haben, wie Er ist.

Möge der Geist Gottes uns befähigen, uns zu nähren von diesem vollkommenen Speisopfer, das durch Gott selbst genossen worden ist! Das ist unser heiliges und glückseliges Vorrecht.

3. Kapitel

Das Friedensopfer

Je eingehender wir die Opfer betrachten, desto deutlicher erkennen wir, daß kein einzelnes Opfer ein vollständiges Bild von Christo liefert. Nur durch die Zusammenstellung aller gelangen wir zu einer einigermaßen richtigen Vorstellung.

Beim Vergleichen des Friedensopfers mit dem Brandopfer finden wir, daß bei ersterem die dreifache Handlung des „Hautabziehens“, des „Zerstückens“ und des „Waschens des Eingeweides und der Schenkel“ fehlt. Das entspricht durchaus seinem Charakter. In dem Brandopfer sehen wir Christum sich selbst Gott opfern, und von Gott angenommen, und daher mußte die Vollkommenheit Seiner Selbstübergabe, sowie die gründliche Prüfung, der Er sich unterwarf, vorgebildet werden. In dem Friedensopfer ist die Gemeinschaft des Anbeters der Hauptgedanke. Hier ist es nicht Christus, als durch Gott ausschließlich genossen, sondern Christus, als genossen durch den Anbeter in Gemeinschaft mit Gott. Darum erreicht auch die ganze Handlung nicht die Höhe wie beim Brandopfer. Kein Herz, so stark seine Liebe auch sein möchte, wäre imstande, sich einigermaßen zu der Höhe der Hingabe Christi an Gott oder der Annahme Christi von Seiten Gottes zu erheben, und darum bedurfte es eines Vorbildes, um diese Seite des Todes Christi, Seine vollkommene Hingabe an Gott, darzustellen. Dieses Vorbild besitzen wir im Brandopfer, und hier allein nehmen wir die oben erwähnte dreifache Handlung wahr.

Gerade so ist es im Blick auf den Charakter des Opfers. Im Brandopfer mußte es ein „Männliches“ ohne Fehl sein, während es im Friedensopfer ein „Männ-

liches oder ein Weibliches“, wemgleich ebenfalls „ohne Fehl“, sein durfte. Die Natur Christi, mögen wir Ihn als ausschließlich durch Gott, oder durch den Anbeter in Gemeinschaft mit Gott, genossen betrachten, ist stets eine und dieselbe. Hierin kann niemals eine Wandlung stattfinden. Ein „Weibliches“ war nur deshalb im Friedensopfer gestattet, weil es sich um die Fähigkeit des Anbeters handelte, den Hochgelobten zu genießen, der in sich selbst „gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist“. (Hebr. 13.)

Weiter lesen wir bezüglich des Brandopfers: „Der Priester soll das Ganze räuchern“, während beim Friedensopfer nur ein Teil geräuchert wurde, nämlich „die Nieren, das Fett und das Nef“. Dies macht die Sache außerordentlich einfach. Der beste Teil des Opfers wurde auf den Altar Gottes gelegt. Die inneren Teile, die verborgenen Kräfte, die zärtlichen Gefühle des hochgelobten Herrn wurden Gott als dem Einzigen gewidmet, der sie vollkommen genießen konnte. Aaron und seine Söhne nährten sich von der „Brust des Webopfers“ und von dem „Schenkel des Hebopfers“.) (Vergl. sorgfältig Kap. 7, 28—36.) Alle Glieder der priesterlichen Familie hatten in Gemeinschaft mit ihrem Haupt ihr besonderes Teil an dem Friedensopfer. Und jetzt können sich alle wahren Gläubigen, durch die Gnade zu Priestern Gottes gemacht, von den Zuneigungen und der Kraft des wahren Friedensopfers nähren und die glückselige Zuversicht genießen, Sein liebendes Herz und Seine starke Schulter beständig zu ihrem Trost und ihrer Stütze zu haben.**) „Das ist das Salbungsteil Aarons und das

*) Die „Brust“ und der „Schenkel“ sind Sinnbilder der Liebe und Macht, der Zuneigung und Kraft.

**) Es liegt viel Kraft und Schönheit in dem 31. Verse des 7. Kapitels: „Die Brust soll Aaron und seinen Söhnen gehören“. Es ist das Vorrecht aller wahren Gläubigen, sich zu nähren von den Zuneigungen Christi, von der unwandelbaren Liebe jenes Herzens, das unentwegt für sie schlägt.

Salbungsteil seiner Söhne von den Feueropfern Jehovas, an dem Tage da man sie herzunahen ließ, um Jehova den Priesterdienst auszuüben, das Jehova geboten hat, ihnen zu geben von seiten der Kinder Israel, an dem Tage da man sie salbte: eine ewige Satzung bei ihren Geschlechtern.“ (Kap. 7, 35. 36.)

Alle diese Dinge sind wichtige Unterscheidungsunkte zwischen dem Brandopfer und dem Friedensopfer und stellen, wenn zusammen betrachtet, die beiden Opfer mit großer Klarheit vor unsere Seele. Im Friedensopfer finden wir etwas mehr als die Hingebung Christi in den Willen Gottes. Der Anbeter ist da, und zwar nicht nur als Zuschauer, sondern auch als Teilhaber, nicht nur um anzustaunen, sondern auch um zu genießen. Das verleiht diesem Opfer einen ausgeprägten Charakter. Wenn ich den Herrn Jesus im Brandopfer betrachte, so erblicke ich Ihn als Den, dessen Herz dem einen Zweck: Gott zu verherrlichen und den Willen Gottes zu erfüllen, gewidmet war. Aber wenn ich Ihn im Dankopfer schaue, so finde ich Einen, der in Seinem liebenden Herzen und auf Seiner kräftigen Schulter einen Platz hat für einen unwürdigen, hilflosen Sünder. Bei dem Brandopfer wurden Brust und Schultern, Beine und Eingeweide, Kopf und Fett auf dem Altar verbrannt — alles stieg als ein lieblicher Wohlgeruch zu Gott empor. Im Friedensopfer aber bleibt gerade das für mich übrig, was mir angemessen ist. Auch bin ich nicht allein gelassen, um mich einsam von dem zu nähren, was meinen persönlichen Bedürfnissen entspricht. Keineswegs. Ich genieße es in Gemeinschaft — in Gemeinschaft mit Gott und in Gemeinschaft mit meinen Mitpriestern. Ich genieße es mit der völligen und beglückenden Einsicht, daß dasselbe Opfer, das meine Seele nährt, schon das Herz Gottes erquickt hat, und zugleich, daß dasselbe Teil, das mich nährt, auch meinen Mitanbetern zur Speise dient. Gemeinschaft ist hier der Zweck, Gemeinschaft mit Gott, Gemeinschaft mit den Heiligen. Im Friedensopfer war jede Art von Vereinzelnung

ausgeschlossen. Gott hatte Sein Teil, und so auch die priesterliche Familie.

Gerade so verhält es sich mit dem Gegenbilde des Friedensopfers. Derselbe Jesus, welcher der Gegenstand der Wonne des Himmels ist, ist auch die Quelle der Freude, der Kraft und des Trostes für jedes gläubige Herz, und nicht nur für jedes Herz im einzelnen, sondern auch gemeinschaftlich für die ganze Kirche Gottes. Gott hat in Seiner unaussprechlichen Gnade Seinem Volke denselben Gegenstand gegeben, den Er selbst besitzt. „Und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesus Christus.“ (1. Joh. 1, 3.) Freilich können sich unsere Gedanken über Jesum nie zu der Höhe der Gedanken Gottes erheben. Unsere Wertschätzung eines solchen Gegenstandes wird immer weit hinter der Seinigen zurückbleiben. Darum konnte auch in dem Vorbilde das Haus Aarons keinen Teil an dem „Fett“ haben. Aber obwohl wir uns niemals zu der Höhe der göttlichen Wertschätzung der Person und des Opfers Christi erheben können, so sind wir nichtsdestoweniger mit demselben Gegenstande beschäftigt, und darum bekam das Haus Aarons „die Brust des Webopfers“ und „den Schenkel des Hebopfers“. Wie ist alles dies voll Trost und Freude für das Herz!

Der Herr Jesus, Er, „der tot war und lebendig ist von Ewigkeit zu Ewigkeit“, ist jetzt der ausschließliche Gegenstand für das Auge und die Gedanken Gottes, und in Seiner Gnade hat Er auch uns einen Teil an dieser gesegneten Person gegeben. Christus ist auch unser Gegenstand, der Gegenstand unserer Herzen und unseres Lobes. „Nachdem Er durch das Blut Seines Kreuzes Frieden gemacht hat“, ist Er gen Himmel gefahren und hat den Heiligen Geist herniedergesandt, jenen „anderen Sachwalter“, durch dessen machtvollen Dienst wir uns von der „Brust“ und dem „Schenkel“ unseres göttlichen Friedensopfers nähren. Er ist in Wahrheit unser Friede, und es ist unsere höchste Freude zu wissen, daß das Wohlge-

fallen Gottes an der Gründung unseres Friedens so groß ist, daß der süße Geruch unseres Friedensopfers Sein Herz erquickt hat. Diese Tatsache verleiht diesem Vorbild einen ganz besonderen Reiz. Christus, als Brandopfer, ruft die Bewunderung des Herzens wach. Christus, als Friedensopfer, befestigt den Frieden des Gewissens und begegnet den tiefen und mannigfachen Bedürfnissen der Seele. Die Söhne Aarons mochten den Altar des Brandopfers umringen. Sie mochten die Flammen dieses Opfers zu dem Gott Israels emporsteigen sehen. Sie mochten sehen, wie das Opfer selbst in Asche verwandelt wurde. Sie mochten beim Anschauen all dieser Vorgänge ihre Häupter neigen und anbeten — aber für sich selbst trugen sie nichts davon. Bei dem Friedensopfer war es anders. Sie schauten darin nicht nur das, was geeignet war, einen süßen Wohlgeruch zu Gott emporzusenden, sondern auch das, was ihnen einen wesentlichen Anteil zu geben vermochte, wovon sie sich in glückseliger und heiliger Gemeinschaft nähren konnten.

Es erhöht sicher den Genuß eines jeden wahren Priesters, zu wissen, daß, bevor er die Brust und den Schenkel erhält, Gott (um in der Sprache unseres Vorbildes zu reden) Seinen Teil bereits empfangen hat. Der Gedanke hieran verleiht der Anbetung und Gemeinschaft Ausdruck und Kraft, Salbung und Erhabenheit. Er entfaltet die bewundernswürdige Gnade Dessen, der uns an demselben Gegenstande und an derselben Freude mit sich teilnehmen läßt. Nichts Geringeres, nichts weniger als dieses konnte Ihn befriedigen. Es ist der Wille des Vaters, daß der verlorene Sohn in Gemeinschaft mit Ihm das gemästete Kalb genieße. Er will ihm keinen geringeren Platz anweisen als den an Seinem Tische, und auch kein anderes Teil als das, was Er selbst genießt. Die Sprache des Friedensopfers ist: „Es geziemt sich fröhlich zu sein und sich zu freuen“ — „laßt uns essen und fröhlich sein!“ Das ist die kostbare Gnade Gottes. Ohne Zweifel haben wir, als Teilhaber einer solchen Gnade, alle Ursache,

fröhlich zu sein, aber wenn wir Gott sagen hören: „Laßt uns essen und fröhlich sein!“ so sollte das in unseren Herzen einen ununterbrochenen Strom von Lob und Dank hervorrufen. Die Freude Gottes an dem Heil der Sünder und Seine Freude an der Gemeinschaft der Heiligen wird sicher während der ganzen Ewigkeit die Bewunderung von Menschen und Engeln wachrufen.

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf das Friedensopfer in Verbindung mit dem Speisopfer. Der Hauptunterschied zwischen diesen beiden Opfern besteht darin, daß bei dem ersten Blut vergossen wurde, während das bei dem Speisopfer nicht geschah. Beide waren Opfer „lieblichen Geruchs“, und wie wir aus Kap. 7, 12 ersehen, waren beide innig miteinander verbunden. Doch sowohl die Verbindung als auch der Gegensatz sind voll von Belehrung.

Nur in Gemeinschaft mit Gott kann die Seele an der Betrachtung der vollkommenen Menschheit des Herrn Jesus Christus ihre Wonne haben. Gott, der Heilige Geist, muß das Auge, durch das wir den „Menschen Christus Jesus“ schauen, sowohl geben als auch durch das Wort leiten. Er mochte „in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde“ geoffenbart sein, Er mochte auf dieser Erde leben und wirken, Er mochte inmitten der Finsternis dieser Welt in all dem himmlischen Glanz und der himmlischen Schönheit, die Seiner Person eigen waren, leuchten — dennoch hätte Er während all der Zeit außer dem Fassungsreich des Sünders bleiben können. Der Mensch konnte nicht in die tiefe Freude der Gemeinschaft mit allem diesem eintreten, einfach weil kein Grund gelegt war, auf dem diese Gemeinschaft ruhen konnte. In dem Friedensopfer wird diese Grundlage festgestellt. „Und er soll seine Hand auf den Kopf seines Opfers legen und es schlachten an dem Eingang des Zeltes der Zusammenkunft; und die Söhne Aarons, die Priester, sollen das Blut an den Altar sprengen ringsum.“ (Kap. 3, 2.) Hier haben wir das, was das Speisopfer nicht bietet,

nämlich eine feste Grundlage für die Gemeinschaft des Anbeters mit der Fülle, Kostbarkeit und Schönheit Christi, insoweit er durch die Wirkung des Heiligen Geistes befähigt wird, in diese Dinge einzudringen. Auf dem Boden stehend, den „das kostbare Blut Christi“ uns anweist, können wir mit beruhigtem Herzen und anbetendem Geiste bei all den wunderbaren Szenen der Menschheit unseres Herrn verweilen. Könnten wir Christum nur als Speisopfer, so würden wir kein Recht haben, Ihn zu betrachten und zu genießen. Hätte kein Blutvergießen stattgefunden, so gäbe es für den Sünder weder ein Unrecht noch einen Boden, auf dem er stehen könnte. Aber 3. Mose 7, 12 verbindet das Speisopfer mit dem Friedensopfer und belehrt uns auf diese Weise, daß, wenn unsere Seelen Frieden gefunden haben, wir uns erfreuen können in Ihm, der „Frieden gemacht“ hat, und der „unser Friede“ ist.

Vergessen wir jedoch nicht, daß in dem Friedensopfer vom Sündentragen durchaus keine Rede ist, wengleich das Blut des Opfertieres vergossen und gesprengt wurde. Betrachten wir Christum im Friedensopfer, so steht Er nicht vor uns als der Träger unserer Sünden, wie in den Sünd- und Schuldopfern, sondern (indem Er sie getragen hat) als der Grund unserer friedlichen und glücklichen Gemeinschaft mit Gott. Wenn es sich um Sündentragen handelte, so könnte nicht gesagt werden: „Es ist ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem Jehova“. (Vergl. Kap. 3, 5 mit Kap. 4, 10—12.) Doch obgleich hier kein Gedanke an Sündentragen ist, so ist dennoch reichliche Vorsorge für den getroffen, der sich als Sünder kennt. Anders könnte er keinen Teil daran haben. Um Gemeinschaft mit Gott zu haben, müssen wir „in dem Lichte“ sein, und wie ist das möglich? Nur auf Grund jener köstlichen Wahrheit, daß „das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, uns von aller Sünde reinigt“. (1. Joh. 1, 7.) Je mehr wir in dem Lichte bleiben, desto tiefer wird unser Gefühl über alles sein, was dem Lichte zuwider ist, sowie über den

Wert jenes Blutes, das uns berechtigt, dort zu sein. Je inniger wir mit Gott wandeln, desto mehr werden wir „den unausforschlichen Reichtum des Christus“ kennen lernen.

Es ist notwendig, in der Wahrheit befestigt zu sein, daß wir nur als Teilhaber des göttlichen Lebens und als in der göttlichen Gerechtigkeit stehend in der Gegenwart Gottes weilen können. Der Vater konnte den verlorenen Sohn nicht anders an Seinem Tische haben, als bekleidet mit dem „besten Kleide“ und in der ganzen Tragweite jener Beziehungen, in denen Er ihn betrachtete. Wäre der Sohn in seinen Lumpen geblieben, oder hätte er als „ein Tagelöhner“ im Hause einen Platz gefunden, so würden wir nie die herrlichen Worte gehört haben: „Laßt uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, war verloren und ist gefunden worden“. Also ist es mit allen wahren Gläubigen. Ihre alte Natur wird nicht mehr als vor Gott bestehend anerkannt. Gott hält sie für tot, und dasselbe sollen auch sie tun. Sie ist tot für Gott, tot für den Glauben. Nicht durch Veredlung unserer alten Natur, sondern als die Besitzer einer neuen Natur sind wir in die Gegenwart Gottes gekommen. Der verlorene Sohn erhielt nicht durch Ausbesserung der Lumpen seines früheren Zustandes einen Platz am Tische des Vaters, sondern dadurch, daß er mit einem Gewande bekleidet wurde, das er zuvor nie gesehen, an das er nie gedacht hatte. Er brachte dieses Kleid nicht mit aus dem „fernen Lande“, noch hatte er sich unterwegs damit versorgt. Der verlorene Sohn machte es nicht, noch half er bei seiner Herstellung, sondern der Vater hatte es im Hause für ihn bereit und freute sich, ihn damit bekleidet zu sehen. Und dann setzten sie sich zusammen nieder, um in glücklicher Gemeinschaft das gemästete Kalb zu genießen.

In dem „Gesetz des Friedensopfers“ (Kap. 7, 11—21) finden wir einige andere ihm eigentümliche Punkte von großem Interesse.

Zunächst sei auf die große Wichtigkeit hingewiesen, daß wir den Unterschied zwischen der Sünde im Fleische und der Sünde auf dem Gewissen klar verstehen. Wenn wir diese beiden Dinge miteinander vermengen, so muß unsere Seele wankend und unsere Anbetung geschwächt werden. 1. Joh. 1, 8—10 verbreitet viel Licht über diesen Gegenstand, dessen Verständnis zu einer gebührenden Wertschätzung der ganzen Lehre des Friedensopfers, besonders aber des Teiles derselben, zu dem wir jetzt gelangt sind, durchaus nötig ist. Niemand wird sich der inwohnenden Sünde so bewußt sein, wie der, welcher im Lichte wandelt. „Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Im vorhergehenden Verse lesen wir: „Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“. In diesen Versen wird der Unterschied zwischen der Sünde in uns und der Sünde auf uns klar festgestellt. Zu sagen, daß der Gläubige in der Gegenwart Gottes Sünde auf sich habe, hieße die reinigende Wirkung des Blutes Jesu in Frage stellen und die Wahrheit des göttlichen Zeugnisses leugnen. Wenn das Blut Jesu vollkommen zu reinigen vermag, dann ist das Gewissen des Gläubigen vollkommen gereinigt. So spricht das Wort Gottes über diesen Gegenstand, und dieses Wort gibt den Ausschlag. Gott spricht zu uns auf Grund dessen, was Er in sich selbst ist, und was Er in Christo vollendet hat. Das ist die Natur und der Charakter Seiner Offenbarung, an die der Glaube sich klammert und so die Seele mit Frieden erfüllt.

Dasselbe Wort aber, das uns sagt, daß wir keine Sünde auf uns haben, sagt uns auch, daß wir Sünde in uns haben. „Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ (1. Joh. 1, 8.) Ein jeder, der die Wahrheit in sich hat, wird wissen, daß auch die Sünde in ihm ist. Denn die Wahrheit offenbart alles, wie es ist. Was haben wir nun zu tun? Es ist unser Vorrecht, so

in der Kraft der neuen Natur zu wandeln, daß sich die „Sünde“, die in uns wohnt, nicht in der Form von „Sünden“ offenbare. Die Stellung des Christen ist eine Stellung des Sieges und der Freiheit. Er ist nicht nur von der Schuld der Sünde, sondern auch von der Sünde, als einem herrschenden Grundsatz in seinem Leben, befreit. „Indem wir dieses wissen, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, auf daß der Leib der Sünde abgetan sei, daß wir der Sünde nicht mehr dienen. Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde . . . So herrsche denn nicht die Sünde in eurem sterblichen Leibe, um seinen Lüsten zu gehorchen . . . Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.“ (Röm. 6, 6—14.) Die Sünde ist da in ihrer ganzen ursprünglichen Häßlichkeit, aber der Gläubige ist für die Sünde tot. Wie ist das möglich? Er starb in Christo. Von Natur war er tot in Sünde. Durch die Gnade ist er der Sünde gestorben. Welche Forderungen könnte irgend etwas oder irgend jemand an einen toten Menschen stellen? Gar keine. Christus „ist ein für allemal der Sünde gestorben“, und der Gläubige starb mit Ihm. „Wenn wir aber mit Christo gestorben sind, so glauben wir, daß wir auch mit Ihm leben werden, da wir wissen, daß Christus, aus den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über Ihn. Denn was Er gestorben ist, ist Er ein für allemal der Sünde gestorben; was Er aber lebt, lebt Er Gott.“ (Röm. 6, 8—10.) Was folgt hieraus im Blick auf die Gläubigen? „Also auch ihr, haltet euch der Sünde für tot, Gott aber lebend in Christo Jesu.“ Das ist die unwandelbare Stellung des Gläubigen vor Gott, sodaß es sein heiliges Vorrecht ist, Befreiung von der Sünde, als seiner früheren Herrin, zu genießen, obwohl sie noch in ihm wohnt.

Wenn nun aber jemand sündigt, was ist dann zu tun? Der Heilige Geist gibt uns durch den Apostel die Antwort: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und

gerecht, daß Er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“. (1. Joh. 1, 9.) Das Bekenntnis ist der Weg, auf dem das Gewissen frei erhalten wird. Der Apostel sagt nicht: „Wenn wir um Verzeihung bitten, so ist Er gnädig und barmherzig, uns zu vergeben“. Ohne Zweifel ist es immer beglückend für ein Kind, dem Vater das Gefühl seiner Not ins Ohr flüstern, ihm von seiner Schwachheit erzählen, ihm seine Torheiten und Gebrechen bekennen zu können, und ebenso wahr ist es, daß unser Vater sehr gnädig und barmherzig ist und Seinen Kindern in all ihrer Schwachheit und Unwissenheit entgegenkommt. Aber während das alles so ist, erklärt der Heilige Geist doch durch den Apostel, daß, „wenn wir bekennen“, Gott „treu und gerecht“ ist, die Sünden zu vergeben. Bekennen ist also der göttliche Weg. Ein Christ, der gefehlt hat, könnte Wochen, ja, Monate lang um Vergebung bitten, ohne aus 1. Joh. 1, 9 die Zuversicht zu erlangen, daß ihm vergeben sei, während, sobald er in Wahrheit seine Sünde vor Gott bekennt, es eine einfache Sache des Glaubens ist, zu wissen, daß ihm vergeben und er gereinigt ist.

Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem „Bitten um Vergebung“ und dem „Bekennen unserer Sünden“, ob wir die Sache nun in Beziehung zu dem Charakter Gottes, oder zu dem Opfer Christi, oder zu dem Zustand unserer Seele betrachten. Es ist sicher möglich, daß das Gebet eines Menschen das Bekenntnis seiner Sünde, welcher Art diese auch sein mag, in sich schließt und also die Sache auf eins hinausläuft. Aber es ist immer gut, uns in allem genau an das Wort Gottes zu halten. Wenn der Heilige Geist von B e k e n n e n spricht, meint Er nicht B i t t e n. Das Bekennen enthält eben sittliche Elemente und erzielt praktische Ergebnisse, die nicht zum Bitten um Vergebung gehören. Tatsächlich hat man oft gefunden, daß sich in der Gewohnheit, Gott um Vergebung der Sünden zu bitten, große Unwissenheit kundgab, sowohl hinsichtlich des Weges, in welchem Gott sich in der Person

und dem Werke Christi geoffenbart, als auch betreffs des Verhältnisses, in welches das Opfer Christi den Gläubigen versetzt hat, sowie endlich bezüglich der göttlichen Weise, das Gewissen von der Last der Sünde zu befreien und von ihrer Befleckung zu reinigen.

Gott ist, was die Sünden des Gläubigen betrifft, durch das Kreuz Christi vollkommen befriedigt worden. An jenem Kreuze wurde für alle Art von Sünde, sei es in der Natur des Gläubigen, oder auf seinem Gewissen, ein vollkommenes Versöhnungswerk dargebracht. Gott bedarf keiner weiteren Sühne. Er bedarf keines Antriebs, um Sein Herz zu dem Gläubigen hinzuneigen. Wir haben nicht nötig, Ihn anzuflehen, „treu und gerecht“ zu sein, wenn Seine Treue und Gerechtigkeit durch den Tod Christi so herrlich entfaltet und befriedigt worden sind. Unsere Sünden können nie in die Gegenwart Gottes kommen, weil Christus, der sie alle trug und hinwegtat, an ihrer Stelle dort ist. Wenn wir aber sündigen, so wird unser Gewissen es fühlen und muß es fühlen, ja, der Heilige Geist selbst wird dieses Gefühl in uns wachrufen. Er kann nicht erlauben, daß ein einziger leichtsinniger Gedanke ungerichtet bleibe. Und was dann? Hat sich unsere Sünde einen Weg in die Gegenwart Gottes gebahnt? Hat sie ihren Platz in dem ungetrübten Lichte des inneren Heiligtums gefunden? O nein, „der Sachwalter“ ist dort, „Jesus Christus, der Gerechte“, um das Verhältnis, in welchem wir stehen, in voller Unversehrtheit aufrecht zu erhalten. Aber obgleich die Sünde die Gedanken Gottes in Bezug auf uns nicht zu verändern vermag, so kann sie doch unsere Gedanken in Bezug auf Gott verändern, und sie tut dies wirklich.*) Ob schon sie sich keinen Weg in die Gegenwart Gottes zu bahnen und den Sachwalter

*) Der hier behandelte Gegenstand läßt die wichtige und praktische Wahrheit von Joh. 14, 21—23 völlig unberührt, jene besondere Liebe des Vaters nämlich zu einem gehorsamen Kinde, sowie die besondere Gemeinschaft eines solchen Kindes mit dem Vater und dem Sohne.

nicht vor dem Auge Gottes zu verbergen vermag, so kann sie Ihn doch unseren Blicken entziehen. Sie sammelt sich gleich einer dunklen, schweren Wolke an unserem geistlichen Horizont, sodaß unsere Seelen sich nicht an dem Lichte des Vaterantlikes Gottes zu erfreuen vermögen. Sie kann unser Verhältnis zu Gott nicht antasten, aber sie kann unsere Freude an ihm aufs empfindlichste stören. Was haben wir daher zu tun? Die Schrift antwortet: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“. (1. Joh. 1, 9.) Durch das Bekenntnis wird unser Gewissen gereinigt, das liebliche Bewußtsein unseres Verhältnisses zum Vater wiederhergestellt, die dunkle Wolke zerstreut, und unsere Gedanken über Gott werden wieder zurechtgebracht. Das ist die göttliche Weise, mit uns zu handeln, und wir können in Wahrheit sagen, daß ein Herz, das einmal den Platz des Bekenntnisses kennen gelernt hat, auch die göttliche Kraft der Worte des Apostels fühlen wird: „Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, **auf daß ihr nicht sündiget**“. (1. Joh. 2, 1.)

Weiterhin gibt es eine gewisse Art des Bittens um Vergebung, die beweist, daß man den vollkommenen, in dem Kreuzesopfer gelegten Grund der Vergebung aus den Augen verloren hat. Wenn Gott Sünden vergibt, so muß Er, indem Er es tut, „treu und gerecht“ sein. Es ist aber ganz klar, daß unsere Gebete, wie ernst und aufrichtig sie auch sein mögen, niemals die Grundlage der Treue und Gerechtigkeit Gottes bilden können, wenn Er uns unsere Sünden vergibt. Das Werk des Kreuzes allein war dazu imstande. Dort fanden die Treue und die Gerechtigkeit Gottes ihre Bestätigung, und zwar in Beziehung sowohl zu unseren tatsächlichen Sünden, als auch zu ihrer Wurzel in unserer Natur. Gott hat bereits „auf dem Holze“ unsere Sünden in der Person unseres Stellvertreters gerichtet, und durch unser Bekenntnis richten wir uns selbst. Dies ist im Blick auf göttliche Vergebung

und Wiederherstellung von der höchsten Wichtigkeit. Die kleinste, nicht bekannte, nicht gerichtete Sünde auf dem Gewissen wird und muß unsere Gemeinschaft mit Gott stören. Nicht die Sünde in uns ist die Ursache dieser Störung. Wenn wir aber der Sünde gestatten, auf uns zu bleiben, so können wir keine Gemeinschaft mit Gott haben. Er hat unsere Sünden so völlig hinweggetan, daß Er uns einen Platz in Seiner Gegenwart einräumen kann, und solange wir in Seiner Gegenwart bleiben, wird uns die Sünde nicht beunruhigen. Sobald wir aber Seine Gegenwart verlassen und, sei es auch nur in Gedanken, eine Sünde begehen, so muß notwendig unsere Gemeinschaft so lange unterbrochen sein, bis wir mittels des Bekenntnisses wieder von der Sünde befreit worden sind. Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß sich alles dieses auf das Opfer und die Fürsprache des Herrn Jesus Christus gründet.

Was schließlich den Unterschied zwischen dem Bekennen der Sünde und dem Bitten um Vergebung betrifft im Blick auf den Zustand des Herzens vor Gott und auf dessen Gefühl über die Häßlichkeit der Sünde, so kann er nicht überschätzt werden. Es ist viel leichter, in einer allgemeinen Weise um Vergebung unserer Sünden zu bitten, als diese Sünden zu bekennen. Bekenntnis schließt Selbstgericht in sich. Ein Bitten um Vergebung tut das an und für sich nicht. Das allein würde schon genügen, um den Unterschied zu kennzeichnen. Das Selbstgericht ist eine der wertvollsten und heilsamsten Übungen des christlichen Lebens, und darum muß alles, was es hervorzubringen vermag, von jedem wahren Christen hochgeschätzt werden.

Der Unterschied zwischen einem bloßen „Bitten um Vergebung“ und einem ehrlichen „Bekennen der Sünde“ tritt uns im Verkehr mit Kindern stets sehr deutlich vor Augen. Wenn ein Kind sich irgend etwas hat zu Schulden kommen lassen, so wird es ihm weit weniger schwer, seinen Vater um Vergebung zu bitten, als offen und rückhaltlos

das Unrecht zu bekennen. Bei dem Bitten um Vergebung kann das Kind allerlei im Sinne haben, was das Gefühl über das Unrecht bei ihm vermindert. Es kann im geheimen den Gedanken nähren, daß der begangene Fehler zwar nicht so tadelnswert sei, daß es sich aber doch gezieme, den Vater um Vergebung zu bitten, während bei einem Bekenntnis des begangenen Unrechts gerade jene so wichtige Sache, das Selbstgericht, vorhanden sein muß. Ferner kann das Kind bei der Bitte um Vergebung hauptsächlich durch den Wunsch geleitet werden, dadurch den Folgen seines Unrechtes zu entgehen, während verständige Eltern stets ein wahres Gefühl über das begangene Böse hervorzurufen trachten werden, und dieses Gefühl kann nur in Verbindung mit einem umfassenden Bekenntnis des Fehlers, in Verbindung mit Selbstgericht, vorhanden sein.

Genau so verhält es sich auch bezüglich der Handlungsweise Gottes mit Seinen Kindern, wenn sie unrecht tun. Er muß die ganze Sache ans Licht gebracht und völlig gerichtet sehen. Er will uns nicht nur dahin bringen, daß wir die Folgen der Sünde fürchten, sondern daß wir die Sache selbst hassen wegen ihrer Häßlichkeit in Seinen Augen. Würden wir, nachdem wir gesündigt haben, bloß infolge unseres Bittens Vergebung erlangen, so würde unser Gefühl über die Sünde und unser Abscheu vor ihr bei weitem nicht so groß, und demzufolge auch unsere Wertschätzung der Gemeinschaft bei weitem nicht so tief sein. Welch eine Wirkung dies alles auf unseren geistlichen Zustand, sowie auf unseren ganzen Charakter und praktischen Wandel ausüben muß, wird jedem erfahrenen Christen einleuchten.

Dieser ganze Gedankengang steht mit zwei in dem „Gesetz des Friedensopfers“ niedergelegten Grundsätzen in enger Verbindung.

In Kap. 7, 13 heißt es: „Nebst den Kuchen soll man gesäuertes Brot als Opfergabe darbringen“, und doch lesen wir in dem 20. Verse desselben Kapitels: „Aber

die Seele, welche Fleisch von dem Friedensopfer isset, das Jehova gehört, und ihre Unreinigkeit ist an ihr, selbige Seele soll ausgerottet werden aus ihren Völkern“. Hier werden die beiden Dinge klar nebeneinandergestellt: die Sünde in unserem Fleische und die Sünde auf unserem Gewissen. Der „Sauerteig“ war gestattet wegen der Sünde in der Natur des Anbeters, aber „Unreinigkeit“ war verboten, weil keine Sünde auf dem Gewissen des Anbeters sein sollte. Wenn Sünde in Frage kommt, kann nicht von Gemeinschaft die Rede sein. Gott hat der Sünde gegenüber, die Er in uns erblickt, durch das Blut der Versöhnung geeignete Vorkehrungen getroffen, und darum lesen wir in Bezug auf das gesäuerte Brot im Friedensopfer: „Und man soll je eines davon, von der ganzen Opfergabe, dem Jehova als Heboffer darbringen; dem Priester, der das Blut des Friedensopfers sprengt, ihm soll es gehören“. (Kap. 7, 14.) Mit anderen Worten: dem „Sauerteig“ in der Natur des Anbeters war durch das „Blut“ des Opfers vollkommen begegnet. Der Priester, der das gesäuerte Brot empfangt, mußte zugleich das Blut sprengen. Gott hat unsere Sünde für immer aus Seiner Gegenwart entfernt. Obwohl sie noch in uns ist, ist sie doch nicht der Gegenstand, auf dem Sein Auge ruht. Er sieht nur das Blut, und darum kann Er mit uns vorangehen und uns die ungehinderte Gemeinschaft mit sich gestatten. Aber wenn wir der in uns wohnenden „Sünde“ erlauben, sich in irgend einer Form von „Sünden“ zu offenbaren, dann muß Bekenntnis, Vergebung und Reinigung stattfinden, bevor wir wieder von dem Fleische des Friedens- oder Dankopfers essen dürfen. Das Ausrotten des Anbeters wegen Unreinigkeit entspricht in unseren Tagen der Aufhebung der Gemeinschaft des Gläubigen wegen nicht gerichteter Sünde. Der Versuch, in unseren Sünden mit Gott Gemeinschaft zu haben, wäre Gotteslästerung, denn er würde die Möglichkeit voraussetzen, daß Gott in Gemeinschaft mit der Sünde sein könnte. „Wenn wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit Ihm

haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit.“ (1. Joh. 1, 6.)

Im Lichte des bisher Gesagten können wir leicht erkennen, wie sehr wir irren, wenn wir der Einbildung Raum geben, als ob ein Beschäftigtsein mit unseren Sünden ein Zeichen von Geistlichkeit sei. Könnten die Sünden oder die Sünde je die Grundlage oder den Gegenstand unserer Gemeinschaft mit Gott bilden? Nein. Wir haben im Gegenteil gesehen, daß, solange die Sünde uns beschäftigt, die Gemeinschaft unterbrochen sein muß. Die Gemeinschaft kann nur „im Lichte“ sein, und sicher ist im Lichte keine Sünde. Dort ist nichts zu sehen als das Blut, das unsere Sünden getilgt und uns nahe gebracht hat, sowie der Stellvertreter, der uns in dieser Stellung bewahrt. Die Sünde ist für immer von jenem Boden entfernt, auf dem Gott und der Anbeter sich in heiliger Gemeinschaft befinden. Was machte den Gegenstand der Gemeinschaft zwischen dem Vater und dem verlorenen Sohne aus? Waren es die Lumpen des letzteren? Waren es die Träger des „fernen Landes“? Keineswegs. Es war nicht irgend etwas, was der verlorene Sohn mitbrachte. Es war die reiche Vorsorge der väterlichen Liebe, „das gemästete Kalb“. Geradeso ist es mit Gott und jedem wahren Anbeter. Sie genießen miteinander, in heiliger und erhabener Gemeinschaft, Ihn, dessen kostbares Blut sie in eine ewige Verbindung gebracht hat, und zwar in jenem Lichte, dem sich keine Sünde je nahen kann.

Auch dürfen wir nicht denken, daß wahre Demut sich durch ein Beschauen unserer Sünden, oder durch ein Verweilen bei ihnen kennzeichne oder gar dadurch gefördert werde. Eine schwermütige Kopfhängerei mag dadurch hervorgerufen werden, aber wahre Demut entspringt aus einer ganz anderen Quelle. Wann war der verlorene Sohn am tiefsten gebeugt? Als er in dem fernen Lande „zu sich selbst kam“, oder als er sich in den Armen des Vaters befand und die Schwelle des Vaterhauses überschritt? Ist es nicht offenbar, daß die Gnade, die uns

zu den Höhen der Gemeinschaft mit Gott erhebt, auch allein imstande ist, uns in die Tiefen einer aufrichtigen Demut zu führen? Ohne Zweifel. Die Demut, die aus der Tilgung unserer Sünden entspringt, sollte stets tiefer sein, als diejenige, welche aus ihrer Entdeckung hervorgeht. Ersteres verbindet uns mit Gott, letzteres hat es mit dem eigenen Ich zu tun. Um wahrhaft demütig zu sein, müssen wir mit Gott wandeln in der Erkenntnis und der Kraft des Verhältnisses, in das Er uns versetzt hat. Er hat uns zu Seinen Kindern gemacht, und wenn wir nur als solche wandeln, so werden wir demütig sein.

Bevor wir diesen Teil unseres Gegenstandes verlassen, möchte ich eine Bemerkung in Bezug auf das Abendmahl des Herrn machen, das, als ein hervorragender Akt der Gemeinschaft der Versammlung, mit Recht in Verbindung mit der Lehre vom Dankopfer betrachtet werden kann. Die einsichtsvolle Feier des Abendmahls hängt stets von der Anerkennung seines ausschließlich dank sagenden Charakters ab. Es ist in ganz besonderem Sinne ein Fest der Danksagung, der Danksagung für eine vollbrachte Erlösung. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus?“ (1. Kor. 10, 16.) Eine unter der Last der Sünde niedergebeugte Seele kann daher unmöglich das Mahl des Herrn mit geistlichem Verständnis feiern, da ja dieses Fest der Ausdruck der vollständigen Tilgung der Sünde durch den Tod Christi ist. „Ihr verkündiget den Tod des Herrn, bis Er kommt.“ (1. Kor. 11, 26.) In dem Tode Christi sieht der Glaube das Ende alles dessen, was unserer Stellung in der alten Schöpfung angehörte, und da das Mahl des Herrn diesen Tod verkündigt, so muß es auch als das Erinnerungszeichen der herrlichen Tatsache betrachtet werden, daß die Sündenlast des Gläubigen durch Ihn getragen und für immer beseitigt worden ist. Ja, das Abendmahl erklärt uns, daß die Sündenketten, die uns ehemals gebunden und gefesselt

hielten, durch den Tod Christi gesprengt worden sind und uns nie wieder fesseln können. Wir versammeln uns um den Tisch des Herrn in der vollen Freude von Überwindern. Wir blicken zurück auf das Kreuz, wo der Kampf gekämpft und der Sieg errungen wurde, und wir schauen vorwärts auf die Herrlichkeit, wo wir in die vollen Er-rungenschaften des Sieges eintreten werden.

In der That, wir haben „Sauerteig“ in uns, aber keine „Unreinigkeit“ auf uns. Wir haben daher nicht auf unsere Sünden, sondern auf Ihn zu schauen, der sie auf dem Kreuze getragen und für immer hinweggetan hat. Wir dürfen uns freilich nicht „selbst betrügen“ durch die törichte Einbildung, daß wir „keine Sünde“ in uns hätten. Aber wir dürfen auch ebensowenig die Wahrheit des Wortes Gottes und die Wirksamkeit des Blutes Christi leugnen, indem wir uns die Freude der köstlichen Wahrheit versagen, daß wir keine Sünde mehr auf uns haben, denn „das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“. Leider ist das Urteil vieler bekennender Christen über das Abendmahl des Herrn sehr unklar. Mehr als alles andere verrät dies die Größe der Unwissenheit, die bezüglich der einfachsten Grundwahrheiten des Evangeliums herrscht. Wenn das Mahl des Herrn auf einen anderen Boden als den eines bewußten Heils, einer empfangenen Vergebung und einer bewußten Befreiung gestellt wird, muß die Seele mehr als je in einen undurchdringlichen Nebel eingehüllt werden. Das was uns nur als ein Gedächtnis an Christum dienen sollte, wird gebraucht, um Ihn beiseite zu schieben. Das was eine vollbrachte Erlösung verherrlicht, wird als ein Mittel betrachtet, um die Erlösung zu erlangen. Auf diese Weise werden die Anordnungen Gottes mißbraucht und die Seelen in Verwirrung und Irrtum versenkt.

Wie sehr unterscheidet sich hiervon die schöne Anordnung des Friedensopfers! Betrachten wir es in seiner vorbildlichen Bedeutung, so sehen wir, daß, sobald das

Blut vergossen war, Gott und der Anbeter sich in friedlicher Gemeinschaft zum Genusse vereinigen konnten. Nichts war weiter nötig. Der Friede war gemacht durch das Blut, und auf diesem Boden fand die Gemeinschaft statt. Ein Zweifel hinsichtlich der Frage, ob Friede gemacht ist, muß jede Gemeinschaft aufheben. Wenn wir uns mit dem fruchtlosen Versuche, Frieden mit Gott zu machen, beschäftigen müssen, so sind uns Gemeinschaft oder Anbetung völlig fremde Dinge. Wenn das Blut des Friedensopfers nicht vergossen worden ist, so können wir uns unmöglich von der „Webebrust“ oder der „Hebeschulter“ nähren. Ist hingegen das Blut vergossen, dann ist der Friede bereits gemacht. Gott selbst hat ihn gemacht, und das ist für den Glauben genug. Und darum haben wir durch den Glauben Gemeinschaft mit Gott, und zwar in der Erkenntnis und der Freude der vollbrachten Erlösung. Wir kosten die Frische der Freude Gottes selbst in dem, was Er gewirkt hat, und nähren uns von Christo in der ganzen Fülle und Glückseligkeit der Gegenwart Gottes.

Dieser letztere Punkt ist mit einer anderen Hauptwahrheit, die im „Gesetz des Friedensopfers“ niedergelegt ist, verbunden und auf sie gegründet. „Und das Fleisch seines Dank-Friedensopfers soll am Tage seiner Darbringung gegessen werden; er soll nichts davon liegen lassen bis an den Morgen.“ (Kap. 7, 15.) Das will sagen: Die Gemeinschaft des Anbeters darf nie von dem Opfer getrennt werden, auf das sie gegründet ist. Solange man geistliche Kraft besitzt, diese Verbindung aufrecht zu erhalten, werden auch Anbetung und Gemeinschaft erhalten bleiben, aber auch nicht länger. Wir müssen in unserem Geiste, in den Zuneigungen unseres Herzens und in der Erfahrung unserer Seele ganz nahe bei dem Opfer bleiben. Das wird unserer Anbetung Kraft und Ausdauer verleihen. Unsere Herzen mögen im Anfang irgend einer gottesdienstlichen Handlung wohl mit Christo beschäftigt sein, aber noch ehe wir ihr Ende erreichen, richten sich unsere Gedanken vielleicht auf das,

was wir tun oder sagen wollen, oder auf die Personen, die uns anhören, und wir fallen auf diese Weise in etwas, was als eine „Ungerechtigkeit in unseren heiligen Dingen“ bezeichnet werden kann. Das ist sehr ernst und sollte uns zur Wachsamkeit anspornen. Wir können unsere Anbetung im Geiste beginnen und im Fleische vollenden. Es sollte daher stets unsere Sorge sein, daß wir über das Maß der Kraft, die der Geist uns zur Zeit darreicht, nicht hinausgehen, denn der Geist wird uns stets unmittelbar mit Christo beschäftigt halten. Wenn der Heilige Geist „fünf Worte“ zur Anbetung oder zur Danksgiving darreicht, so laßt uns diese fünf Worte sagen und dann aufhören. Wenn wir weiter fortfahren, so essen wir das Fleisch unseres Opfers über die Zeit hinaus, und anstatt „angenehm“ zu sein, ist es wirklich ein „Greuel“. Laßt uns daran denken und wachsam sein. Es braucht uns nicht zu erschrecken. Gott will uns durch den Geist geleitet und bei all unserer Anbetung mit Christo erfüllt sehen. Er kann nur das annehmlich finden, was göttlich ist, und darum will Er auch nur dies von uns dargebracht sehen.

„Und wenn das Schlachtopfer seiner Opfergabe ein Gelübde oder eine freiwillige Gabe ist, so soll es an dem Tage, da er sein Schlachtopfer darbringt, gegessen werden; und am anderen Tage soll dann was davon übrig bleibt gegessen werden.“ (Kap. 7, 16.) Wenn die Seele in „freiwilliger“ Anbetung Gott naht, so wird eine solche Anbetung das Ergebnis eines größeren Maßes geistlicher Kraft sein, als wenn sie bloß aus einem gelegentlichen Gnadenbeweis hervorgeht, den man gerade erfahren hat. Wenn jemand eine besondere Gunst aus der Hand des Herrn zuteil geworden ist, so erhebt sich die Seele sogleich in Danksgiving zu Gott. In diesem Falle ist die Anbetung durch jene Gunst hervorgerufen und steht mit ihr in Verbindung, und damit endet sie auch. Wo aber das Herz durch den Heiligen Geist zu einer „freiwilligen“ oder wohlbedachten Darbringung des Lobes geführt wird, da wird diese auch von mehr dau-

ernder Art sein. Immer aber wird alle wahre Anbetung mit dem kostbaren Opfer Christi in Verbindung stehen.

„Und was vom Fleische des Schlachtopfers am dritten Tage übrigbleibt, soll mit Feuer verbrannt werden. Und wenn irgendwie vom Fleische seines Friedensopfers am dritten Tage gegessen wird, so wird es nicht wohlgefällig sein; wer es dargebracht hat, dem wird es nicht zugerechnet werden: ein Greuel wird es sein; und die Seele, die davon isset, wird ihre Ungerechtigkeit tragen.“ (Kap. 7, 17. 18.) Nach dem Urteil Gottes hat nichts Wert, was nicht unmittelbar mit Christo verbunden ist. Da mag vieles sein, was wie Anbetung aussieht, sich aber bei einer genaueren Betrachtung nur als ein Ausbruch der natürlichen Gefühle erweist. Die große Andacht, die vorhanden zu sein scheint, ist im Grunde vielleicht nichts als fleischliche Frömmigkeit. Eine Menge von Dingen können in religiöser Beziehung auf die Natur einwirken, wie z. B. ein äußeres Gepränge, Zeremonien, Musik, Ornate, eine ansprechende Liturgie samt all den Reizen eines glänzenden Ritus, während eine wahre Anbetung im Geiste vollständig fehlt. Ja, man kann sagen, daß gerade die Wünsche und Neigungen, die durch die anziehenden Formen des sogenannten Gottesdienstes hervorgerufen und befriedigt werden, meist eine passendere Nahrung in der Oper oder im Konzertsale finden würden.

Lieber Leser, hüte dich vor diesem allem! Sieh zu, daß dein Gottesdienst unzertrennlich mit dem auf dem Kreuze vollbrachten Werke verbunden sei. Sieh zu, daß Christus die Grundlage und der Gegenstand, und daß der Heilige Geist die Kraft deiner Anbetung sei. Trage Sorge, daß die äußere Rundgebung deiner Anbetung nicht über die innere Kraft hinausgehe. Es erfordert viel Wachsamkeit, um vor diesem Übel bewahrt zu bleiben. Wir mögen ein Lied im Geiste wahrer Anbetung beginnen, und können, noch ehe wir das Lied zu Ende gesungen haben, aus Mangel an geistlicher Kraft in jenes

übel verfallen, das in unserem Vorbilde dem Essen von dem Fleische des Friedensopfers am dritten Tage entspricht. Unsere einzige Sicherheit besteht darin, uns nahe bei Jesu zu halten. Wenn wir wegen eines besonderen Gnadenbeweises unsere Herzen in Dankagung erheben, so laßt es uns in der Kraft des Namens und des Opfers Christi tun. Wenn unsere Seelen in „freiwilliger“ Anbetung nahren, so möge es in der Kraft des Heiligen Geistes geschehen. Auf diese Weise wird unser Gottesdienst jene Frische, jenen Wohlgeruch, jene Tiefe und Erhabenheit offenbaren, die sich ergeben müssen, wenn der Vater der Gegenstand, der Sohn die Grundlage und der Heilige Geist die Kraft unserer Anbetung ist.

Anmerkung. Es ist beachtenswert, daß, obwohl das Friedensopfer als drittes in der Reihenfolge dasteht, uns sein „Gesetz“ zuletzt gegeben wird, und das ist nicht ohne Bedeutung. In keinem Opfer wird die Gemeinschaft des Anbeters so völlig entfaltet wie im Friedensopfer. Im Brandopfer ist es Christus, wie Er sich selbst Gott opfert. In dem Speisopfer haben wir die vollkommene Menschheit Christi. Dann zeigt uns das Sündopfer, daß der Sünde in ihrer Wurzel völlig begegnet ist, während wir im Schuldopfer die Antwort auf die im Leben geschehenen, tatsächlichen Sünden haben. Die Lehre von der Gemeinschaft des Anbeters wird allein im Friedensopfer entwickelt, und darum steht, nach meiner Meinung, das Gesetz dieses Opfers zuletzt. Es bildet den Schluß von allem und belehrt uns dadurch, daß, wenn es sich um die Ernährung der Seele von Christo handelt, es ein vollkommener Christus sein muß, und zwar gesehen in allen Teilen Seines Lebens, Seines Charakters, Seiner Person, Seines Werkes und Seiner Ämter, und daß ferner, wenn wir für immer mit der Sünde und den Sünden abgeschlossen haben werden, wir uns die ganze Ewigkeit hindurch in Christo erfreuen und uns von Ihm nähren werden.

Kapitel 4—5, 13

Das Sündopfer

Die Opfer des „lieblichen Geruchs“ verlassend, kommen wir jetzt zu den „Opfern für die Sünde“. Wir finden sie in zwei Klassen eingeteilt, nämlich in Sündopfer und Schuldopfer. Von dem Sündopfer gab es drei oder, wenn man will, vier Arten, 1. das Opfer für den gesalbten Priester, 2. für die ganze Versammlung, 3. für einen Fürsten, und 4. für jemand vom Volke des Landes. Die beiden ersteren unterschieden sich bezüglich ihrer Gebräuche und Zeremonien nicht voneinander. (Vergl. B. 3—12 mit B. 13—21.) Das Ergebnis war dasselbe, ob der Stellvertreter der Gemeinde oder die Gemeinde selbst gesündigt hatte. In jedem Falle wurden drei Dinge davon berührt: die Wohnstätte Gottes in der Versammlung, die Anbetung der Versammlung und das persönliche Gewissen, und da diese sämtlich von dem Blute abhängig waren, so finden wir in diesen beiden Arten des Sündopfers drei Verrichtungen mittels des Blutes. Zunächst wurde dieses „siebenmal vor Jehova gesprengt gegen den Vorhang des Heiligtums hin“. Dadurch wurde die Verbindung Jehovas mit dem Volke und Sein Wohnen in seiner Mitte sichergestellt. Dann lesen wir: „Und der Priester tue von dem Blute an die Hörner des Altars des wohlriechenden Räucherwerks, der im Zelte der Zusammenkunft ist, vor Jehova“. Dies sicherte die Anbetung der Versammlung. Dadurch, daß das Blut auf den „goldenen Altar“ gebracht wurde, blieb die wahre Grundlage der Anbetung aufrecht erhalten, sodaß die Flamme des Weihrauchs und dessen Wohlgeruch beständig emporsteigen konnten. Endlich mußte der Priester „alles Blut des Farren an den Fuß des Brand-

opferaltars gießen, der an dem Eingang des Zeltes der Zusammenkunft ist“. Hierdurch wurde den Forderungen des persönlichen Gewissens völlig entsprochen, denn der ehernen Altar war die Stätte des persönlichen Hinzunahmens, der Ort, wo Gott dem Sünder begegnete.

In den beiden übrigen Arten des Sündopfers für einen „Fürsten“ und für „jemand vom Volke des Landes“ handelte es sich nur um das persönliche Gewissen, und darum wurde mit dem Blute nur eine Handlung vollzogen. Der Priester mußte es „an den Fuß des Brandopferaltars gießen“. (Vergl. V. 7 mit V. 25. 30.) In diesem allem zeigt sich eine göttliche Genauigkeit. *)

Die Wirkung der persönlichen Sünde ging nicht über

*) Der Unterschied zwischen dem Opfer für einen „Fürsten“ und dem für „jemand vom Volke des Landes“ bestand darin, daß für ersteren „ein Ziegenbock ohne Fehl“ und für letzteren „eine Ziege ohne Fehl“ geschlachtet werden mußte. Die Sünde eines Fürsten übte selbstredend einen größeren Einfluß aus, als die einer gewöhnlichen Person, und darum war eine kräftigere Anwendung des Wertes des Blutes erforderlich. Im 5. Kapitel finden wir sogar Fälle, wie z. B. unbedachtames Schwören oder das Anrühren von Unreinem, die eine noch geringere Anwendung des Sündopfers erheischten. Hier war selbst „ein Zehntel Ephä Feinmehl zum Sündopfer“ genügend, um Sühnung zu tun. Doch wie groß der Unterschied zwischen einer durch den Ziegenbock des Fürsten und einer durch die Handvoll Feinmehl des armen Mannes dargestellten Versöhnung auch sein mochte, so heißt es doch in beiden Fällen: „Und es wird ihm vergeben werden“.

Kap. 5, 1—13 steht mit dem vierten Kapitel in Verbindung und stellt mit ihm die Lehre des Sündopfers in allen seinen Teilen dar, von dem jungen Färren bis zur Handvoll Feinmehl. Eingangs jeder Opferklasse finden wir die Worte: „Und Jehova redete zu Mose“. Sie finden sich eingangs der Opfer des lieblichen Geruchs (Kap. 1, 1), dann eingangs des Sündopfers (Kap. 4, 1), ferner eingangs des Schuldopfers für Versündigungen „an den heiligen Dingen Jehovas“ (Kap. 5, 15), und endlich eingangs des Schuldopfers für ein an dem Nächsten begangenes Unrecht.

Diese Einteilung erleichtert sehr das Verständnis der verschiedenen Opferklassen. Die verschiedenen Grade in jeder Klasse — sei es ein junger Färre, ein Ziegenbock, eine Ziege, eine Taube, oder eine Handvoll Feinmehl — scheinen ebenso viele verschiedene Anwendungen derselben großen Wahrheit zu sein.

den Bereich des persönlichen Gewissens hinaus. Die Sünde eines „Fürsten“ oder „jemandes vom Volke des Landes“ konnte in ihrem Einfluß weder den „Räucheraltar“, den Ort der priesterlichen Anbetung, noch den Vorhang „des Heiligtums“, die heilige Grenze der Wohnstätte Gottes in der Mitte Seines Volkes, berühren. Das ist beachtenswert. An der Stätte der priesterlichen Anbetung oder, mit anderen Worten, in der Versammlung sollte niemals von persönlichen Sünden oder Fehltritten die Rede sein. Diese Dinge müssen beim persönlichen Hinzunahen in Ordnung gebracht werden. Viele irren in dieser Beziehung. Sie erscheinen in der Versammlung, oder an der Stätte der priesterlichen Anbetung, mit einem besiedeten Gewissen und ziehen so die ganze Versammlung herab und hindern ihre Anbetung. Wenn wir fehlen, was ja leider so vielfältig geschieht, laßt uns dann im Verborgenen mit Gott über unsere Fehler verkehren, auf daß die wahre Anbetung und die wahre Stellung der Versammlung stets vor der Seele bewahrt bleiben.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über die drei Arten des Sündopfers gehen wir zu der Prüfung der einzelnen Grundsätze über, die in der ersten derselben entfaltet werden. Auf diesem Wege werden wir uns ein Urteil bilden können über die Grundsätze, die alle drei Arten kennzeichnen. Vorher möchte ich jedoch die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen in Kap. 4, 2 enthaltenen wichtigen Punkt lenken. Ich meine die Worte: „Wenn jemand aus Versehen sündigt“. Hier wird in Verbindung mit dem Sühnopfer des Herrn Jesus Christus eine gesegnete Wahrheit vor unsere Seele gestellt. Wenn wir dieses Sühnopfer betrachten, so entdecken wir weit mehr, als die bloße Befriedigung selbst des zartesten, empfindlichsten Gewissens. Es ist unser Vorrecht, das darin zu erblicken, was alle Anforderungen der göttlichen Heiligkeit, Gerechtigkeit und Majestät völlig befriedigt hat. Für die Heiligkeit der Wohnung Gottes, sowie für die Grundlage Seiner Verbindung mit Seinem Volke kann

das Gewissen des Menschen, so zart es auch sein mag, nie zum Maßstabe dienen. Es gibt viele Dinge, die von dem Gewissen des Menschen übersehen werden, viele Dinge, die der Kenntnis des Menschen entgehen, viele Dinge, die von seinem Herzen für ganz richtig gehalten werden möchten, während Gott sie nicht dulden könnte, und die infolgedessen das Hinzunahen des Menschen zu Gott, sowie seine Anbetung und seinen Verkehr mit Ihm verhindern würden. Hätte daher das Sühnungswerk Christi nur für solche Sünden vorgesorgt, die der Mensch selbst zu erkennen vermag, so würden wir uns noch sehr weit von dem wahren Grunde des Friedens entfernt befinden. Wir müssen verstehen, daß die Sünde, so wie Gott sie gemessen hat, gesühnt worden, und daß den Ansprüchen Seines Thrones vollkommen Genüge geschehen ist — daß die Sünde, wie sie im Licht Seiner unwandelbaren Heiligkeit geschaut wird, auf göttliche Weise ihr Gericht gefunden hat. Das verleiht der Seele einen tief gegründeten Frieden. Sowohl für die Sünden des Gläubigen, die er aus Versehen, als auch für die, die er wissentlich begangen hat, ist Sühnung geschehen. Das Opfer Christi legte den Grund zu dem Verhältnis und der Gemeinschaft des Gläubigen mit Gott, und zwar gemäß der göttlichen Schätzung der an dieses Verhältnis geknüpften Ansprüche.

Es ist von größtem Wert, ein klares Verständnis über diese Dinge zu haben. Wenn diese Seite des Versöhnungswerkes nicht verstanden wird, so kann weder ein fester Friede, noch ein richtiges Gefühl über die Fülle des Werkes Christi oder über die wahre Natur der darauf gegründeten Beziehungen vorhanden sein. Gott wußte, was der Mensch benötigte, um ohne Furcht in Seiner Gegenwart sein zu können, und auf dem Kreuze hat Er in dieser Beziehung hinreichend Vorsorge getroffen. Eine Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen wäre unmöglich gewesen, wenn nicht mit der Sünde gehandelt worden wäre gemäß den Gedanken Gottes über sie; denn

wenn auch das Gewissen des Menschen Befriedigung gefunden hätte, so würde doch immer wieder die Frage aufgetaucht sein: Ist auch Gott befriedigt worden? Und solange diese Frage nicht bejaht werden könnte, würde die Gemeinschaft eine Unmöglichkeit sein.*) Beständig würde sich der Gedanke dem Herzen aufdrängen, daß in den Einzelheiten des täglichen Lebens Dinge zutage träten, die die göttliche Heiligkeit nicht dulden könnte. Freilich würden wir jene Dinge „aus Versehen“ tun, aber das würde vor Gott, da Ihm ja alles bekannt ist, die Sache nicht ändern, und darum würde die Seele stets in Furcht und Zweifel sein. Allen diesen Dingen aber ist auf göttliche Weise durch die Tatsache, daß die Sünde gesühnt ist, begegnet worden, und zwar nicht nach dem Maßstabe unseres „Versehens“, sondern nach der Kenntnis Gottes. Die Gewißheit hierüber verleiht dem Herzen und Gewissen völlige Ruhe.

Nichts kann des Menschen Unfähigkeit, sich mit der Sünde zu beschäftigen, besser beweisen, als die Tatsache, daß er „aus Versehen“ sündigen kann. Wie könnte er einer Sache begegnen, deren er sich nicht bewußt ist? Wie könnte er sich von dem befreien, was nie in den Bereich seines Gewissens gekommen ist? Unmöglich! Wenn dem Menschen eine Sünde unbekannt ist, was kann er dann betreffs ihrer tun? Nichts. Er ist ebenso machtlos wie unwissend. Aber das ist nicht alles. Wenn nicht das Herz durch das Zeugnis der Heiligen Schrift zu der Gewißheit gebracht wird, daß die Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit befriedigt sind, so muß unbedingt ein Gefühl von Unruhe vorhanden sein, und jedes Gefühl dieser Art

*) Ich möchte daran erinnern, daß der vorliegende Text nur von Versöhnung redet. Der Besitz der „göttlichen Natur“ ist zur Gemeinschaft mit Gott unbedingt nötig. Ich bedarf nicht nur des Rechtes, Gott nahen zu dürfen, sondern auch einer Natur, die fähig ist, Ihn genießen zu können. Die an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes glaubende Seele hat aber das eine wie das andere. (Siehe Joh. 1, 12. 13; 3, 36; 5, 24; 20, 31; 1. Joh. 5, 11—13.)

stellt unserer Anbetung, unserer Gemeinschaft und unserem Zeugnis ein unüberwindliches Hindernis entgegen. Wenn ich hinsichtlich der Regelung der Sündenfrage noch beunruhigt bin, so kann ich nicht anbeten. Ich kann keine Gemeinschaft genießen, weder mit Gott noch mit Seinem Volke, und ebensowenig kann ich ein wirksamer Zeuge für Christum sein. Das Herz muß bezüglich der Vergebung der Sünde in Ruhe vor Gott sein, bevor wir Ihn „in Geist und Wahrheit anbeten“ können. Liegt noch irgend eine Schuld auf dem Gewissen, so muß Furcht im Herzen sein, und ein mit Furcht erfülltes Herz kann kein glückliches oder anbetendes Herz sein. Nur aus einem Herzen, das mit der heiligen Ruhe, die das Blut Christi mittheilt, erfüllt ist, kann jene wahre Anbetung zum Vater emporsteigen. Derselbe Grundsatz gilt im Blick auf unsere Gemeinschaft mit dem Volke Gottes, sowie betreffs unseres Dienstes und unseres Zeugnisses unter den Menschen.

Wenn wir jetzt zu einer Vergleichung des Sündopfers mit dem Brandopfer übergehen, so werden wir zwei ganz verschiedene Seiten von Christo entdecken. Jedoch ist es immer ein und derselbe Christus, und deshalb war das Opfer in jedem Falle „ohne Fehl“. Das ist leicht zu fassen. Von welchem Gesichtspunkt wir den Herrn Jesus auch betrachten mögen, immer stellt Er sich unseren Blicken als derselbe Reine, Heilige und Vollkommene dar. Freilich erniedrigte Er sich selbst in Seiner überströmenden Gnade, um der Sündenträger Seines Volkes zu werden, aber der dies tat, war ein vollkommener, fleckenloser Christus. Die innere Vortrefflichkeit, die ungetrübte Reinheit und die göttliche Herrlichkeit unseres Herrn erscheinen ebenso völlig im Sündopfer wie im Brandopfer. Welche Stellung Er auch einnimmt, welchen Dienst Er erfüllt, welches Werk Er vollbringt, — immer strahlt uns Seine persönliche Herrlichkeit in all ihrem göttlichen Glanze entgegen.

Diese Wahrheit, daß wir im Brandopfer wie im

Sündopfer einen und denselben Christus finden, leuchtet indes nicht nur aus der Tatsache hervor, daß das Opfer in jedem Falle „ohne Fehl“ war, sondern findet auch in dem Gesetz des Sündopfers ihre Bestätigung. Wir lesen im 6. Kapitel: „Rede zu Aaron und zu seinen Söhnen und sprich: Dies ist das Gesetz des Sündopfers. An dem Orte, wo das Brandopfer geschlachtet wird, soll das Sündopfer geschlachtet werden vor Jehova: hochheilig ist es.“ Beide Vorbilder weisen also auf dasselbe große Gegenbild hin, obwohl sie den Herrn in solch entgegengesetzten Seiten Seines Werkes darstellen. Im Brandopfer entspricht Christus den göttlichen Zuneigungen, im Sündopfer begegnet Er den Tiefen des menschlichen Bedürfnisses. Jenes stellt Ihn dar als den Erfüller des Willens Gottes, dieses als den Träger der Sünde des Menschen. In ersterem lernen wir die Kostbarkeit des Opfers, in letzterem die Hassenswürdigkeit der Sünde kennen.

Bei der Betrachtung des Brandopfers bemerkten wir, daß es dargebracht wurde „zum Wohlgefallen für ihn vor Jehova“. (Kap. 1, 3.) Diese Worte finden sich nicht bei dem Sündopfer. Das Brandopfer stellt uns Christum als Den dar, der sich freiwillig, ohne Flecken, in Seinem ganzen kostbaren Werte Gott geopfert hat. Es war Seine Speise und Sein Trank, den Willen Gottes zu tun und Ihn nach jeder Richtung hin zu verherrlichen. Im Sündopfer hingegen enthüllt sich vor unseren Blicken eine ganz andere Seite der Wahrheit. In diesem Vorbilde erblicken wir Christum nicht als Den, der „zum Wohlgefallen“ für uns den Willen Gottes erfüllte, sondern als den Träger jener schrecklichen Sache, „Sünde“ genannt, sowie als den Erdulder aller ihrer entsetzlichen Folgen, unter denen das Verbergen des Antlitzes Gottes eine der schrecklichsten war. Die Worte „zum Wohlgefallen für ihn“ würden daher nicht mit dem Zweck des Geistes im Sündopfer in Einklang zu bringen sein. Ihr Vorhandensein in dem einen und ihr Fehlen in dem an-

deren Falle liefert einen Beweis für die göttliche Genauigkeit der Vorbilder des dritten Buches Mose.

Der soeben betrachtete Gegensatz erklärt zwei Aussprüche unseres Herrn oder bringt sie vielmehr miteinander in Übereinstimmung. Bei einer Gelegenheit sagt Er: „Den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“ und bei einer anderen: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“. (Joh. 18, 11; Matth. 26, 39.) Der erste dieser Aussprüche war die völlige Verwirklichung der Worte: „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun“, mit denen Er Seinen Lauf hienieden begann. Zugleich vernehmen wir darin die Sprache Christi als Brandopfer. Der zweite ist eine Äußerung Christi, als Er den Platz beschaute, den Er als Sündopfer einnehmen sollte. Was dieser Platz war, und was er für Ihn, indem Er ihn einnahm, enthielt, werden wir im Laufe unserer Betrachtung deutlicher erkennen. Es war Seine Wonne, den Willen Gottes zu tun, aber Er beugte vor dem Gedanken zurück, des Lichtes Seines Antlitzes beraubt zu sein. Kein Opfer hätte Ihn in diesen beiden Stellungen zugleich vorbilden können. Wir bedurften eines Vorbildes, um uns Ihn als Den vorzustellen, dessen Freude es war, den Willen Gottes zu tun, und eines anderen, um uns Ihn als Den vorzustellen, dessen heilige Natur vor den Folgen der Ihm zugerechneten Sünde zurückbeugte. Gott sei Dank! wir haben beides. Das Brandopfer zeigt uns die eine, das Sündopfer die andere Seite. Und das Sündopfer allein liefert uns das passende Vorbild von dem Herrn Jesus als Dem, der jene Worte tiefster Seelenangst: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ ausrief. Nur hier finden wir Umstände, die solche Laute aus Seiner fleckenlosen Seele hervorpreßten. Der finstere Schatten des Kreuzes mit seiner Schande, seinem Fluch und der Ausschließung von dem Lichte des Antlitzes Gottes ging an Seinem Geiste vorüber, und Er vermochte es nicht anzuschauen, ohne auszurufen: „Wenn es möglich ist, so

gehe dieser Kelch an mir vorüber“. Aber kaum war dieser Ausruf über Seine Lippen gekommen, da offenbarte sich Seine tiefe Unterwürfigkeit in den Worten: „Dein Wille geschehe!“ Welch ein bitterer Kelch muß es gewesen sein, der einem völlig ergebenen Herzen die Worte auspreßte: „Er gehe an mir vorüber“! Und welch eine vollkommene Unterwürfigkeit, die angesichts eines so schrecklichen Kelches von Herzen ausrufen konnte: „Dein Wille geschehe“!

Richten wir jetzt unsere Blicke auf die vorbildliche Handlung des „Händeauflegens“. Diese Handlung hatten beide Opfer, Brand- und Sündopfer, gemein, aber während sie bei dem ersteren den Opfernden mit einem fleckenlosen Opfer einsmachte, bedeutete sie bei dem letzteren die Übertragung der Sünde des Opfernden auf das Haupt des Opfertieres.

Was wird uns nun in dem Händeauflegen vorgestellt? Dies: Christus wurde „für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm“. (2. Kor. 5, 21.) Er nahm unsere Stellung mit allen ihren Folgen ein, damit wir Seine Stellung mit allen ihren Folgen einnehmen könnten. Er wurde auf dem Kreuz als Sünde behandelt, damit wir in Gegenwart der unendlichen Heilichkeit als Gerechtigkeit behandelt werden könnten. Er wurde aus der Gegenwart Gottes verstoßen, weil Er durch Zurechnung die Sünde auf sich hatte, damit wir in das Haus Gottes und in Seinen Schoß aufgenommen werden könnten, weil wir durch Zurechnung eine vollkommene Gerechtigkeit besitzen. Er mußte das Verbergen des Antlitzes Gottes erdulden, damit wir uns im Lichte Seines Antlitzes sonnen könnten. Er mußte durch jene drei schrecklichen Stunden der Finsternis gehen, damit wir in ewigem Lichte wandeln möchten. Er wurde von Gott verlassen, damit wir Seine Gegenwart für immer genießen möchten. Alles was uns als verderbten Sündern gebührte, wurde auf Ihn gelegt, damit alles, was Ihm, dem Vollender des Erlösungswerkes, gebührte, unser Teil werden möchte. Alles war, als Er am Fluchholze hing,

gegen Ihn, damit nichts gegen uns sein möchte. Er wurde in Gericht und Tod mit uns eingemacht, damit wir in Leben und Gerechtigkeit mit Ihm eingemacht würden. Er trank den Kelch des Zornes, den Kelch des Bitterns, damit wir den Kelch des Heils, den Kelch unendlicher Gunst, trinken könnten. Er wurde nach unseren Verdiensten behandelt, damit wir nach Seinen Verdiensten behandelt werden könnten.

Das ist die in dem Händeauflegen dargestellte Wahrheit. Hatte der Anbeter seine Hand auf das Haupt des Brandopfers gelegt, so handelte es sich nicht mehr um das, was er war oder was er verdiente, sondern allein um die Frage, was das Opfer nach dem Urteil Jehovas war. War das Opfer ohne Fehl, so war es auch der Opfernde. Wurde das Opfer angenommen, dann auch der Opfernde. Das Händeauflegen machte sie völlig eins in den Augen Gottes. Er betrachtete den Opfernden gleichsam mittels des Opfers. So war es beim Brandopfer. Beim Sündopfer war es umgekehrt. Sobald der Opfernde seine Hand auf das Opfer gelegt hatte, handelte es sich um das, was der Opfernde war und was er verdiente. Das Opfer wurde nach dem Verdienst des Opfernden behandelt. So wurde also im Sündopfer die Sünde des Opfernden behandelt, während im Brandopfer die Person des Opfernden Annahme fand. Obwohl daher beide Vorbilder das Händeauflegen gemeinsam hatten, und obwohl in jedem Falle dadurch das Einssein ausgedrückt wurde, war doch der Unterschied sehr groß und die Folgen so verschieden wie möglich. Der Gerechte wurde behandelt wie der Ungerechte, und der Ungerechte angenommen in dem Gerechten. „Christus hat einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns zu Gott führe.“ (1. Petr. 3, 18.) Das ist die Lehre. Unsere Sünden brachten Christum an das Kreuz. Er bringt uns zu Gott, und zwar in Seiner eigenen Annehmlichkeit, als auferstanden aus den Toten, nachdem Er nach der Vollkommenheit Seines Werkes

unsere Sünden hinweggetan hat. Er trug sie weit von dem Heiligtum Gottes hinweg, um uns nahe, ja ins Allerheiligste führen zu können, in der vollen Zuversicht des Herzens und mit einem Gewissen, das durch Sein kostbares Blut von jedem Sündenfleden gereinigt ist.

Weiter: Im ersten Kapitel dieses Buches, beim Brandopfer, traten „die Söhne Aarons“ in Tätigkeit. Beim Sündopfer finden wir sie nicht. Als Priester hatten sie das Vorrecht, um den Altar her zu stehen und die Flamme eines angenehmen Opfers zu dem Herrn emporsteigen zu sehen. Beim Sündopfer aber steht nicht priesterliche Anbetung oder Bewunderung, sondern das feierliche Gericht über die Sünde im Vordergrund, und darum treten hier die Söhne Aarons nicht in Erscheinung. Als überführte Sünder haben wir es mit Christo als dem Gegenbilde des Sündopfers zu tun. Als anbetende und mit den Gewändern des Heils bekleidete Priester betrachten wir Christum als das Gegenbild des Brandopfers.

Ferner wurde dem Brandopfer „die Haut abgezogen“, nicht aber dem Sündopfer. Auch mußte das Brandopfer „in seine Stücke zerlegt“ werden, und „sein Eingeweide und seine Schenkel“ wurden „mit Wasser gewaschen“. Von alledem finden wir beim Sündopfer nichts. Schließlich mußte das Brandopfer auf dem Altar, das Sündopfer aber außerhalb des Lagers verbrannt werden.

Obwohl indes beim Sündopfer der erste Zweck darin bestand, das vorzubilden, was Christus für uns wurde, und nicht das, was Er in sich selbst war, so war doch eine Handlung mit diesem Vorbilde verbunden, durch die Seiner persönlichen Annehmlichkeit vor Jehova lebendiger Ausdruck gegeben wurde. Wir finden diese in den Worten: „Und alles Fett von dem Farren des Sündopfers soll er von ihm abheben: das Fett, welches das Eingeweide bedeckt, und alles Fett, das am Eingeweide ist, und die beiden Nieren und das Fett, das an ihnen, das an den Lenden ist, und das Netz über der Leber: samt den Nieren soll er es abtrennen, so wie

es abgehoben wird von dem Rinde des Friedensopfers; und der Priester soll es auf dem Brandopferaltar räuchern.“ (B. 8—10.) So wird also die innere Vortrefflichkeit Christi selbst im Sündopfer nicht übergangen. Das auf dem Altar verbrannte Fett ist der Ausdruck der göttlichen Würdigung der Kostbarkeit der Person Christi, welchen Platz Er auch in vollkommener Gnade um unsertwillen oder an unserer Statt einnehmen mochte. Er wurde für uns zur Sünde gemacht, und das Sündopfer ist in dieser Beziehung das göttlich entworfene Bild von Ihm. Aber eben weil es der Herr Jesus Christus, der Auserwählte Gottes, Sein Heiliger, Sein reiner, fleckenloser und ewiger Sohn war, der zur Sünde gemacht wurde, so wurde das Fett des Sündopfers auf dem Altar als ein geeigneter Stoff für jenes Feuer verbrannt, das die vollkommene göttliche Heiligkeit vorbildlich darstellte.

Aber selbst in diesem Punkte sehen wir, welch ein Gegensatz zwischen dem Sündopfer und dem Brandopfer bestand. Bei diesem wurde, weil es Christum ohne jegliche Erinnerung an das Sündentragen darstellte, nicht nur das Fett, sondern das ganze Opfer auf dem Altar geräuchert, während dies bei jenem nur mit dem Fett geschah, weil es sich hier um das Tragen der Sünden handelte, wiewohl Christus es war, der sie trug. Die göttliche Herrlichkeit der Person Christi leuchtet selbst aus den finstersten Schatten des Fluchholzes hervor, an das Er sich als ein Fluch für uns nageln ließ. Die Häßlichkeit dessen, mit dem Er, in Ausübung der göttlichen Liebe, Seine Person in Verbindung brachte, konnte nicht verhindern, daß der liebliche Geruch Seiner Kostbarkeit zu dem Throne Gottes emporstieg. Auf diese Weise enthüllt sich das tiefe Geheimnis, wie das Antlitz Gottes sich vor dem verbarg, wozu Christus gemacht wurde, und wie Sein Herz sich an dem erquickte, was Christus in sich selbst war. Das verleiht dem Sündopfer einen besonderen Reiz. Die glänzenden Strahlen der persönlichen Herrlichkeit Christi brachen mitten aus der schreck-

lichen Finsternis Golgathas hervor. Sein persönlicher Wert, dargestellt in den tiefsten Tiefen Seiner Erniedrigung, die Wonne Gottes an Ihm, vor dem Er zur Befriedigung Seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit Sein Antlitz verbergen mußte, alles das wird in der Thatfache dargestellt, daß das Fett des Sündopfers auf dem Altar geräuchert wurde.

Nachdem wir so gesehen haben, was mit dem „Blut“ und mit dem „Fett“ des Sündopfers geschehen mußte, bleibt uns jetzt noch zu betrachten übrig, was mit dem „Fleische“ des Sündopfers gemacht wurde. „Und die Haut des Farren und all sein Fleisch . . . den ganzen Farren soll er hinausbringen außerhalb des Lagers an einen reinen Ort, nach dem Schutthaufen der Fettafche, und soll ihn auf Holzschelten mit Feuer verbrennen; auf dem Schutthaufen der Fettafche soll er verbrannt werden.“ (V. 11. 12.) In dieser Handlung erblicken wir die Hauptkennzeichen des Sündopfers, durch die es sich sowohl von dem Brandopfer als auch von dem Friedensopfer unterschied. Sein Fleisch wurde nicht, wie beim Brandopfer, auf dem Altar geräuchert, noch wurde es, wie beim Friedensopfer, von dem Priester oder von dem Anbeter gegessen. Es wurde gänzlich außerhalb des Lagers verbrannt.*) „Alles Sündopfer, von dessen Blut in das Zelt der Zusammenkunft gebracht wird, um im Heiligtum Sühnung zu tun, soll nicht gegessen werden; es soll mit Feuer verbrannt werden.“ (Kap. 6.) „Denn von den Tieren, deren Blut für die Sünde in das Heiligtum hineingetragen wird durch den Hohenpriester, werden die Leiber außerhalb des Lagers verbrannt.“ (Hebr. 13, 11.)

Bei einer Vergleichung dessen, was mit dem „Blute“ und dessen, was mit dem „Fleische“ oder dem „Leibe“

*) Dies bezieht sich indes nur auf die Sündopfer, deren Blut ins Heiligtum getragen wurde. Es gab Sündopfer, von denen Aaron und seine Söhne aßen. (Vergl. das Gesetz des Sündopfers im 6. Kapitel und 4. Mose 18, 9. 10.)

des Opfertieres geschah, treten zwei wichtige Gegenstände vor unser Auge, nämlich *Anbetung* und *Jüngerschaft*. Das ins Heiligtum gebrachte Blut ist die Grundlage der Anbetung, und der außerhalb des Lagers verbrannte Leib die Grundlage der Jüngerschaft. Bevor wir mit ruhigem Gewissen und in Freimütigkeit des Herzens anbeten können, müssen wir, gestützt auf die Autorität des Wortes und durch die Kraft des Heiligen Geistes, wissen, daß die Sündenfrage durch das Blut des göttlichen Sündopfers auf immerdar geregelt, daß Sein Blut vor dem Herrn gesprengt, und daß allen Forderungen Gottes, sowie allen unseren Bedürfnissen, als verlorene und schuldige Sünder, für immer begegnet worden ist. Das gibt vollkommenen Frieden, und im Genuße dieses Friedens beten wir Gott an. Wenn ein Israelit vor alters sein Sündopfer dargebracht hatte, so war sein Gewissen zur Ruhe gebracht, insoweit das Opfer Ruhe zu geben imstande war. Freilich war es, als die Frucht eines zeitlichen Opfers, nur eine zeitliche Ruhe. Aber welche Art von Ruhe das Opfer auch zu schenken vermochte, der Opfernde durfte sie genießen. Da nun unser Opfer ewig und göttlich ist, so ist auch unsere Ruhe ewig und göttlich. Wie das Opfer, so ist auch die darauf gegründete Ruhe. Ein Jude hatte niemals ein für ewig gereinigtes Gewissen, weil er eben kein ewig wirksames Opfer hatte. Er konnte in einem gewissen Sinne sein Gewissen für einen Tag, für einen Monat oder für ein Jahr gereinigt haben, aber niemals für immer.

In Hebr. 9, 11—14 haben wir die volle, bestimmte Darstellung der Lehre. Das Blut von Böden und Kälbern verschaffte eine zeitliche Erlösung. Dem Blute Christi verdanken wir eine ewige Erlösung. Das erstere reinigte äußerlich, das letztere innerlich. Jenes reinigte das Fleisch für eine Zeit, dieses das Gewissen für immer. Es handelt sich hier nicht um den Charakter oder den Zustand des Opfernden, sondern um den Wert des Opfers. Es handelt sich durchaus nicht darum, ob ein Christ ein besserer

Mensch ist als ein Jude, sondern ob das Blut Christi besser ist als das Blut eines Stieres. Der Sohn Gottes teilt den ganzen Wert Seiner göttlichen Person dem Opfer mit, das Er dargebracht hat, und wenn das Blut eines Stieres das Fleisch für ein Jahr reinigte, „wieviel mehr“ wird dann das Blut des Sohnes Gottes das Gewissen auf immerdar reinigen! Wenn jenes Blut einige Sünden hinwegnahm, wieviel mehr wird dann dieses alle hinwegnehmen!

Warum aber war der Geist eines Israeliten für die damalige Zeit, nachdem er sein Sündopfer dargebracht hatte, in Ruhe gebracht? Wie wußte er, daß die besondere Sünde, für die er geopfert hatte, vergeben war? Weil Gott gesagt hatte: „Es wird ihm vergeben werden“. Der Friede seines Herzens bezüglich jener besonderen Sünde ruhte auf dem Zeugnis des Gottes Israels und auf dem Blute des Schlachtopfers. Ebenso ruht auch jetzt der Friede des Gläubigen bezüglich aller Sünden auf der Autorität des Wortes Gottes und auf dem kostbaren Blute Christi. Wenn ein Jude gesündigt hatte und sein Sündopfer darzubringen vernachlässigte, so mußte er „aus seinen Völkern ausgerottet werden“. Wenn er aber seinen Platz als Sünder einnahm, wenn er seine Hand auf das Haupt eines Sündopfers legte, so wurde das Opfer an seiner Statt „ausgerottet“, und er war insoweit frei. Das Opfer wurde behandelt nach dem Verdienst des Opfernden, und deshalb würde dieser, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, daß seine Sünden vergeben seien, Gott zu einem Lügner gemacht und das Blut des göttlich verordneten Sündopfers für nichts geachtet haben.

Und wenn dies eine Wahrheit war in Bezug auf jemand, der nur das Blut eines Bodas zur Ruhestätte für sein Gewissen hatte, „wieviel mehr“ findet es dann seine Anwendung auf alle, die in dem kostbaren Blute Christi Ruhe gefunden haben! Der Gläubige schaut in Christo Den, der für alle seine Sünden gerichtet worden

ist, Den, der, als Er am Kreuze hing, die ganze Last seiner Sünden trug, Den, der sich für jede Sünde verantwortlich gemacht hat und nun sicher nicht zur Rechten Gottes sitzen könnte, wenn nicht die Sündenfrage nach allen Anforderungen der Gerechtigkeit Gottes in Ordnung gebracht worden wäre. So unbedingt nahm Christus auf dem Kreuze den Platz des Gläubigen ein, so gänzlich war dieser mit Ihm eingemacht, und so völlig wurde Christo dort die Sünde des Gläubigen zugerechnet, daß jede Frage von Verantwortlichkeit für den Gläubigen, jeder Gedanke an seine Schuld, jede Befürchtung, dem Gericht und Zorn bloßgestellt zu werden, auf ewig beseitigt ist. Auf dem Fluchholze wurde alles zwischen der göttlichen Gerechtigkeit und dem fleckenlosen Schlachtopfer geordnet, und nun ist der Gläubige so vollkommen mit Christo auf dem Throne eingemacht, wie es Christus mit dem Gläubigen auf dem Kreuze war. Die Gerechtigkeit hat gegen den Gläubigen keine Anklage vorzubringen, weil sie keine Anklage gegen Christum vorzubringen hat. So steht es für immer. Könnte noch eine Anklage wider den Gläubigen erhoben werden, so wäre sowohl die Wahrheit des Eingemachtseins Christi mit ihm auf dem Kreuze, als auch die Vollkommenheit des um seinen willen vollbrachten Werkes Christi in Frage gestellt. Wenn ehemals ein Anbeter, nachdem er sein Sündopfer dargebracht hatte, auf dem Heimwege von irgend jemand wegen der besonderen Sünde, für die sein Opfer geblutet hatte, angeschuldigt worden wäre, was würde seine Antwort gewesen sein? Sicher diese: „Die Sünde ist durch das Blut des Schlachtopfers hinweggetan worden, und Jehova hat gesagt: Es wird ihm vergeben werden“. — Das Schlachtopfer war an seiner Statt gestorben, und er lebte anstatt des Schlachtopfers.

So war das Vorbild. Und wenn bei dem Gegenbild das Auge des Glaubens auf Christo als dem Opfer ruht, so schaut es in Ihm Den, der, nachdem vollkommen menschliches Leben angenommen, durch sein

dem Kreuze dahingab, weil dort und nur dort die Sünde durch Zurechnung mit Ihm verbunden wurde. Aber es schaut in Ihm auch Den, der, im Besitz der Macht des göttlichen und ewigen Lebens stehend, aus dem Grabe auferstand und jetzt dieses Sein göttliches und ewiges Auferstehungsleben allen denen mitteilt, die an Seinen Namen glauben. Die Sünde ist verschwunden, weil das Leben, an das sie geknüpft wurde, verschwunden ist, und anstatt eines mit der Sünde verbundenen Lebens besitzen jetzt alle wahren Gläubigen ein Leben, mit dem die Gerechtigkeit verbunden ist. In Bezug auf das siegreiche Auferstehungsleben Christi kann von Sünde nicht mehr die Rede sein, und gerade dieses Leben ist es, das die Gläubigen besitzen. Es gibt kein anderes Leben. Alles außer ihm ist der Tod, weil alles unter der Macht der Sünde ist. „Wer den Sohn hat, hat das Leben“, und wer das Leben hat, hat auch die Gerechtigkeit. Die beiden Dinge sind unzertrennlich, weil Christus beides, das eine wie das andere, ist. Waren das Gericht und der Tod Christi am Kreuze Wirklichkeiten, dann sind auch das Leben und die Gerechtigkeit des Gläubigen Wirklichkeiten. War die Zurechnung der Sünde für Christum eine Wirklichkeit, so ist auch die Zurechnung der Gerechtigkeit für den Gläubigen eine Wirklichkeit. Das eine ist so wahr und so wirklich wie das andere. Wenn es nicht so wäre, dann wäre er gestorben. Der wahre und unumstößliche Grund besteht darin, daß den Forderungen bezüglich der Sünde vollkommen entsprochen ist. Der Tod Jesu hat sie alle befriedigt. Und worin findet das entscheidende gültige Beweismittel hierfür? In dem auferstandenen Christus des Glaubenden, seine vollkommene Forderung wegen dahingegeben und auferweckt worden“. (Röm. 8, 34)

ist, daß seine Sünde

hinweggetan und zwar für immer hinweggetan ist, so bedeutet das eine Geringschätzung des Blutes seines göttlichen Sündopfers. Er leugnet damit die vollkommene Darstellung, das siebenmalige Sprengen des Blutes vor dem Herrn.

Betrachten wir jetzt, was mit dem „Fleische“ oder dem „Leibe“ des Opfertieres geschah, worin, wie bereits bemerkt, die wahre Grundlage der Jüngerschaft vorgebildet ist. „Den ganzen Farren soll er hinausbringen außerhalb des Lagers an einen reinen Ort, nach dem Schutthaufen der Fettafche, und soll ihn auf Holzscheiten mit Feuer verbrennen; auf dem Schutthaufen der Fettafche soll er verbrannt werden.“ (B. 12.) Diese Handlung ist von zwei Seiten zu betrachten. Zunächst bezeichnet sie den Platz, welchen der Herr Jesus als Träger unserer Sünden einnahm, und dann die Stätte, wohin Ihn eine Welt, die Ihn verwarf, verstieß. Auf diesen letzten Punkt möchte ich hier die Aufmerksamkeit des Lesers lenken.

Die Anwendung, die der Apostel in Hebr. 13 von der Tatsache macht, daß Christus „außerhalb des Lores gelitten hat“, ist von hoher praktischer Wichtigkeit. „Deshalb laßt uns zu Ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, Seine Schmach tragend.“ (B. 13.) Wenn die Leiden Christi uns den Eingang in den Himmel gesichert haben, so drückt die Stätte, wo Er gelitten hat, unsere Verwerfung von seiten der Welt aus. Sein Tod hat uns droben eine Stadt verschafft. Die Stätte Seines Leidens nimmt uns eine Stadt hienieden.*) Er litt „außerhalb des

*) Der Epheserbrief liefert uns die erhabenste Beschreibung von dem Platz der Kirche droben, nicht nur betreffs des Anrechts auf ihn, sondern auch betreffs der Art und Weise, wie er ihr zuteil geworden ist. Das Anrecht gründet sich ohne Frage nur auf das Blut. Die Art und Weise wird mit den Worten beschrieben: „Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, wegen Seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, hat uns mit dem Christus lebendig gemacht, — durch Gnade seid ihr errettet, — und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christo Jesu“. (Eph. 2, 4—6.)

Tores“ und zeigte dadurch, daß Er Jeruſalem als den damaligen Mittelpunkt des göttlichen Handelns beiseite geſetzt hatte. Es gibt jezt keinerlei geweihte Stätte mehr auf Erden. Chriſtus hat als Dulder Seinen Plaß außerhalb des Bereichs der Religion dieſer Welt eingenommen, außerhalb ihrer Politik und alles deſſen, was ihr angehört. Die Welt hat Ihn gehaßt und verworfen. Darum heißt es: „Laßt uns hinausgehen“. Das iſt der Wahlspruch in Bezug auf alles, was der Menſch hier in der Form eines „Lagers“, von welcher Art dieſes auch ſei, aufrichten mag. Wenn die Menſchen eine „heilige Stadt“ bauen, ſo mußt du einen verworfenen Chriſtus „außerhalb des Tores“ ſuchen. Wenn die Menſchen, unter welchem Namen es auch ſei, ein religiöſes Lager aufrichten, ſo mußt du aus ihm „hinausgehen“, um einen verworfenen Chriſtus zu finden. Der blinde Aberglaube ſucht freilich unter den Ruinen Jeruſalems eifrig nach irgendwelchen Reliquien von Chriſto. Er trachtet danach, die Stätte Seines Kreuzes und Seines Grabes zu entdecken und ihr Ehre zu erweiſen. Die Habſucht der Natur hat, aus dem Aberglauben der Natur Nutzen ziehend, ſeit Jahrhunderten einen einträglichen Handel getrieben, unter dem liſtigen Vorwande, die ſogenannten heiligen Stätten des Antertums zu verehren. Doch ein einziger Lichtſtrahl von dem himmliſchen Leuchter der Offenbarung reicht hin, um dir die Notwendigkeit zu zeigen, daß du aus dieſem allem „hinausgehen“ mußt, wenn du anders mit einem verworfenen Chriſtus Gemeinſchaft haben und genießen willſt.

Indes darf der Leſer nicht vergeſſen, daß die feierliche Aufforderung zum „Hinausgehen“ weit mehr in ſich ſchließt, als ein bloßes Sichabwenden von den Ungereimtheiten eines unwiſſenden Aberglaubens oder den liſtigen Plänen menſchlicher Habſucht. Es gibt viele, die die genannten Dinge in ihrem wahren Lichte darſtellen können, die aber weit von dem Gedanken entfernt ſind, der Aufforderung des Apoſtels Folge zu leiſten. Wenn die Menſchen ein „Lager“ aufrichten und ſich um ein Banner ſcharen, das

mit irgend einem wichtigen Lehrsatz oder einer wertvollen Verordnung geziert ist, wenn sie sich auf ein orthodoxes Glaubensbekenntnis, auf ein klares Lehrsystem, auf glänzende religiöse Gebräuche, die das Sehnen der andächtigen Natur des Menschen zu befriedigen vermögen, berufen können, so erfordert es viel geistliche Einsicht, um die wahre Tragweite der Worte: „Laßt uns hinausgehen!“ zu verstehen, sowie viel geistliche Entschiedenheit, um dieser Aufforderung gemäß zu handeln. Man sollte sie indes verstehen und nach ihr handeln, denn es ist gewiß, daß die Atmosphäre eines Lagers, (mag seine Grundlage und sein Banner bestehen, worin es will,) für eine persönliche Gemeinschaft mit einem verworfenen Christus verderblich ist, und keine der sogenannten religiösen Vorteile vermögen den Verlust dieser Gemeinschaft zu ersetzen. Unser Herz neigt stets dahin, in kalte Formen zu verfallen. Diese Neigung hat sich von jeher in den bekennenden Kirchen gezeigt. Jene Formen mögen ihren Ursprung in wirklicher Kraft gehabt haben; aber die Versuchung liegt nahe, die bloße Form festzuhalten, während der Geist und die Kraft längst verschwunden sind. Grundsätzlich heißt das nichts anderes als ein Lager aufrichten. Das jüdische System konnte sich eines göttlichen Ursprungs rühmen. Ein Israelit konnte auf den Tempel mit seinem Gottesdienst, seinem Priestertum, seinen Opfern und seiner ganzen Ausschmückung hinweisen und sagen, daß dies alles so von dem Gott Israels angeordnet worden sei. Er konnte, wie wir sagen, Kapitel und Vers für alles anführen, was mit dem System, zu dem er sich bekannte, in Verbindung stand. Wo ist ein System, sei es aus dem Altertum, dem Mittelalter, oder der neueren Zeit, das solche hohe Ansprüche erheben, oder mit einem solchen Gewicht von Autorität auf das Herz einwirken könnte? Und dennoch wurde gerade den gläubigen Hebräern gesagt: „Laßt uns hinausgehen!“

Das ist eine äußerst ernste Sache. Sie geht uns alle an, weil wir alle die Neigung haben, uns aus der Gemein-

ſchaft mit einem lebendigen Chriſtus zu entfernen und in tote Formen zu verſinken. Daher die praktiſche Kraft der Worte: „Laßt uns zu Ihm hinausgehen!“ Es heißt nicht: „Laßt uns von einem System zu einem anderen, von einer Art von Meinungen zu einer anderen gehen“. Nein, wir ſollen vielmehr von allem, was den Namen eines Lagers verdient, „zu Ihm“ hinausgehen, der „außerhalb des Lores gelitten hat“. Der Herr Jeſus iſt heute ebenſo völlig außerhalb des Lores wie vor neunzehn Jahrhunderten, als Er dort litt. Was brachte Ihn in dieſe Stellung? Die religiöſe Welt jener Zeit. Und die damalige religiöſe Welt iſt nach Gefinnung und Grundſatz die religiöſe Welt unſerer Tage. Die Welt iſt und bleibt die Welt. „Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ Chriſtus und die Welt ſind nie eins. Die Welt hat ſich in den Mantel des Chriſtentums gehüllt, aber nur um unter ihm ihren Haß gegen Chriſtum in noch tödlicheren Formen zu entfalten. Täuſchen wir uns nicht! Wollen wir mit einem verworfenen Chriſtus wandeln, ſo müſſen wir ein verworfenes Volk ſein. Hat unſer Herr „außerhalb des Lores“ gelitten, ſo können wir nicht erwarten, innerhalb des Lores zu herrſchen. Wenn wir in Seinen Fußſtapfen wandeln, wohin werden ſie uns führen? Wahrlich nicht zu den Höhen dieſer gottloſen, entchriſtlichten Welt!

Unſer Herr iſt ein verachteter Chriſtus, ein verworfener Chriſtus, ein Chriſtus außerhalb des Lagers. Darum, lieber Chriſtlicher Leſer, „laß uns zu Ihm hinausgehen, Seine Schmach tragend!“ Dieſe Welt hat den Geliebten gekreuzigt und haßt mit demſelben ungeſchwächten Haſſe noch heute Ihn, dem wir alles, unſer gegenwärtiges und ewiges Glück, zu verdanken haben, und der uns mit einer Liebe liebt, die große Waſſer nicht auszulöſchen vermögen. Laßt uns daher nicht eine Sache anerkennen, die ſich nach Seinem heiligen Namen nennt, aber in Wirklichkeit Seine Perſon, Seine Wahrheit, ja ſelbſt die bloße Erwähnung Seiner Wiederkunft haßt. Laßt uns unſerem abweſenden

Herrn treu sein und Dem leben, der für uns gestorben ist! Möchte doch, während unser Gewissen auf Seinem Blute ruht, die Liebe unseres Herzens Ihn selbst zu ihrem teuersten Gegenstand haben, damit unsere Trennung von dem „gegenwärtigen bösen Zeitlauf“ nicht nur eine Sache kalter Grundsätze, sondern die Frucht eines liebenden Herzens sei, das den Gegenstand seiner Liebe hienieden nicht findet! Möge der Herr uns befreien von dem Einfluß der heutzutage so verbreiteten, sich heilig dünkenden Selbstsucht, die nicht ohne Religion sein möchte, die aber eine Feindin des Kreuzes Christi ist! Um dieser schrecklichen Form des Bösen mit Erfolg entgegenzutreten, bedürfen wir nicht besonderer Ansichten, Grundsätze und Lehren, sondern einer tiefen Hingebung an die Person des Sohnes Gottes, einer von Herzen kommenden Weihung unser selbst, nach Leib, Seele und Geist, zu Seinem Dienst, sowie eines aufrichtigen Verlangens nach Seiner herrlichen Wiederkunft.

Kapitel 5, 14—7

Vom Sündigen „aus Versehen“

Der vor uns liegende Abschnitt enthält zunächst die Lehre von dem Schuldopfer, von dem es zwei verschiedene Arten gab: Schuld gegen Gott und Schuld gegen den Menschen. „Wenn jemand Untreue begeht und aus Versehen an den heiligen Dingen Jehovas sündigt, so soll er sein Schuldopfer dem Jehova bringen, einen Widder ohne Feh! vom Kleinvieh, nach deiner Schätzung an Sekeln Silber, nach dem Sekel des Heiligtums, zum Schuldopfer.“ (Kap. 5, 15.) Hier haben wir einen Fall, wo „an den heiligen Dingen Jehovas“ ein bestimmtes Unrecht begangen worden war. Möchte es auch „aus Versehen“ geschehen sein, so konnte es doch nicht übersehen werden. Gott kann jede Art von Schuld vergeben, aber Er kann kein Titelchen übersehen. Seine Gnade ist vollkommen, und darum kann Er alles vergeben. Seine Heiligkeit ist vollkommen, und darum kann Er nichts übersehen. Er kann keiner Art von Ungerechtigkeit Seine Zustimmung geben, aber Er kann sie austilgen nach der Vollkommenheit Seiner Gnade und nach den vollkommenen Forderungen Seiner Heiligkeit.

Es ist ein großer Irrtum, wenn man meint, daß es mit einem Menschen gut und wohl stehe, wenn er nur nach den Vorschriften seines Gewissens handle. Der Friede, der auf einer solchen Grundlage ruht, wird sich als nichtig erweisen, sobald das Licht des Richterstuhles das Gewissen zu erleuchten beginnt. Gott kann unmöglich Seine Forderungen so tief herabstimmen. Bei der Betrachtung des Sündopfers hatten wir bereits Gelegenheit, diesen Punkt ins Auge zu fassen, doch kann er nicht stark genug hervor-

gehoben werden. Zwei Dinge sind darin eingeschlossen: Zunächst ein richtiges Erfassen dessen, was Gottes Heiligkeit wirklich ist, und dann eine deutliche Vorstellung von dem Grunde des Friedens eines Gläubigen in der Gegenwart Gottes.

Mag es sich um meinen Zustand oder um mein Verhalten, um meine Natur oder um meine Werke handeln, Gott allein kann Richter sein über das, was Ihm angemessen und was mit Seiner heiligen Gegenwart im Einklang ist. Kann menschliche Unwissenheit als ein Entschuldigungsgrund gelten, wenn es sich um eine Verletzung göttlicher Forderungen handelt? Unmöglich. Ein Unrecht ist begangen worden an den heiligen Dingen Jehovas, aber das Gewissen des Menschen hat kein Bewußtsein davon. Was nun? Hat die Sache damit ihr Bewenden? Dürfen die Forderungen Gottes so leicht hin abgefertigt werden? Sicherlich nicht. Das würde jede Beziehung zu Gott, welcher Art sie auch sein möge, unmöglich machen. Die Gerechten werden aufgefordert, das heilige Gedächtnis Jehovas zu preisen. (Ps. 97, 12.) Wie können sie das tun? Weil ihr Friede auf dem Boden der vollkommenen Aufrechthaltung und Befriedigung der Heiligkeit Gottes gesichert ist. Je höher daher ihre Erkenntnis von dieser Heiligkeit ist, desto tiefer und fester wird ihr Friede sein. Das ist eine überaus kostbare Wahrheit. Der nicht wiedergeborene Mensch kann sich niemals über die Heiligkeit Gottes freuen. Sein Bestreben wird stets dahin gehen, das Vorhandensein dieser Heiligkeit zu leugnen, oder, wenn er das nicht vermag, sie doch zu verringern. Er wird sich mit dem Gedanken trösten, daß Gott gütig, gnädig und barmherzig sei, aber niemals wird man finden, daß er sich darüber freut, daß Gott heilig ist. Er hat unheilige Gedanken bezüglich der Güte, der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, und möchte gern in diesen Eigenschaften Gottes eine Entschuldigung finden, um in der Sünde beharren zu können.

Der Wiedergeborene hingegen frohlockt über die Hei-

ligkeit Gottes. Er erblickt ihren völligen Ausdruck in dem Kreuze des Herrn Jesus. Gerade diese Heiligkeit ist es, die den Grund zu seinem Frieden gelegt hat. Und nicht nur das, sondern er ist auch zu ihrem Teilhaber gemacht und erfreut sich in ihr, während er die Sünde haßt. Die Triebe der göttlichen Natur beben vor der Sünde zurück und sehnen sich nach Heiligkeit. Unmöglich könnten wir wahren Frieden und wahre Freiheit des Herzens genießen, wenn wir nicht wüßten, daß allen Anforderungen im Blick auf „die heiligen Dinge Jehovas“ vollkommen durch unser göttliches Schuldopfer entsprochen worden ist. Stets würde das peinliche Gefühl in unseren Herzen aufsteigen, jene Anforderungen durch unsere mannigfachen Schwachheiten und Gebrechen vernachlässigt zu haben. Unsere besten Handlungen, unsere heiligsten Übungen werden wohl immer etwas, „das nicht getan werden sollte“, irgend eine Versündigung „an den heiligen Dingen des Herrn“ an sich tragen. Wie oft werden die Stunden unserer öffentlichen Anbetung oder unserer Hausandacht durch Dürre und Zerstreuung gehemmt und gestört! Wir bedürfen daher der Gewißheit, daß allen unseren Vergehungen durch das kostbare Blut Christi auf göttliche Weise begegnet worden ist, und so finden wir in dem hochgelobten Herrn Jesus Den, der sich selbst erniedrigt hat, um allen unseren Bedürfnissen, als Sünder von Natur und als Schuldner durch die Tat, völlig zu entsprechen. In Ihm finden wir hinsichtlich aller unserer Sünden und aller unserer Vergehungen eine vollkommene Antwort auf alle Beschuldigungen unseres Gewissens und auf alle Forderungen der göttlichen Heiligkeit, sodaß der Gläubige mit gereinigtem Gewissen und mit befreitem Herzen in dem vollen Licht jener Heiligkeit stehen kann, die zu rein ist, „um Böses zu sehen und Unheil anzuschauen“.

„Und was er an dem Heiligen gesündigt hat, soll er erstatten und dessen Fünfstel darüber hinzufügen und es dem Priester geben; und der Priester soll Sühnung für

ihn tun mit dem Widder des Schuldopfers, und es wird ihm vergeben werden.“ (Kap. 5, 16.)- In der Hinzufügung des „Fünftels“ finden wir einen Charakterzug des wahren Schuldopfers, der, wie wir befürchten, zu wenig gewürdigt wird. Wenn wir an all das Böse und an alle die Vergehungen denken, deren wir uns dem Herrn gegenüber schuldig gemacht haben, und wenn wir uns ferner daran erinnern, wie Gott in dieser bösen Welt Seiner Rechte beraubt worden ist, mit welchem Interesse können wir dann das Werk des Kreuzes als dasjenige betrachten, wodurch Gott nicht nur das Verlorene wieder erlangt, sondern wodurch Er in Wirklichkeit Gewinn erzielt hat! Er gewann durch die Erlösung mehr, als Er durch den Sündenfall verloren hatte. Er erntet auf den Feldern der Erlösung eine reichere Ernte an Herrlichkeit, Ehre und Lob, als Er je auf den Feldern der Schöpfung hätte ernten können. Die „Söhne Gottes“ konnten angesichts der leeren Gruft Jesu einen erhabeneren Lobgesang anstimmen, als sie es je angesichts des vollendeten Schöpfungswerkes getan hatten. Das Unrecht ist durch das Werk des Kreuzes nicht nur völlig gesühnt, sondern es ist auch ein ewiger Vorteil gewonnen worden. Welch eine bewundernswürdige Wahrheit! Durch das auf Golgatha vollbrachte Werk hat Gott Gewinn erzielt. Wer hätte je so etwas erdenken können? Wenn wir den Menschen und die ihm unterworfenen Schöpfung zu den Füßen des Feindes in Trümmern liegen sehen, wie könnten wir dann ahnen, daß Gott aus diesen Trümmern heraus eine reichere und edlere Beute sammeln würde, als die, welche eine nicht gefallene Welt je hätte liefern können? Für alles das sei der Name Jesu hochgelobt! Ihm allein verdanken wir alles. Nur durch Sein Kreuz konnte eine so wunderbare, göttliche Wahrheit zum Ausdruck gelangen. Wahrlich, dieses Kreuz schließt eine geheimnisvolle Weisheit in sich, eine Weisheit, „welche keiner von den Fürsten dieses Zeitlaufs erkannt hat, denn wenn sie dieselbe erkannt hätten, so würden sie wohl den Herrn der Herrlich-

keit nicht gekreuzigt haben“. (1. Kor. 2, 8.) Kein Wunder daher, daß Propheten und Apostel, Märtyrer und Heilige in brünstiger Liebe stets dies Kreuz und Den umflammt haben, der daran geheftet war. Kein Wunder, daß der Heilige Geist das feierliche, aber gerechte Urteil verkündigt hat: „Wenn jemand den Herrn Jesus Christus nicht lieb hat, der sei Anathema; Maran atha!“ (1. Kor. 16, 22.) Ja, Himmel und Erde werden zu diesem Anathema ein lautes und ewiges Amen widerhallen lassen. Kein Wunder, daß es der feste und unwandelbare Vorsatz Gottes ist, „daß in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, daß Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters“. (Phil. 2, 10. 11.)

Jene Verordnung bezüglich des „Fünftels“ fand auch ihre Anwendung auf ein an einem Menschen begangenes Vergehen, denn wir lesen: „Wenn jemand sündigt und Untreue wider Jehova*) begeht, daß er seinem Nächsten ein anvertrautes Gut ableugnet oder ein Darlehn oder etwas Geraubtes . . . und er soll es erstatten nach seiner vollen Summe und dessen Fünftel darüber hinzufügen; wem es gehört, dem soll er es geben am Tage seines Schuldopfers.“

Ob wir also an den Beleidigten oder an den Beleidiger denken, stets begegnen uns die herrlichen Triumphe der Erlösung, sowie die mächtigen praktischen Folgen, die jenem Evangelium entspringen, das die Seele mit der seligen Zuversicht erfüllt, daß „alle Vergehungen“ vergeben

*) In dem Ausdruck „wider Jehova“ ist ein schöner Grundsatz enthalten. Obwohl von einem an dem Nächsten verübten Vergehen die Rede ist, sieht Jehova es doch als eine Schuld gegen sich selbst an. Alles muß in Beziehung zu Jehova betrachtet werden. Es tut nichts zur Sache, wer davon berührt wird, Jehova muß den ersten Platz haben. Als das Gewissen Davids wegen seiner Handlungsweise gegen Uria von dem Pfeile der Überzeugung durchbohrt wurde, rief er aus: „Ich habe gegen Jehova gesündigt!“ (2. Sam. 12, 13.) Dieser Grundsatz schwächt nicht im geringsten die Ansprüche des Menschen, dem die Beleidigung oder das Unrecht zugefügt worden ist.

sind, und daß die Wurzel, aus der sie hervorsproßten, ihr Gericht empfangen hat. „Das Evangelium der Herrlichkeit des hochgelobten Gottes“ ist allein imstande, einen Menschen zu einem Schauplatz hinzuführen, der einst Zeuge seiner Sünden, seiner Vergehungen und seiner bösen Wege war, ja, ihn zurückzuführen zu allen denen, die in irgend einer Weise durch seine bösen Taten gelitten haben, und zwar ausgerüstet mit Gnade, um nicht nur das geschehene Unrecht wieder gut zu machen, sondern in all seinem Tun den vollen Strom eines praktischen Wohltuns ausströmen zu lassen; ja, seine Feinde zu lieben, Gutes zu tun denen, die ihn hassen, und zu bitten für die, die ihn beeinträchtigen und verfolgen. Das ist die kostbare Gnade Gottes, die da handelt in Verbindung mit unserem großen Schuldopfer. Das sind ihre reichen Früchte!

Welch eine triumphierende Antwort auf die spitzfindige Frage des Fleisches: „Sollten wir in der Sünde verharren, auf daß die Gnade überströme?“ Die Gnade hat nicht nur die Sünde in ihren Wurzeln getroffen, sondern verwandelt auch den Sünder aus einem Fluch in einen Segen, aus einer sittlichen Plage in einen Kanal göttlicher Barmherzigkeit, aus einem Abgesandten Satans in einen Boten Gottes, aus einem Kind der Finsternis in einen Sohn des Lichts, aus einem selbstsüchtigen Vergnügungsmenschen in einen sich selbst verleugnenden Freund Gottes, aus einem Sklaven häßlicher Lüste und Begierden in einen willigen Diener Christi, aus einem kalten, engherzigen Geizhals in einen freigebigen Diener der Notdurft seiner Mitmenschen. Hinweg denn mit den oft gemachten Bemerkungen: „Haben wir denn nichts zu tun? Ist das nicht ein wunderbar leichter Weg, um errettet zu werden? Kann man bei einem solchen Evangelium denn nicht leben, wie man will?“ Mögen alle, die eine solche Sprache führen, jenen in einen freiwilligen Geber verwandelten Dieb anschauen! (Eph. 4, 28.) Wahrlich, sie kennen die Bedeutung der Gnade nicht. Sie haben nie deren heiligende und erhebende Einflüsse erfahren.

Sie vergessen, daß, während das Blut des Schuldopfers das Gewissen reinigt, das Gesetz dieses Opfers den Schuldner zu dem zurückschickt, dem er unrecht getan hat, und zwar nicht nur mit der „vollen Summe“, sondern auch mit einem „Fünfstel“ darüber in seiner Hand. Welch ein edles Zeugnis von der Gnade und der Gerechtigkeit des Gottes Israels! Und welch eine herrliche Darstellung der Ergebnisse jenes wunderbaren Heilsplanes, durch den dem Beleidiger vergeben wird und der Beleidigte einen tatsächlichen Gewinn erlangt! Wenn das Gewissen bezüglich der Forderungen Gottes durch das Blut des Kreuzes zur Ruhe gebracht ist, so muß auch das Betragen bezüglich der Forderungen der praktischen Gerechtigkeit durch die Heiligkeit des Kreuzes geregelt werden. Diese Dinge dürfen nie getrennt werden. Gott hat sie zusammengefügt, und der Mensch hüte sich wohl, sie zu scheiden. Es ist leicht, die Grundsätze der Gnade zu bekennen, während man ihre Ausübung und Kraft verleugnet. Es ist leicht, davon zu reden, daß man auf dem Blute des Schuldopfers ruhe, während man die „volle Summe“ und das „Fünfstel“ nicht liefert. All solches Reden ist eitel. „Jeder, der nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott.“ (1. Joh. 3, 10.)

Nichts ist für die Gnade des Evangeliums entehrender als die Behauptung, daß ein Mensch Gott angehören könne, ohne in seinem Betragen und Charakter die schönen Züge praktischer Heiligkeit zu offenbaren. Gewiß sind „Gott Seine Werke von Ewigkeit her bekannt“. Dennoch aber hat Er uns in Seinem heiligen Worte die Kennzeichen gegeben, an denen wir die, die Ihm angehören, erkennen können. „Der feste Grund Gottes steht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Sein sind; und: Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit!“ (2. Tim. 2, 19.) Wir haben kein Recht anzunehmen, daß einer, der Böses tut, Gott angehöre. Das Wort Gottes spricht über diese Sache unzweideutig und mit großer Autorität. „Hieran sind offenbar die

Kinder Gottes und die Kinder des Teufels. Jeder, der nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott, und wer nicht seinen Bruder liebt.“ (1. Joh. 3, 10.) In unseren Tagen der Schlassheit und der Nachsicht gegen sich selbst ist es gut, sich an diese Worte zu erinnern. Weit und breit gibt sich ein erschreckendes Maß von leichtfertigem, kraftlosem Bekenntnis kund, gegen das der wahre Christ entschieden Front zu machen und ein strenges Zeugnis abzulegen berufen ist — ein Zeugnis, das da hervorgeht aus der beständigen Offenbarung „der Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum ist, zur Herrlichkeit und zum Preise Gottes“.

Fahren wir jetzt fort, die beiden Klassen des Schuldopfers, das Opfer für die Versündigung „an den heiligen Dingen Jehovas“ und das für die Versündigung in den gewöhnlichen Verrichtungen und Beziehungen des menschlichen Lebens, miteinander zu vergleichen. Wir werden bei dieser Gelegenheit einige Punkte finden, die unsere aufmerksame Betrachtung erfordern. Zunächst ist es auffallend, daß die Worte: „Wenn jemand aus Versehen sündigt“, in dem ersten Falle, nicht aber in dem zweiten vorkommen. Die Ursache dieses Unterschiedes liegt indes auf der Hand. Die Ansprüche, die mit den heiligen Dingen Jehovas in Verbindung stehen, müssen weit über den Bereich des höchstentwickelten menschlichen Gefühls hinausgehen. Diesen Ansprüchen mag beständig Eintrag geschehen; es mag immer wieder dagegen gesündigt werden, ohne daß dem Schuldigen diese Tatsache auch nur zum Bewußtsein kommt. Deshalb kann dem menschlichen Gewissen in dem Heiligtum Gottes niemals die Rolle des Entscheidens zufallen. Das ist eine unaussprechliche Gnade. Gottes Heiligkeit allein muß den Maßstab bestimmen, wenn es sich um Gottes Rechte handelt.

Anderseits kann das menschliche Gewissen alle menschlichen Ansprüche leicht erfassen und ebenso leicht von jeder Beeinträchtigung solcher Ansprüche Kenntnis nehmen. Wie oft mögen wir gegen Gott, gegen Seine heiligen

Dinge gesündigt haben, ohne daß unser Gewissen uns Vorwürfe gemacht hätte. Ja, wir mögen selbst nicht die Fähigkeit besitzen, das begangene Unrecht zu entdecken. (Siehe Mal. 3, 8.) Ganz anders aber ist es, wenn menschliche Rechte in Frage kommen. Ein Unrecht, das das menschliche Auge zu unterscheiden und das menschliche Herz zu fühlen vermag, kann auch durch das menschliche Gewissen wahrgenommen werden. Ein Israelit konnte sich „aus Versehen“ gegen die ehemals im Heiligtum herrschenden Gesetze versündigen, ohne sich dessen bewußt zu werden, bis ein höheres Licht in sein Gewissen hineinleuchtete. Aber er konnte nicht „aus Versehen“ lügen, falsch schwören, eine Gewalttat ausüben, den Nächsten betrügen, oder Verlorenes finden und es nachher ableugnen. Alle diese Dinge waren einfache und handgreifliche Tatsachen, die selbst von dem trügsten Gewissen empfunden werden mußten. Das also ist der Grund, weshalb der Ausdruck „aus Versehen“, den wir bezüglich der „heiligen Dinge Jehovas“ angeführt finden, bei den gewöhnlichen Angelegenheiten des Menschen ausgelassen ist. Wie gesegnet ist es, zu wissen, daß das kostbare Blut Christi alle Fragen, sowohl in Bezug auf Gott als auch auf den Menschen, sowohl in Bezug auf unsere wissentlichen als auch unsere unwissentlichen Sünden, beantwortet hat! Hier ruht die tiefe und feste Grundlage des Friedens eines Gläubigen.

Ferner ist bei einer Versündigung „an den heiligen Dingen Jehovas“ zuerst von dem Opfer die Rede und danach erst von der „vollen Summe“ und dem „Zünftel“. Diese Ordnung aber war umgekehrt, wenn es sich um die gewöhnlichen Dinge des Lebens handelte. (Vergl. Vers 15 u. 16 mit Vers 23—26.) Die Ursache dieser Verschiedenheit liegt auch hier wieder klar zutage. Wenn die göttlichen Rechte verletzt worden waren, so nahm das Blut der Versöhnung den hervorragendsten Platz ein. War hingegen eine Beeinträchtigung der menschlichen Rechte geschehen, so mußte naturgemäß die Wiedererstat-

tung den Hauptgegenstand bilden. Aber da in dem zweiten Falle, gerade so gut wie im ersten, die Beziehung der Seele zu Gott in Frage kam, so finden wir, wenn auch zuletzt, das Opfer eingeführt. Wenn ich meinem Nächsten unrecht tue, so wird sicherlich dadurch meine Gemeinschaft mit Gott beeinträchtigt, und diese Gemeinschaft kann nur auf Grund der Versöhnung wiederhergestellt werden. Eine bloße Entschädigung würde nicht genügen. Vielleicht würde eine solche den Beleidigten zufriedenstellen, aber niemals könnte sie die Grundlage zur Wiederherstellung der Gemeinschaft mit Gott bilden. Ich könnte wer weiß wie oft die „volle Summe“ zurückerstatten und das „Fünfstel“ hinzufügen, und dennoch würde meine Sünde bleiben, denn „ohne Blutvergießung ist keine Vergebung“. (Hebr. 9, 22.) Nichtsdestoweniger muß ich, wenn ich an meinem Nächsten ein Unrecht begangen habe, zunächst dieses Unrecht wieder gut zu machen suchen. „Wenn du nun deine Gabe darbringst zu dem Altar und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß daselbst deine Gabe vor dem Altar und gehe zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder; und dann komm und bringe deine Gabe dar.“ (Matth. 5, 23. 24.)*

Die beim Schuldopfer vorgeschriebene göttliche Ordnung faßt weit mehr in sich, als man beim ersten Anblick denken mag. Die Ansprüche, die aus unseren menschlichen Beziehungen entstehen, dürfen nicht geringgeschätzt werden.

*) Vergleichen wir Matth. 5, 23. 24 mit Matth. 18, 21. 22, so können wir hinsichtlich der Art und Weise, wie Unrecht und Beleidigungen zwischen zwei Brüdern geregelt werden sollen, einen schönen Grundsatz kennen lernen. Der Beleidiger wird vom Altar zurückgeschickt, um seine Angelegenheiten mit dem Beleidigten zu ordnen. Wie aber soll der Beleidigte den Beleidiger empfangen? „Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der wider mich sündigt, vergeben? bis siebenmal?“ — Antwort: „Nicht sage ich dir, bis siebenmal, sondern bis siebenzigmal sieben“. Das ist die göttliche Weise, alle Fragen zwischen Brüdern zu ordnen. „Einander ertragend und euch gegenseitig vergebend, wenn einer Klage hat wider den anderen; wie auch der Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ (Kol. 3, 13.)

Sie müssen stets ihren rechten Platz im Herzen einnehmen. Dieses wird uns im Schuldopfer deutlich gelehrt. Wenn ein Israelit durch irgend eine Übertretung seine Beziehung zu Jehova verletzt hatte, so war die Ordnung: Opfer und Wiedererstattung. Hatte er in irgend einer Weise seine Beziehung zu seinem Nächsten verletzt, so war die Ordnung: Wiedererstattung und Opfer. Ist diese Veränderung in der Reihenfolge von ungefähr, oder ist sie von Gott angeordnet, sodaß wir etwas daraus zu lernen haben? Ohne Zweifel das letztere. Jeder Punkt ist bedeutungsvoll, wenn wir nur dem Heiligen Geiste gestatten, diese Bedeutung unseren Herzen mitzuteilen, und sie nicht mit unseren armen, eitlen Einbildungen zu erfassen suchen. Jedes Opfer liefert uns seinen charakteristischen Anblick von dem Herrn Jesus und Seinem Werke. Jedes wird in seiner charakteristischen Ordnung dargestellt. Eine Nichtachtung der besonderen Ordnung eines jeden Opfers heißt auch die Darstellung einer besonderen Seite Christi in jedem Opfer beiseite setzen und das Vorhandensein eines Unterschiedes zwischen dem Brand- und Sündopfer, zwischen dem Sünd- und Schuldopfer usw. leugnen. Hieraus aber würde folgen, daß die sieben ersten Kapitel des 3. Buches Mose nichts als Wiederholungen seien, und daß jedes Kapitel dieselben Dinge behandle. Welches christliche Herz würde so etwas Ungeheuerliches zugeben können? Wer da glaubt, daß „alle Schrift von Gott eingegeben ist“, wird die verschiedenen Vorbilder in ihrer eigenartigen Ordnung wie ebenso viele verschiedenartig gestaltete Schmuckkästchen betrachten, in denen der Heilige Geist „die unerforschlichen Reichtümer des Christus“ für das Volk Gottes aufgespeichert hat. Hier gibt's keine ermüdende, weitschweifige Wiederholung, sondern nur reiche, göttliche Mannigfaltigkeit, und wir brauchen nur mit dem großen Gegenbilde bekannt zu sein, um die Schönheiten und die feinen, zarten Züge eines jeden Vorbildes erfassen zu können. Sobald das Herz sich bewußt wird, daß wir in jedem Vorbilde Christum haben, kann es mit

geistlichem Interesse bei jeder Einzelheit verweilen. Es findet dann in allem Bedeutsamkeit und Schönheit, denn es findet in allem Christum. Wie das Fernrohr und das Vergrößerungsglas die Wunder im Reiche der Natur in ihren Besonderheiten dem Auge darstellen, so ist es auch mit dem Worte Gottes. Mögen wir es als ein Ganzes betrachten, oder jedes Satzglied genau prüfen — alles ruft die Anbetung und Dankagung unserer Herzen wach.

Das 6. und 7. Kapitel handeln von den Gesetzen der verschiedenen Opfer, von denen bereits gesprochen worden ist. Es gibt jedoch noch einige Punkte in dem Gesetz des Sündopfers, die, bevor wir diesen reichhaltigen Abschnitt des dritten Buches Mose beschließen, unsere Beachtung erfordern.

In keinem der Opfer wird die persönliche Heiligkeit Christi treffender dargestellt, als im Sündopfer. „Rede zu Aaron und zu seinen Söhnen und sprich: Dies ist das Gesetz des Sündopfers. An dem Orte, wo das Brandopfer geschlachtet wird, soll das Sündopfer geschlachtet werden vor Jehova: hochheilig ist es . . . Alles was sein Fleisch anrührt, wird heilig sein . . . Alles Männliche unter den Priestern soll es essen: hochheilig ist es“. So heißt es auch von dem Speisopfer: „hochheilig ist es, wie das Sündopfer und wie das Schuldopfer“. Das ist sehr bezeichnend. Der Heilige Geist hatte beim Brandopfer nicht nötig, die persönliche Heiligkeit Christi mit einer solchen Sorgfalt zu wahren. Aber damit die Seele bei der Betrachtung des Plazes, den Christus im Sündopfer einnahm, diese Heiligkeit in keiner Weise aus dem Auge verliere, werden wir immer wieder mit den Worten daran erinnert: „hochheilig ist es!“ Derselbe Punkt tritt „in dem Gesetz des Schuldopfers“ hervor. (Kap. 7, 1—6.) Nie erschien der Herr Jesus völliger in Seinem Charakter als „der Heilige Gottes“, als in dem Augenblick, da Er am Fluchholze „zur Sünde gemacht“ war. Die Unreinigkeit und Verabscheuungswürdigkeit

dessen, womit Er am Kreuze eingemacht wurde, dienten nur dazu, um noch klarer ans Licht zu stellen, daß Er der „Hochheilige“ war. Obwohl Sündenträger, war Er doch ohne Sünde. Obwohl Er den Zorn Gottes erduldet, war Er doch die Wonne des Vaters. Obwohl Er das Licht des Antlitzes Gottes entbehren mußte, wohnte Er doch im Schoße des Vaters. Kostbares Geheimnis! Wer könnte seine Tiefen ergründen?

Eine besondere Bedeutung hat auch der Ausdruck: „Alles Männliche unter den Priestern soll es essen“. Durch die Handlung des Essens vom Sündopfer oder vom Schuldopfer wurde der völligen Einsmachung Ausdruck gegeben. Aber um das Sündopfer zu essen, um die Sünde eines anderen zu seiner eigenen zu machen, bedurfte es eines höheren Maßes priesterlicher Kraft, und diese wurde durch das „Männliche unter den Priestern“ ausgedrückt. (Vergl. hierzu 4. Mose 18, 8—11.)

Es erforderte ein höheres Maß priesterlicher Kraft, um von dem Sündopfer oder dem Schuldopfer zu essen, als nur von den Heb- und Webopfern zu genießen. Von den letzteren konnten auch die „Töchter“ Aarons essen. Von den ersteren aber nur die „Söhne“. Im allgemeinen ist das „Männliche“ der Ausdruck dessen, was den Gedanken Gottes gemäß ist, während das „Weibliche“ mehr der menschlichen Entwicklung entspricht. Das erstere stellt die Sache in ihrer vollen Kraft, das letztere in ihrer Unvollkommenheit dar. Wie wenige unter uns besitzen priesterliche Kraft genug, um die Sünde oder die Schuld eines anderen zu ihrer eigenen zu machen! Unser Herr hat dies vollkommen getan. Die Sünde Seines Volkes machte Er zu Seiner eigenen und ertrug das Gericht für sie am Kreuze. Dort machte Er sich völlig mit uns eins, so daß wir mit voller Gewißheit bekennen dürfen, daß die ganze Frage der Sünde und Schuld in göttlicher Weise geregelt worden ist. War jene Einsmachung Christi eine vollkommene, so war auch die Regelung eine vollkommene, und daß sie es war, bezeugt jene feierliche

Handlung auf Golgatha. Alles ist vollbracht. Die Sünde, die Schuld, die Anforderungen Gottes, die Ansprüche des Menschen — alles ist für immer in Ordnung gebracht, und ein vollkommener Friede ist jetzt das Teil aller, die durch die Gnade das Zeugnis Gottes als wahr annehmen. Es ist so einfach, wie Gott es nur machen konnte, und die Seele, die es glaubt, wird glücklich.

Hiermit beenden wir unsere Betrachtungen über einen der reichhaltigsten Teile der von Gott eingegebenen Schriften. Wir haben nur wenig aus ihnen zu sammeln vermocht. Wir sind gleichsam kaum durch die oberste Schicht eines unerschöpflichen Bergwerks gedrungen. Sollte jedoch der Leser zum ersten Male dahin geleitet worden sein, die Opfer als ebensovieler Darstellungen des einen großen Opfers zu betrachten, ja, sollte er dahin geleitet worden sein, sich dem großen Lehrer zu Füßen zu werfen, um noch mehr von den Tiefen dieser Dinge kennen zu lernen, so wären wir für das Erreichte von Herzen dankbar.

Kapitel 8 und 9

Aaron und seine Söhne

Nachdem wir die Lehre von den Opfern, wie sie in den sieben ersten Kapiteln unseres Buches entfaltet ist, betrachtet haben, kommen wir jetzt zu dem Priestertum. Die beiden Gegenstände sind eng miteinander verbunden. Der Sünder bedarf eines Opfers, der Gläubige bedarf eines Priesters. Wir finden beides, Opfer und Priester, in Christo, der, nachdem Er sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, droben im Heiligtum in den Bereich Seines priesterlichen Dienstes eingetreten ist. Wir bedürfen keines anderen Opfers und keines anderen Priesters. Jesus ist göttlich genügend. Er teilt jedem Dienst, den Er verrichtet, und jedem Werke, das Er vollbringt, die Würde und den Wert Seiner Person mit. Betrachten wir Ihn als Opfer, so wissen wir, daß wir in Ihm alles besitzen, was ein vollkommenes Opfer nur sein kann. Betrachten wir Ihn als Priester, so wissen wir, daß jede priesterliche Obliegenheit vollkommen durch Ihn erfüllt wird. Als Opfer führt Er Sein Volk in ein festgegründetes Verhältnis zu Gott ein, und als Priester bewahrt Er es darin nach der Vollkommenheit dessen, was Er ist. Das Priestertum ist für die bestimmt, die sich bereits in einer bestimmten Beziehung zu Gott befinden. Als Sünder von Natur und nach all unserem Tun sind wir „durch das Blut des Kreuzes“ Gott nahe gebracht worden. Wir stehen vor Ihm als die Frucht Seines eigenen Werkes. Er hat unsere Sünden hinweggetan, so daß wir zum Preise Seines Namens vor Ihm sein können, als die Darstellung dessen, was Er durch die Kraft des Todes und der Auferstehung zu vollbringen vermag.

Aber obwohl völlig befreit von allem, was wider uns sein konnte, obwohl begnadigt und vollkommen angenehm gemacht in dem Geliebten, obwohl vollendet in Christo und hocherhoben, sind wir dennoch, solange wir uns hienieden befinden, in uns selbst armselige, schwache Geschöpfe, stets geneigt, abzuirren und zu straucheln, den mannigfaltigsten Versuchungen, Prüfungen und Fallstricken bloßgestellt. Als solche bedürfen wir des ununterbrochenen Dienstes unseres „großen Hohenpriesters“, dessen Gegenwart im Heiligtum droben uns in der vollen Unverletzlichkeit des Plazes und Verhältnisses, in welchem wir uns aus Gnaden befinden, bewahrt und aufrecht erhält, „indem Er immerdar lebt, um sich für uns zu verwenden“. (Hebr. 7, 25.) Wir würden hienieden unseren Platz nicht behaupten können, wenn Er nicht droben für uns lebte. „Weil ich lebe, werdet auch ihr leben.“ (Joh. 14, 19.) „Denn wenn wir, da wir Feinde waren, mit Gott versöhnt wurden durch den Tod Seines Sohnes, vielmehr werden wir, da wir versöhnt sind, durch Sein Leben gerettet werden.“ (Röm. 5, 10.) Der „Tod“ und das „Leben“ sind in der Haushaltung der Gnade unzertrennlich miteinander verbunden. Aber man vergesse nicht, daß das Leben nach dem Tode kommt. Es ist das Leben des aus den Toten auferstandenen Christus, und nicht Sein Leben hienieden, auf das der Apostel in der soeben angeführten Schriftstelle hinweist. Dieser Unterschied verdient unsere vollste Beachtung. Es wird wohl der Versicherung nicht bedürfen, daß das Leben unseres Herrn Jesus während Seines Weilens hienieden von unendlichem Wert war, aber Er betrat nicht eher den Schauplatz Seines priesterlichen Dienstes, bis das Werk der Erlösung durch Ihn vollbracht war. Auch hätte Er dies nicht tun können, „denn es ist offenbar, daß unser Herr aus Juda entsprossen ist, zu welchem Stamme Moses nichts in Bezug auf Priester geredet hat“. (Hebr. 7, 14.) „Denn jeder Hohenpriester wird bestellt, um sowohl Gaben als auch Schlachtopfer darzubringen; daher ist es notwendig,

daß auch dieser etwas habe, das Er darbringe. Wenn Er nun auf Erden wäre, so wäre Er nicht einmal Priester, weil solche da sind, die nach dem Gesetz die Gaben darbringen.“ (Hebr. 8, 3. 4; vergl. auch Kap. 9, 11. 12. 24.)

Der Himmel, und nicht die Erde, ist der Bereich des priesterlichen Dienstes Christi, und in diesen Bereich ist Er eingetreten, nachdem Er sich ohne Flecken Gott geopfert hatte. Nie erschien Er als ein Priester in dem Tempel hienieden. Er ging oft hinein, um zu lehren, nie aber, um zu opfern oder zu räuchern. Außer Aaron und seinen Söhnen ist nie jemand von Gott verordnet worden, die Obliegenheiten des Priesteramtes zu erfüllen. „Wenn Er nun auf Erden wäre, so wäre Er nicht einmal Priester.“ Dieser Punkt ist in Verbindung mit der Lehre vom Priestertum von größter Bedeutung und von hohem Wert. Der Himmel ist der Bereich, und die vollbrachte Erlösung ist die Grundlage des Priestertums Christi. Außer in dem Sinne, daß alle Gläubigen Priester sind (1. Petr. 2, 5), gibt es jetzt keinen Priester auf Erden. Wenn nicht jemand seine Abkunft von Aaron nachweisen, wenn er seinen Stammbaum nicht bis zu dieser alten Quelle hin verfolgen kann, so hat er kein Recht, das Priesteramt auszuüben. Könnte selbst eine apostolische Nachfolge nachgewiesen werden, so würde sie hier ohne Wert sein, da die Apostel selbst keine Priester waren, außer in dem oben angedeuteten Sinne. Das schwächste Glied der Haushaltung des Glaubens ist ebensogut ein Priester, wie der Apostel Petrus selbst es war. Der jüngste Gläubige ist ein geistlicher Priester. Er betet an in einem geistlichen Tempel. Er steht vor einem geistlichen Altar. Er ist bekleidet mit geistlichen Gewändern. „Auch ihr selbst seid, als lebendige Steine, aufgebaut, ein geistliches Haus, ein heiliges Priestertum, um darzubringen geistliche Schlachtopfer, Gott wohlnehmlich durch Jesum Christum.“ (1. Petr. 2, 5.) „Durch Ihn nun laßt uns Gott stets ein Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen. Des Wohltuns aber

und Mittheilens vergesseſt nicht, denn an ſolchen Opfern hat Gott Wohlgefallen.“ (Hebr. 13, 15. 16.)

Wenn ein direkter Abkömmling des Hauſes Aarons heute befehrt würde, ſo würde er in einem ganz neuen Charakter und auf einer ganz neuen Grundlage in den prieſterlichen Dienſt eintreten. Und beachten wir es wohl, daß in den ſieben angeführten Schriftſtellen die beiden großen Klaſſen der geiſtlichen Opfer dargeſtellt werden, die der geiſtliche Prieſter darzubringen das Vorrecht hat: das Opfer des Lobes Gott gegenüber und das Opfer des Wohltuns den Menſchen gegenüber. Unausgeſetzt geht ein doppelter Strom von einem Gläubigen aus, der in der Verwirklichung ſeiner prieſterlichen Stellung lebt, der Strom eines zu dem Throne Gottes emporſteigenden dankbaren Lobes, und der Strom einer der bedürftigen Welt zufließenden regen Wohltätigkeit. Der geiſtliche Prieſter ſteht da, die eine Hand zur Darbringung des Weihrauchs dankbaren Lobes zu Gott emporgehoben, und die andere weit geöffnet, um dem menſchlichen Bedürfniß zu begegnen. Würden dieſe Dinge klarer erfaßt werden, welch eine Erhabenheit, welch eine Schönheit würden ſie dem chriſtlichen Charakter verleihen! — Erhabenheit, inſofern das Herz ſich ſtets zu der unendlichen Quelle alles deſſen, was erheben kann, emporrichtet, und Schönheit, inſofern es ſich allezeit den Anſprüchen auf ſein Mitgefühl geöffnet zeigen würde. Dieſe beiden Dinge ſind unzertrennlich. Ein unmittelbarer Verkehr des Herzens mit Gott muß es unbedingt erheben und weit machen, während anderſeits ein Wandel in der Entfernung von Gott dürre macht und verſchließt. Eine vertraute Gemeinſchaft mit Gott ſowie die Verwirklichung unſerer prieſterlichen Würde, das iſt das einzige kräftige Heilmittel gegen die niedrigen und ſelbſtſüchtigen Neigungen unſerer alten Natur.

Nach dieſen allgemeinen Betrachtungen über das Prieſtertum ſchreiten wir zur Prüfung des Inhalts des achten und neunten Kapitels unſeres Buches.

In den ersten vier Versen des achten Kapitels entfaltet sich eine besondere Gnade. Die ganze Gemeinde ist versammelt am Eingang des Zeltcs der Zusammenkunft, damit alle das Vorrecht genießen möchten, den anzuschauen, der mit der Hut ihrer wichtigsten Interessen betraut werden sollte. In 2. Mose 28 und 29 wird in Rücksicht auf die mit dem Priesteramt verbundenen Gewänder und Opfer dieselbe allgemeine Wahrheit gelehrt, aber hier in unserem Buche tritt die Gemeinde in Erscheinung, und es wird ihr gestattet, jede Bewegung bei dem feierlichen und eindrucksvollen Akt der Einweihung anzuschauen. Der geringste in der Gemeinde hatte seinen besonderen Platz. Ein jeder, ob hoch oder niedrig, hatte die Erlaubnis, seine Blicke auf die Person des Hohenpriesters, auf das Opfer, das er darbrachte, und auf die Gewänder, die er trug, richten zu dürfen. Ein jeder hatte seine eigenen besonderen Bedürfnisse, und der Gott Israels wollte einen jeden sehen und wissen lassen, daß durch die verschiedenen Eigenschaften des vor ihm stehenden Hohenpriesters für jedes seiner Bedürfnisse in befriedigender Weise Vorsorge getroffen worden war. Die priesterlichen Gewänder waren der entsprechende vorbildliche Ausdruck dieser Eigenschaften. Jedes Teil dieser Gewänder war dazu bestimmt und geeignet, eine besondere Eigenschaft darzustellen, die für die Gemeinde als ein Ganzes oder für jedes einzelne Glied insonderheit von höchster Bedeutung sein mußte. Der Leibrock, der Gürtel, das Oberkleid, das Ephod, das Brustschild, die Urim und Thummim, der Kopfbund und das heilige Diadem — alles verkündigte die Tugenden, Eigenschaften und Tätigkeiten dessen, der die Gemeinde zu repräsentieren und ihre Interessen in der göttlichen Gegenwart zu vertreten hatte.

In dieser Weise kann der Gläubige mit dem Auge des Glaubens seinen großen Hohenpriester in den Himmeln anschauen und in Ihm die göttliche Verwirklichung dessen erblicken, wovon die aaronitische Kleidung nur der Schatten war. Der Herr Jesus Christus ist der Heilige, der

Gesalbte, der Gefrönte und der Umgürtete. Er ist dies alles, nicht kraft einer äußeren Bekleidung, die angezogen oder abgelegt werden kann, sondern kraft der göttlichen und ewigen Gnaden Seiner Person, der unveränderlichen Wirksamkeit Seines Werkes und der unvergänglichen Würde Seines Amtes. Das ist der besondere Wert der Erforschung der Vorbilder der mosaischen Haushaltung: das erleuchtete Auge sieht Christus in allem. Das Blut des Opfers und die Kleidung des Hohenpriesters, beide deuten auf Ihn hin, beide waren bestimmt, Jesum darzustellen. Handelt es sich um das Gewissen, so begegnet ihm das Opferblut, entsprechend den gerechten Anforderungen des Heiligtums. Die Gnade hat den Forderungen der Heiligkeit genügt. Handelt es sich um die Bedürfnisse, die mit der Stellung des Gläubigen hienieden verbunden sind, so kann er sie alle göttlich beantwortet sehen in der Amtskleidung des Hohenpriesters.

Hier ist die Bemerkung wohl am Platze, daß die Stellung des Gläubigen in zwiefacher Weise betrachtet werden kann und auch tatsächlich in zwiefacher Weise im Worte dargestellt wird — ein Umstand, auf den wir achten müssen, wenn wir anders die wahre Bedeutung des Priestertums verstehen wollen. Der Gläubige wird dargestellt als ein Teil jenes Leibes, von dem Christus das Haupt ist. Dieser Leib bildet mit Christo, seinem Haupte, nach der Darstellungsweise der Schrift einen Menschen, der in jeder Beziehung vollkommen ist. Die Glieder dieses Leibes sind mit Christo lebendig gemacht, mit Christo auf-erweckt und in Christo in die himmlischen Örter versetzt. Sie sind mit Christo eins, in Ihm vollendet, in Ihm begnadigt, Seines Lebens theilhaftig, und stehen in Seiner Gunst vor dem Angesicht Gottes. Alle ihre Vergehungen sind vergeben. Es gibt keinen Flecken mehr an ihnen. Alles ist gut und annehmlich in den Augen Gottes. (Siehe 1. Kor. 12, 13; Eph. 2, 5—10; Kol. 2, 6—15; 1. Joh. 4, 17.)

Anderseits wird der Gläubige betrachtet, als auf

dem Platze der Schwachheit und der Abhängigkeit hienieden in dieser Welt stehend. Er ist Tag für Tag mancherlei Versuchungen ausgesetzt. Er ist geneigt, zu irren, zu straucheln und zu fallen. Als solcher bedarf er fortwährend des vollkommenen Mitgefühls und des mächtigen Dienstes des Hohenpriesters, der stets in dem vollen Werte Seiner Person und Seines Werkes in der Gegenwart Gottes erscheint und dort vor dem Throne die Gläubigen vertritt und ihre Sache aufrecht erhält.

Der Gläubige nimmt also einerseits einen erhabenen und bevorzugten Platz droben mit Christo ein, und anderseits ist reiche Vorsorge im Blick auf seine Bedürfnisse und Schwachheiten hienieden für ihn getroffen. Dieser Unterschied könnte auch in folgender Weise erläutert werden: der Gläubige wird als zur Kirche gehörend und als im Reiche befindlich dargestellt. Als zur Kirche gehörend ist der Himmel sein Platz, sein Vaterland, sein Teil und der Schauplatz seiner Zuneigungen. Als im Reiche befindlich ist er auf der Erde, der Stätte der Prüfung, der Verantwortlichkeit und des Kampfes. Das Priestertum ist daher eine göttliche Vorsorge für solche, die, obwohl sie der Versammlung und dem Himmel angehören, sich nichtsdestoweniger in dem Reiche befinden und auf der Erde wandeln. Dieser Unterschied ist sehr einfach, und, wenn er verstanden wird, erklärt er eine große Anzahl von Schriftstellen, deren Verständnis vielen Seelen nicht geringe Schwierigkeiten bereitet. *)

Wenn wir den Inhalt des vor uns liegenden Kapitels näher ins Auge fassen, so fallen uns drei Dinge besonders auf, nämlich die Autorität des Wortes, der Wert des Blutes und die Kraft des Geistes, lauter Gegenstände von schwerwiegender Bedeutung, die von jedem Christen un-

*) Eine Vergleichung des Epheserbriefes mit dem ersten Briefe Petri wird dem Leser bezüglich der beiden Seiten der Stellung des Gläubigen reiche Belehrung liefern. Der Epheserbrief zeigt uns den Gläubigen als in den Himmel versetzt, während Petrus uns ihn als Pilgrim und Dulder auf Erden vorstellt.

bestreitbar als Lebensfragen und Grundwahrheiten betrachtet werden müssen.

Was zunächst die Autorität des Wortes anlangt, ist es von höchstem Interesse zu sehen, daß wir sowohl bei der Einweihung des Priesters, als auch bei der ganzen Reihe der Opfer unmittelbar unter diese Autorität geführt werden. „Und Mose sprach zu der Gemeinde: Dies ist es, was Jehova zu tun geboten hat.“ (Kap. 8, 5.) Und ferner: „Und Mose sprach: Dies ist es, was Jehova geboten hat, daß ihr es tun sollt; und die Herrlichkeit Jehovas wird euch erscheinen.“ (Kap. 9, 6.) Mose sagt nicht: „Dies ist es, was ratsam, angenehm und angemessen ist“, auch nicht: „Dies ist es, was durch die Stimme der Väter, durch den Beschluß der Ältesten, oder nach der Meinung der Lehrer angeordnet ist“. Von solchen Quellen der Autorität kannte Mose nichts. Für ihn gab es nur eine heilige und erhabene Quelle der Autorität, und das war das Wort Jehovas, und er trachtete jedes Glied der Gemeinde mit dieser gesegneten Quelle in unmittelbare Verbindung zu bringen. Das gab dem Herzen Sicherheit und stellte alle Gedanken auf einen festen Boden. Es blieb kein Raum übrig, weder für die Überlieferung mit ihren ungewissen Behauptungen, noch für den Menschen mit seinen argwöhnischen Streitfragen. Alles war klar, entschieden und bestimmt. Jehova hatte gesprochen, und es war nichts weiter nötig, als Seine Worte zu hören und ihnen zu gehorchen. Für Überlieferungen und menschliche Anordnungen gibt es keinen Raum in einem Herzen, das gelernt hat, das Wort Gottes zu ehren und ihm zu gehorchen.

Und was sollte das Ergebnis dieser völligen Unterwürfigkeit unter das Wort Gottes sein? „Die Herrlichkeit Jehovas wird euch erscheinen.“ Würde das Wort nicht beachtet worden sein, so wäre auch die Herrlichkeit nicht erschienen. Die beiden Dinge waren innig miteinander verbunden. Die geringste Abweichung von den Worten Jehovas würde die Strahlen der göttlichen Herrlichkeit

verhindert haben, der Gemeinde Israels zu erscheinen. Wären irgendwelche, nicht durch das Wort des Herrn gebotene Gebräuche oder Zeremonien eingeführt, oder wäre etwas durch jenes Wort Gebotenes versäumt worden, so würde Jehova Seine Herrlichkeit nicht geoffenbart haben. Er konnte unmöglich die Vernachlässigung oder Verwerfung Seines Wortes durch die Herrlichkeit Seiner Gegenwart bestätigen. Er kann mit Unwissenheit und Schwachheit Geduld haben, aber nie kann Er Nachlässigkeit und Ungehorsam gutheißen.

„Und Aaron und seine Söhne taten alles was Jehova durch Mose geboten hatte.“ (Kap. 8, 36.) „Und Mose und Aaron gingen hinein in das Zelt der Zusammenkunft; und sie kamen heraus und segneten das Volk. Und die Herrlichkeit Jehovas erschien dem ganzen Volke; und es ging Feuer aus von Jehova und verzehrte auf dem Altar das Brandopfer und die Fettstücke; und das ganze Volk sah es, und sie jauchzten und fielen auf ihr Angesicht.“ (Kap. 9, 23. 24.) Hier haben wir eine Szene des „achten Tages“, eine Szene der Auferstehungs-Herrlichkeit. Nach der Darbringung des Opfers erhebt Aaron seine Hände zu priesterlicher Segnung über das Volk und zieht sich dann mit Mose in das Zelt der Zusammenkunft zurück, während die ganze Gemeinde draußen in einer abwartenden Stellung verharret. Schließlich treten Mose und Aaron, indem sie Christum in Seinem doppelten Charakter als Priester und König darstellen, wieder heraus und segnen das Volk. Die Herrlichkeit erscheint in ihrem vollen Glanze. Das Feuer verzehrt das Opfer, und die ganze Gemeinde fällt anbetend auf die Kniee in der Gegenwart des Herrn der ganzen Erde.

Alles dieses geschah buchstäblich bei der Einweihung Aarons und seiner Söhne, und es war das Ergebnis einer völligen Unterwürfigkeit unter das Wort Jehovas. Doch ist der ganze Inhalt dieser Kapitel nur „ein Schatten der zukünftigen Güter“. (Hebr. 10, 1.) Das trifft im Blick auf die ganze mosaische Haushaltung zu. Aaron in Ge-

meinschaft mit seinen Söhnen stellt Christum und Sein priesterliches Haus dar. Aaron allein stellt Christum in Seinen amtlichen Verrichtungen als Priester und Mittler dar, während Aaron und Mose gemeinschaftlich Ihn als Priester und König vorbilden. Der „achte Tag“ ist die vorbildliche Darstellung des Tages der Auferstehungs-Herrlichkeit, wenn die Gemeinde der Kinder Israel den Messias als königlichen Priester auf Seinem Throne sitzen sehen, und wenn die Herrlichkeit des Herrn die ganze Erde erfüllen wird, wie die Wasser den Boden des Meeres bedecken. Diese herrlichen Wahrheiten sind ausführlich in dem Worte entwickelt. Sie leuchten gleich Edelsteinen von himmlischem Glanze durch die ganze heilige Urkunde hindurch. (Vergl. 4. Mose 14, 21; Jes. 9, 6. 7; 11; 25, 6—12; 32, 1. 2; 35; 37, 31. 32; 40, 1—5; 54; 59, 16—21; 60—66; Jer. 23, 5—8; 30, 10—24; 33, 6—22; Hes. 48, 35; Dan. 7, 13. 14; Hos. 14, 4—9; Zeph. 3, 14—20; Sach. 3, 8—10; 6, 12. 13; 14.)

Betrachten wir jetzt den zweiten, in unserem Schriftabschnitt entwickelten Punkt, nämlich die Kraft des Blutes. Dieser Gegenstand wird sehr ausführlich behandelt und sichtbarlich in den Vordergrund gerückt. Ob wir die Lehre von den Opfern oder die Lehre von dem Priestertum betrachten, überall finden wir, daß die Blutvergießung denselben wichtigen Platz einnimmt. „Und er brachte den Farnen des Sündopfers herzu; und Aaron und seine Söhne legten ihre Hände auf den Kopf des Farnen des Sündopfers. Und er schlachtete ihn, und Mose nahm das Blut und tat davon mit seinem Finger an die Hörner des Altars ringsum und entsündigte den Altar; und das Blut goß er an den Fuß des Altars und heiligte ihn, indem er Sühnung für ihn tat.“ (Kap. 8, 14. 15.) „Und er brachte den Widder des Brandopfers herzu; und Aaron und seine Söhne legten ihre Hände auf den Kopf des Widders. Und er schlachtete ihn, und Mose sprengte das Blut an den Altar ringsum.“ (V. 18. 19.) „Und er brachte den zweiten Widder, den Widder der Ein-

weihung, herzu; und Aaron und seine Söhne legten ihre Hände auf den Kopf des Widbers. Und er schlachtete ihn, und Mose nahm von seinem Blute und tat es auf das rechte Ohrläppchen Aarons und auf den Daumen seiner rechten Hand und auf die große Zehe seines rechten Fußes. Und er ließ die Söhne Aarons herzunahen, und Mose tat von dem Blute auf ihr rechtes Ohrläppchen und auf den Daumen ihrer rechten Hand und auf die große Zehe ihres rechten Fußes; und Mose sprengte das Blut an den Altar ringsum.“ (Vers 22—24.)

Die Wichtigkeit der verschiedenen Opfer ist bereits einigermaßen in den ersten Kapiteln dieses Buches entwickelt worden, aber die hier angeführten Stellen zeigen uns den hervorragenden Platz, den das Blut bei der Einweihung des Priesters einnimmt. Ein mit Blut benetztes Ohr war nötig zum Horchen auf die göttlichen Mitteilungen. Eine mit Blut benetzte Hand war nötig, um den Dienst im Heiligtum verrichten zu können, und ein mit Blut benetzter Fuß war erforderlich, um die Vorhöfe des Hauses des Herrn zu betreten. Alles dies ist vollkommen in seiner Art. Die Blutvergießung war die große Grundlage aller Opfer für die Sünde. Sie stand zu allen Geräten des Dienstes und zu allen Verrichtungen des Priesteramtes in Beziehung. In dem ganzen Bereich des levitischen Dienstes gewahren wir den Wert, die Kraft, die Wirkung und die weitgehende Anwendung des Blutes. „Fast alle Dinge werden mit Blut gereinigt nach dem Gesetz.“ (Hebr. 9, 22.) Christus ist durch Sein eigenes Blut in den Himmel selbst eingegangen. Er erscheint auf dem Throne der Majestät droben in dem Werte alles dessen, was Er am Kreuze vollbracht hat. Seine Gegenwart auf dem Throne bezeugt den Wert und die Annehmlichkeit Seines versöhnenden Blutes. Er ist dort für uns. Gesegnete Gewißheit! Er lebt immerdar. Er verändert sich nie, und wir sind in Ihm und wie Er ist. In Seiner ewigen Vollkommenheit stellt Er uns dem Vater dar, und also dargestellt, ruht auf uns daselbe

Wohlgefallen des Vaters wie auf Ihm, der uns darstellt. Diese Einsmachung findet ihre vorbildliche Darstellung in „Aaron und seinen Söhnen“, wenn sie ihre Hände auf das Haupt eines jeden der Opfer legten. Sie alle standen vor Gott in dem Wert desselben Blutes. Mochte es der „Farren des Sündopfers“, oder der „Widder des Brandopfers“, oder der „Widder der Einweihung“ sein, sie legten auf jedes Opfertier gemeinschaftlich ihre Hände. Zwar wurde Aaron allein gesalbt, bevor das Blut vergossen war. Auch wurde er mit seinen Amtsgewändern bekleidet und mit dem heiligen Öl gesalbt, ehe seine Söhne bekleidet und gesalbt wurden. Der Grund dazu liegt nahe. Aaron, allein betrachtet, stellt Christum in Seiner unvergleichlichen Vortrefflichkeit und Würde vorbildlich dar, und wie wir wissen, erschien Christus in all Seiner persönlichen Würde und wurde gesalbt durch den Heiligen Geist, bevor Er Sein Versöhnungswerk vollbrachte. Er hat „in allen Dingen den Vorrang“. (Kol. 1.) Dennoch findet nachher die völlige Einsmachung zwischen Aaron und seinen Söhnen statt, gerade so wie die völlige Einsmachung zwischen Christo und Seinem Volke geschehen ist. „Der, welcher heiligt, als auch die, welche geheiligt werden, sind alle von einem.“ (Hebr. 2.) Die persönliche Verschiedenheit erhöht den Wert der verborgenen Einheit.

Diese Verschiedenheit und zugleich Einheit des Hauptes und der Glieder leitet uns naturgemäß zu dem dritten und letzten Punkt unserer Betrachtung, nämlich zu der Kraft des Geistes. Wir werden bemerken, wie vieles zwischen der Salbung Aarons und der seiner Söhne stattfand. Das Blut ist vergossen, das Fett auf dem Altar verzehrt und die Brust vor Jehova gewebt. Mit anderen Worten, das Opfer ist vollendet. Sein Wohlgeruch steigt zu Gott empor, und Der, welcher das Opfer dargebracht hat, erhebt sich in der Macht der Auferstehung und nimmt Seinen Platz in der Höhe ein. Alles dieses findet statt zwischen der Salbung des Hauptes und der Salbung der Glieder. Vergleichen wir die sich hierauf beziehenden

Stellen. Zuerst, wenn von Aaron allein die Rede ist, lesen wir: „Und er legte ihm den Leibrock an und umgürtete ihn mit dem Gürtel; und er bekleidete ihn mit dem Oberkleide und legte ihm das Ephod an und umgürtete ihn mit dem gewirkten Gürtel des Ephods und band es ihm damit an; und er setzte das Brustschild darauf und legte in das Brustschild die Urim und die Thummim; und er setzte den Kopfbund auf sein Haupt und setzte an den Kopfbund, an seine Vorderseite, das Goldblech, das heilige Diadem: so wie Jehova dem Mose geboten hatte. Und Mose nahm das Salböl und salbte die Wohnung und alles was darin war, und heiligte sie. Und er sprengte davon siebenmal auf den Altar, und er salbte den Altar und alle seine Geräte und das Becken und sein Gestell, um sie zu heiligen. Und er goß von dem Salböl auf das Haupt Aarons, und salbte ihn, um ihn zu heiligen.“ (Kap. 8, 7—12.)

Hier steht Aaron allein vor uns. Das Salböl wird, und zwar in unmittelbarer Verbindung mit der Salbung aller Geräte der Stiftshütte, auf sein Haupt gegossen. Die ganze Gemeinde durfte den mit den Amtsgewändern und dem Kopfbund bekleideten, gesalbten Hohenpriester anschauen und konnte zugleich sehen, wie jeder Teil des Gewandes, jede Handlung, jede Zeremonie auf die Autorität des Wortes gegründet war. Hier gab es nichts Unbestimmtes, nichts Willkürliches und nichts Ersonnenes. Alles stand auf göttlichem Boden. Den Bedürfnissen der Gemeinde wurde in solcher Weise entsprochen, daß gesagt werden konnte: „Dies ist es, was Jehova zu tun geboten hat“.

In der alleinigen Salbung Aarons, ehe das Blut vergossen wurde, haben wir ein Vorbild von Christo, als Dem, der völlig allein stand, bevor Er sich auf dem Kreuze opferte. Eine Vereinigung zwischen Ihm und Seinem Volke konnte nicht stattfinden, außer auf Grund des Todes und der Auferstehung. Diese höchst wichtige Wahrheit ist bereits bei der Betrachtung der Opfer be-

rührt und einigermaßen entwickelt worden, aber sie gewinnt an Kraft und Bedeutung, wenn wir sie in Verbindung mit dem Priestertum so deutlich ausgeprägt sehen. Ohne Blutvergießen gab es keine Vergebung. Das Opfer war noch nicht vollendet. So auch konnten Aaron und seine Söhne ohne Blutvergießen nicht gemeinschaftlich gesalbt werden.

„Und Mose nahm von dem Salböl und von dem Blute, das auf dem Altar war, und sprengte es auf Aaron, auf seine Kleider, und auf seine Söhne und auf die Kleider seiner Söhne mit ihm; und er heiligte Aaron, seine Kleider, und seine Söhne und die Kleider seiner Söhne mit ihm.“ (Kap. 8, 30.) Warum wurden die Söhne Aarons nicht zugleich mit ihm gesalbt? Einfach, weil das Blut noch nicht vergossen war. So lange das „Blut“ und das „Öl“ nicht miteinander vereinigt werden konnten, war es unmöglich, Aaron und seine Söhne gemeinschaftlich zu salben und zu heiligen. „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit.“ (Joh. 17, 19.)

Die Verse 31—35 stellen uns ein schönes Vorbild von Christo und Seinem Volke vor Augen, indem sie sich gemeinschaftlich nähren von den Ergebnissen der Versöhnung. Aaron und seine Söhne, miteinander auf Grund des vergossenen Blutes gesalbt, treten hier vor uns, als „sieben Tage“ hindurch in den Bereich des Zeltcs eingeschlossen. Ein herrliches Bild von der gegenwärtigen Stellung Christi und Seiner Glieder, als mit Gott während der ganzen Dauer der gegenwärtigen Haushaltung abgesondert und auf die Offenbarung der Herrlichkeit wartend. Welch eine gesegnete Stellung! Welch ein herrliches Teil, und welch eine Hoffnung! Mit Christo vereinigt, mit Gott abgesondert zu sein, dem Tage der Herrlichkeit entgegenzuharren und während dieser Zeit sich in Heiligkeit von den Reichtümern der göttlichen Gnade zu nähren, wahrlich, das sind Segnungen und Vorrechte der kostbarsten Art! Gott gebe uns Gnade, um uns entschieden von allem

abzuwenden, was der gegenwärtige Zeitlauf darbietet, damit wir uns nähren können von dem Inhalt des „Korbes des Einweihungsopfers“, in welchem wir unsere passende Speise als Priester im Heiligtum Gottes finden!

Nachdem „sieben Tage“, während deren Aaron und seine Söhne in der Einsamkeit des Zeltes eingeschlossen waren, vorüber sind, wird am achten Tage (vergl. Kap. 9, 1—4) zu der ganzen Gemeinde geredet, und die Herrlichkeit Jehovas enthüllt sich. Dies vervollständigt die ganze Szene. Die Schatten der zukünftigen Güter gehen hier in ihrer göttlichen Ordnung an unseren Blicken vorüber. Der „achte Tag“ ist ein Schatten jenes lichten Morgens des Tausendjährigen Reiches, der über dieser Erde anbrechen wird, wenn die Gemeinde Israel den wahren Priester aus dem Heiligtum, wo Er jetzt vor den Blicken der Menschen verborgen ist, hervortreten sehen wird, begleitet von einer Schar von Priestern, den Genossen Seiner Zurückgezogenheit und den glücklichen Teilhabern Seiner geoffenbarten Herrlichkeit. In der Tat, nichts könnte als Schatten oder Vorbild vollständiger sein. Zunächst sehen wir Aaron und seine Söhne mit Wasser gewaschen: ein Vorbild von Christo und Seinem Volke, als zusammen geheiligt in dem ewigen Ratschluß Gottes. (Kap. 8, 6.) Dann finden wir die Weise und Ordnung, in der dieser Ratschluß ausgeführt werden mußte. Aaron allein wird bekleidet und gesalbt: ein Vorbild von Christo, als geheiligt, in die Welt gesandt und durch den Heiligen Geist gesalbt. (B. 7—12. Vergl. Luk. 3, 21. 22; Joh. 10, 36.) Dann folgt die Darbringung und Annahme des Opfers, kraft dessen Aaron und seine Söhne gemeinschaftlich gesalbt und geheiligt werden (B. 14—29): ein Vorbild von dem Kreuz und seiner Anwendung auf diejenigen, die jetzt die priesterliche Familie Christi bilden und, mit Ihm vereinigt, mit Ihm gesalbt und verborgen, den „achten Tag“ erwarten, wo Er mit ihnen offenbar werden wird in dem vollen Glanze jener Herrlichkeit, die Ihm zufolge des ewigen Ratschlusses Gottes gebührt.

(Joh. 14, 19; Apstgsh. 2, 33; 19, 1—7; Kol. 3, 1—4.) Schließlich sehen wir Israel in den völligen Genuß der Ergebnisse der vollbrachten Erlösung eingeführt. Sie sind vor dem Herrn versammelt: „Und Aaron erhob seine Hände gegen das Volk und segnete sie; und er stieg herab nach der Opferung des Sündopfers und des Brandopfers und des Friedensopfers“. (Siehe Kap. 9, 1—22.)

Was, könnten wir mit Recht fragen, bleibt jetzt noch übrig? Nur dies noch, daß unter Siegesjubel und Lobgesängen der Schlußstein in dieses herrliche Gebäude eingefügt wird, und so lesen wir denn: „Und Mose und Aaron gingen hinein in das Zelt der Zusammenkunft; und sie kamen heraus und segneten das Volk. Und die Herrlichkeit Jehovas erschien dem ganzen Volke; und es ging Feuer aus von Jehova und verzehrte auf dem Altar das Brandopfer und die Fettstücke; und das ganze Volk sah es, und sie jauchzten und fielen auf ihr Angesicht.“ (B. 23. 24.) Das war der Siegesjubel, das Niederfallen in Anbetung. Alles war vollkommen. Das Opfer, der Priester in seinem Gewande und Kopfbunde, die mit ihrem Haupte vereinigte priesterliche Familie, der priesterliche Segen, die Erscheinung des Königs und Priesters — kurz, es fehlte nichts. Und darum erschien die göttliche Herrlichkeit, und die ganze Gemeinde fiel in anbetender Huldigung auf ihr Angesicht nieder. In der That eine überaus herrliche Szene, ein wunderbar schöner Schatten von zukünftigen Gütern! Und vergessen wir nicht, daß alles, was hier bildlich vorgestellt ist, bald völlig verwirklicht werden wird. Unser großer Hoherpriester ist durch die Himmel gegangen in dem vollen Werte und der vollen Kraft einer vollbrachten Versöhnung. Jetzt ist Er, und mit Ihm alle Glieder Seiner priesterlichen Familie, dort verborgen. Aber wenn die „sieben Tage“ erfüllt sind und der „achte Tag“ seine Strahlen auf die Erde wirft, dann wird der Überrest Israels, ein bußfertiges und harrendes Volk, mit Triumphgeschrei die geoffenbarte Gegenwart des königlichen

Priesters begrüßen, und in unmittelbarer Vereinigung mit dem kommenden Herrn wird eine Schar von Anbetern in der erhabensten Stellung gesehen werden. Das sind die „zukünftigen Güter“ — Güter, die wahrlich des Herrns würdig sind, und in denen Gott ewig verherrlicht und Sein Volk ewig gesegnet sein wird.

Kapitel 10

Nadab und Abihu

Die Geschichte der Menschheit ist stets in der traurigsten Weise befleckt worden. Sie bildet von Anfang bis zu Ende ein Verzeichniß von Fehlern und Sünden. Inmitten all der Freuden Edens lauscht der Mensch auf die Lüge des Versuchers. (1. Mose 3.) Durch die Hand einer auserwählenden Liebe gegen das Gericht geschützt und zum Herrn einer wiederhergestellten Erde eingesetzt, macht er sich der Sünde der Unmäßigkeit schuldig. (1. Mose 9.) Durch den ausgestreckten Arm Jehovas in das Land Kanaan gebracht, verläßt er Jehova und dient dem Baal und den Astaroth. (Richt. 2, 13.) Auf den Gipfel irdischer Macht und Herrlichkeit geführt, im Besiz unermesslicher Reichtümer und mit allen Hilfsquellen der Welt zu seiner Verfügung, schenkt er sein Herz dem unbeschnittenen Fremdling. (1. Kön. 11.) Kaum sind in späteren Tagen die Segnungen des Evangeliums angekündigt, so sieht sich der Heilige Geist gezwungen, in prophetischer Weise von „verderblichen Wölfen“, von „Abfall“ und von allerlei Arten von Sünde zu reden. (Apstgsh. 20, 29; 1. Tim. 4, 1—3; 2. Tim. 3, 1—5; 2. Petr. 2; Judas.) Und um allem die Krone aufzusetzen, wird uns in der Offenbarung der Abfall des aus dem vollen Glanz tausendjähriger Herrlichkeit kommenden Menschen vorausgesagt. (Offbg. 20, 7—10.)

So verdirbt der Mensch alles. Bekleide ihn mit der höchsten Würde, und er wird sich selbst erniedrigen. Beschenke ihn mit den reichsten Vorrechten, und er wird sie mißbrauchen. Gieße überströmende Segnungen über ihn aus, und er wird sich undankbar erweisen. Gib ihm Anordnungen, die geeignet sind, den tiefsten Eindruck auf

ihn zu machen, und er wird sie verderben. So ist der Mensch. So ist die Natur in ihren schönsten Formen und unter den günstigsten Umständen.

Wir sind daher einigermaßen auf die Worte vorbereitet, mit denen unser Kapitel beginnt: „Und die Söhne Aarons, Nadab und Abihu, nahmen ein jeder seine Räucherpfanne und taten Feuer hinein und legten Räucherwerk darauf und brachten fremdes Feuer vor Jehova dar, das Er ihnen nicht geboten hatte“. (B. 1.) Welch ein Gegensatz zu der Szene, mit der das neunte Kapitel schließt! Dort geschah alles, „wie Jehova es geboten hatte“, und die Offenbarung der Herrlichkeit war die Folge. Hier geschieht etwas, das „Jehova nicht geboten hatte“, und das Gericht ist die Folge. Raum ist der Siegesjubel verhallt, so zeigen sich auch schon die Grundzüge eines falschen Gottesdienstes. Raum ist die göttliche Stellung eingenommen, so wird sie schon wieder durch die Vernachlässigung des göttlichen Gebotes verlassen. Raum sind Nadab und Abihu als Priester geweiht, so sündigen sie auch schon auf die traurigste Weise in der Erfüllung ihrer priesterlichen Obliegenheiten.

Und worin bestand ihr Vergehen? Waren sie falsche Priester? Hatten sie sich widerrechtlich in dieses Amt eingedrängt? Keineswegs. Sie waren wirkliche Söhne Aarons, wahre Glieder der priesterlichen Familie, gesetzmäßig verordnete Priester. Auch ihre Geräte für den Dienst und ihre priesterlichen Gewänder scheinen ganz in Ordnung gewesen zu sein. Worin bestand denn ihre Sünde? „Sie brachten fremdes Feuer vor Jehova dar, das Er ihnen nicht geboten hatte.“ Ja, das war ihre Sünde. Sie wichen von dem einfachen Wort des Herrn ab, das ihnen klar und deutlich die Art und Weise ihres Gottesdienstes vorgezeichnet hatte. Wir haben bereits auf die göttliche Fülle und Genüge des Wortes des Herrn bezüglich jedes Zweiges des priesterlichen Dienstes hingewiesen. Für den Menschen war kein Raum gelassen, um noch etwas hinzuzufügen, das er als wünschenswert

oder nützlich hätte betrachten können. „Dies ist es, was Jehova geboten hat“ — das genügte vollkommen. Das Wort des Herrn machte alles klar und einfach. Von seiten des Menschen war nichts weiter nötig als ein Geist des unbedingten Gehorsams gegenüber dem göttlichen Gebot. Aber hierin fehlten sie. Der Mensch hat sich ja stets abgeneigt gezeigt, den schmalen Pfad strenger Unterwürfigkeit unter das Wort zu wandeln. Der Seitenweg scheint von jeher einen unwiderstehlichen Reiz für das arme menschliche Herz gehabt zu haben. „Gestohlene Wasser sind süß, und heimliches Brot ist lieblich.“ (Spr. 9, 17.) Das ist die Sprache des Feindes, aber das einfältige, gehorsame Herz weiß sehr wohl, daß der Pfad der Unterwerfung unter das Wort Gottes der einzige ist, der zu wirklich „süßen Wassern“ und wirklich „lieblichem Brote“ führt. Nadab und Abihu mochten das eine Feuer für ebenso gut halten wie das andere, aber es war nicht ihre Sache, hierüber zu urteilen. Sie hätten nach dem Worte des Herrn handeln sollen, aber statt dessen gingen sie ihren eigenen Weg und ernteten dessen schredliche Früchte. „Und er weiß nicht, daß dort die Schatten sind, in den Tiefen des Scheols ihre Geladenen.“ (Spr. 9, 18.)

„Da ging Feuer von Jehova aus und verzehrte sie, und sie starben vor Jehova.“ (B. 2.) Wie furchtbar! Jehova wohnte in der Mitte Seines Volkes, um nach den Anforderungen Seiner Natur zu herrschen, zu richten und zu handeln. Am Ende des neunten Kapitels lesen wir: „Und es ging Feuer aus von Jehova und verzehrte auf dem Altar das Brandopfer und die Fettstücke“. Das war Jehovas Annahme eines wahren Opfers. Aber im zehnten Kapitel sehen wir Sein Gericht über die irrenden Priester. Es ist eine doppelte Wirkung eines und desselben Feuers. Das Brandopfer stieg als ein Wohlgeruch empor, das „fremde Feuer“ wurde als ein Greuel verworfen. In ersterem wurde der Herr verherrlicht, aber die Annahme des letzteren würde eine Unehre für Ihn gewesen sein. Die göttliche Gnade nahm mit Wonne das an, was

ein Vorbild des kostbaren Opfers Christi war. Die göttliche Heiligkeit verwarf das, was sich als die Frucht des verdorbenen Willens des Menschen erwies — eines Willens, der nie abscheulicher und häßlicher ist, als wenn er sich mit göttlichen Dingen befaßt.

„Und Mose sprach zu Aaron: Dies ist es, was Jehova geredet hat, indem Er sprach: In denen, die mir nahen, will ich geheiligt, und vor dem ganzen Volke will ich verherrlicht werden.“ (B. 3.) Die Würde und Herrlichkeit der ganzen Haushaltung hing von der strengen Aufrechterhaltung der gerechten Forderungen Jehovas ab. Wurden diese geringgeschätzt, so war alles verloren. Wenn sich der Mensch erlaubte, das Heiligtum der göttlichen Gegenwart durch „fremdes Feuer“ zu entehren, so war alles vorbei. Nichts anderes durfte aus der priesterlichen Räucherpfanne emporsteigen, als der Rauch des auf dem Altar Gottes angezündeten und durch „sein zerstoßenes Räucherwerk“ unterhaltenen, reinen Feuers, — das herrliche Vorbild des wahren Gottesdienstes der Heiligen, dessen Gegenstand der Vater, dessen Inhalt Christus, und dessen Kraft der Heilige Geist ist. Es ist dem Menschen nicht gestattet, seine eigenen Einfälle und Gedanken in den Dienst Gottes hineinzubringen. Alle seine Anstrengungen können nur auf die Darbringung eines „fremden Feuers“, eines ungeheiligten Räucherwerks und eines falschen Gottesdienstes hinauslaufen.

Ich spreche hier nicht von den aufrichtig gemeinten Anstrengungen ernster Seelen, die nach Frieden mit Gott suchen, auch nicht von dem Streben eines aufrichtigen, obschon nicht erleuchteten Gewissens, um durch Gesetzwerte oder durch die Erfüllung religiöser Vorschriften das Bewußtsein der Sündenvergebung zu erlangen. Alle solche Seelen werden ohne Zweifel durch die große Güte Gottes zu einem glücklichen Ende kommen und zu dem bewußten Genuß der Errettung gelangen. Ihre Anstrengungen beweisen deutlich, daß sie ernstlich nach Frieden trachten, aber zugleich auch, daß sie diesen Frieden noch nicht ge-

funden haben. Ein jeder, der dem Lichtschimmer, der in seine Seele gefallen, aufrichtig gefolgt ist, mag das Licht auch noch so schwach sein, wird zu seiner Zeit mehr empfangen. „Denn wer da hat, dem wird gegeben werden“, und: „der Pfad der Gerechten ist wie das glänzende Morgenlicht, das stets heller leuchtet bis zur Tageshöhe“. (Spr. 4, 18.)

Dies alles ist ebenso klar wie ermutigend, hat aber mit dem menschlichen Willen und seinen verkehrten Wirkungen in Verbindung mit dem Dienste Gottes gar nichts zu tun. Alle solche Wirkungen müssen unvermeidlich das ernste Gericht eines gerechten Gottes nach sich ziehen, der nicht dulden kann, daß mit Seinen heiligen Forderungen gespielt werde.

„In denen, die mir nahen, will ich geheiligt, und vor dem ganzen Volke will ich verherrlicht werden.“ Ein jeder wird nach seinem Bekenntnis behandelt werden. Wenn jemand aufrichtig sucht, so wird er sicherlich finden. Wenn aber jemand als Anbeter naht, so kann er nicht mehr als ein Suchender betrachtet werden, sondern als ein solcher, der bereits gefunden zu haben bekennt. Und wenn seine priesterliche Räucherpfanne von fremdem Feuer raucht, wenn er Gott die Grundstoffe eines falschen Gottesdienstes darbringt, wenn er die Vorhöfe Gottes ungewaschen, ungeweiht und mit einem ungebrochenen Willen betritt, wenn er endlich die Wirkungen seines eigenen verderbten Willens auf den Altar Gottes bringt — was muß dann die Folge sein? Das Gericht. Es mag zögern, aber es wird kommen. Und nicht nur wird schließlich das Gericht kommen, sondern jetzt schon wird von seiten des Himmels jeder Gottesdienst verworfen, der nicht den Vater zum Gegenstand, Christum zu seinem Inhalt und den Heiligen Geist zu seiner Kraft hat. Die Heiligkeit Gottes verwirft ebenso schnell jedes „fremde Feuer“, wie Seine Gnade bereit ist, die schwächsten Rundgebungen eines aufrichtigen Herzens entgegenzunehmen. Sein gerechtes Gericht muß über jeden falschen Gottesdienst ergehen, aber „das geknidte

Rohr wird Er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird Er nicht auslöschen“. Dieser Gedanke ist sehr ernst, wenn man sich der vielen Tausende von Räucherpfannen erinnert, die in dem weiten Bereich des Christentums mit fremdem Feuer angefüllt sind. Möge der Herr in Seiner reichen Gnade die Zahl der wahren Anbeter, die „den Vater in Geist und Wahrheit anbeten“, vermehren! Ein jeder, der aus Gnaden die Vergebung seiner Sünden durch das Sühnungsblut Jesu kennt, kann den Vater in Geist und Wahrheit anbeten. Er kennt den wahren Boden und den wahren Gegenstand der Anbetung und ist fähig gemacht, sie darzubringen. Diese Dinge können jedoch nur auf göttliche Weise erkannt werden. Sie gehören weder der Natur noch der Erde an. Sie sind geistlich und himmlisch. Sehr vieles von dem, was bei den Menschen als wahrer Gottesdienst durchgeht, ist im Grunde nichts anderes als „fremdes Feuer“. Ihm fehlt sowohl das reine Feuer, wie der reine Weihrauch. Deshalb kann der Himmel ihn nicht annehmen. Und wenn auch das göttliche Gericht über diejenigen, die einen solchen Gottesdienst üben, nicht in derselben Weise hereinbricht, wie einst über Nadab und Abihu, so hat dies nur darin seinen Grund, daß „Gott in Christo war, die Welt mit sich selbst versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend“. Mit anderen Worten, es beweist nicht, daß Gott Wohlgefallen an einem solchen Gottesdienst hat, sondern daß Er gnädig ist. Doch bald wird der Tag anbrechen, wo das „fremde Feuer“ für immer ausgelöscht, und wo der Thron Gottes nicht länger durch Wolken unreinen Weihrauchs, dargebracht durch unreine Anbeter, verhöhnt werden wird, sondern wo alles Unehnte und Falsche verschwinden und das ganze Weltall wie ein herrlicher und großer Tempel dastehen wird, in welchem dem einen wahren Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, Anbetung dargebracht werden wird von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Es liegt etwas ungemein Rührendes in der Art und Weise, in der Aaron den schweren Schlag des göttlichen

Gerichts aufnahm. „Und Aaron schwieg.“ (B. 3.) Es war eine feierliche Szene. Seine beiden Söhne lagen, verzehrt durch das Feuer des göttlichen Gerichts, an seiner Seite.*) Er hatte sie soeben erst mit ihren herrlichen Gewändern bekleidet, gewaschen und gesalbt gesehen. Sie hatten mit ihm vor dem Herrn gestanden, um feierlich in das Priesteramt eingeführt zu werden. Sie hatten in Gemeinschaft mit ihm die verordneten Opfer dargebracht. Sie hatten die Strahlen der göttlichen Herrlichkeit aus der Wolke hervorbrechen und das Feuer des Herrn auf das Opfer herniederfallen sehen. Auch hatten sie das Jauchzen einer anbetenden Gemeinde vernommen. Alles das war eben erst geschehen. Und jetzt? Ach! jetzt lagen seine beiden Söhne tot zu seinen Füßen. Das Feuer des Herrn, das soeben ein annehmlches Opfer verzehrt hatte, war im Gericht über sie gekommen, und was konnte er sagen? Nichts. „Aaron schwieg.“ „Ich war verstummt, ich tat meinen Mund nicht auf; denn du, du hast es getan.“ Es war die Hand Gottes, und obwohl sie nach

*) Sollte irgend einem meiner Leser die Frage bezüglich der Seelen Nadabs und Abihus Schwierigkeiten machen, so möchte ich darauf hinweisen, daß eine solche Frage nicht erhoben werden sollte. In allen solchen Fällen, wie bei Nadab und Abihu hier in 3. Mose 10, bei Korah und seiner Rottē (4. Mose 16), bei der ganzen Gemeinde, deren Leiber (Josua und Kaleb ausgenommen) in der Wüste fielen (4. Mose 14; Hebr. 3), bei Achan und seinem Geschlecht (Jos. 7), bei Ananias und Sapphira (Apost. 5), sowie bei denen, die wegen des Mißbrauchs des Tisches des Herrn gerichtet wurden (1. Kor. 11) — in allen solchen Fällen, sage ich, kommt die Frage der Errettung der Seelen nicht in Betracht. Wir erkennen in ihnen einfach die ernstesten Regierungswege Gottes inmitten Seines Volkes. Das beseitigt alle Schwierigkeiten. Jehova wohnte vor- alters zwischen den Cherubim, um Sein Volk in allem zu richten, und Gott, der Heilige Geist, wohnt jetzt in der Kirche, um zu leiten und zu regieren gemäß der Vollkommenheit Seiner Gegenwart. Er war so wirklich und persönlich gegenwärtig, daß Ananias und Sapphira Ihn belügen und Er das Gericht an ihnen ausüben konnte. Dies war eine ebenso bestimmte Darstellung Seiner Regierung, wie wir sie bei Nadab, Abihu, Achan und anderen finden.

dem Urtheil von Fleisch und Blut als eine schwere Hand erscheinen mochte, blieb Aaron dennoch nichts anderes übrig, als in stiller Ehrfurcht und Ergebung sein Haupt zu beugen. „Ich war verstummt . . ., denn du, du hast es getan.“ Das war die angemessene Stellung gegenüber der göttlichen Heimsuchung. Aaron fühlte ohne Zweifel die Grundpfeiler seines Hauses unter dem Donner des göttlichen Gerichts wanken. Als Vater in einer solchen Weise und unter solchen Umständen seiner beiden Söhne beraubt zu werden, das war in der That kein gewöhnlicher Fall. Es war eine erschütternde Erläuterung der Worte des Psalmisten: „Gott ist gar erschrecklich in der Versammlung der Heiligen, und furchtbar über alle, die rings um Ihn her sind“. (Ps. 89.) „Wer sollte nicht dich, Herr, fürchten und deinen Namen verherrlichen?“ (Offb. 15, 4.) Möchten wir lernen, in der Gegenwart Gottes vorsichtig zu wandeln und die Vorhöfe Jehovas mit unbeschuhten Füßen und in einem ehrerbietigen Geiste zu betreten! Möchte unsere priesterliche Räucherpfanne immer nur das eine Material, den fein zerstoßenen Weihrauch der mannigfaltigen Vollkommenheiten Christi, enthalten, und möchte die Kraft des Heiligen Geistes die geweihte Flamme anzünden! Alles andere ist wertlos und unrein. Alles was aus der Kraft der Natur hervorkommt, alles was seinen Ursprung in dem menschlichen Willen hat, selbst das wohlriechendste Räucherwerk menschlicher Erfindung, die glühendste Hingebung der Natur — alles wird sich als „fremdes Feuer“ erweisen und das ernste Gericht des Herrn, des allmächtigen Gottes, auf sich herabziehen.

Das Gesagte soll aber nicht dazu dienen, ein schwüchternes, aber aufrichtiges Herz zu entmutigen. Es ist nur zu oft der Fall, daß solche, die Grund haben, sich zu fürchten, höchst sorglos sind, während die, für die der Geist der Gnade nur Worte des Trostes und der Ermunterung hat, die ernststen Warnungen der Heiligen Schrift in verkehrter Weise auf sich anwenden. Ein demütiges

und bußfertiges Herz, das vor dem Worte des Herrn zittert, befindet sich ohne Zweifel in einem sicheren Zustande. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß ein Vater sein Kind warnt, nicht weil er es nicht als sein Kind betrachtet, sondern gerade weil er es so betrachtet, und einer der lieblichsten Beweise für die Verwandtschaft ist die Neigung, die Warnung anzunehmen und Nutzen aus ihr zu ziehen. Die väterliche Stimme will, wenn auch im Tone ernster Ermahnung, das Herz des Kindes erreichen, aber sicherlich nicht zu dem Zweck, um in diesem Herzen eine Frage bezüglich seiner Verwandtschaft mit dem Vater wachzurufen. So ließ auch das Gericht, durch welches das Haus Aarons heimgesucht wurde, diesen nicht daran zweifeln, daß er wirklich ein Priester sei. Es hatte einzig und allein die Wirkung, ihn fühlen zu lassen, wie er sich in dieser hohen und heiligen Stellung zu verhalten habe.

„Und Mose sprach zu Aaron und zu Eleasar und zu Ithamar, seinen Söhnen: Eure Häupter sollt ihr nicht entblößen und eure Kleider nicht zerreißen, damit ihr nicht sterbet, und Er nicht erzürne über die ganze Gemeinde; aber eure Brüder, das ganze Haus Israel, sollen diesen Brand beweinen, den Jehova angerichtet hat. Und von dem Eingang des Zeltes der Zusammenkunft sollt ihr nicht weggehen, daß ihr nicht sterbet; denn das Öl der Salbung Jehovas ist auf euch. Und sie taten nach dem Worte Moses.“ (Kap. 10, 6. 7.)

Aaron, Eleasar und Ithamar mußten auf ihrem erhabenen Platze, in ihrer heiligen Würde und in ihrer Stellung priesterlicher Heiligkeit verharren. Weder die Sünde, noch das dadurch heraufbeschworene Gericht durfte jenen Eintrag tun, die die priesterlichen Gewänder trugen und mit dem „Öl Jehovas“ gesalbt waren. Dieses Öl hatte sie in einen geweihten Bereich versetzt, wo sie von den Einflüssen der Sünde, des Todes und des Gerichts nicht erreicht werden konnten. Alle, die sich draußen, in einiger Entfernung von dem Heiligtum, befanden und nicht

Priester waren, mochten den „Brand beweinen“, aber Aaron und seine Söhne mußten in der Berrichtung ihrer heiligen Obliegenheiten fortfahren, wie wenn nichts geschehen wäre. Die Priester im Heiligtum waren nicht da, um zu wehklagen, sondern um anzubeten. Sie hatten nicht zu weinen, als in der Gegenwart des Todes stehend, sondern ihre gesalbten Häupter zu beugen angesichts der göttlichen Heimsuchung. Das „Feuer Jehovas“ mochte das feierliche Werk des Gerichts ausführen, aber für einen wahren Priester tat es nichts zur Sache, zu welchem Zweck das „Feuer“ gekommen war. Mochte durch das Verzehren eines Opfers dem göttlichen Wohlgefallen, oder durch das Verzehren der Opferer „fremden Feuers“ dem göttlichen Mißfallen Ausdruck gegeben werden — er hatte nur anzubeten. Dieses „Feuer“ war in Israel eine wohlbekannte Offenbarung der göttlichen Gegenwart, und mochte es nun in „Gnade“ oder in „Gericht“ handeln, die Obliegenheit aller wahren Priester war anzubeten. „Von Güte und Recht will ich singen; dir, Jehova, will ich Psalmen singen.“

In diesem allem liegt für die Seele eine tiefe Unterweisung. Diejenigen, die durch die Kraft des Blutes und durch die Salbung des Heiligen Geistes Gott nahe gebracht sind, haben sich in einem Bereich zu bewegen, der außerhalb der Einflüsse der Natur liegt. Als Priester in der Nähe Gottes zu sein, verleiht der Seele eine solche Einsicht in alle Seine Wege und ein solches Gefühl von der Richtigkeit aller Seiner Handlungen, daß man fähig ist, in Seiner Gegenwart anzubeten, selbst wenn Seine Hand den Gegenstand unserer zärtlichsten Zuneigung von unserer Seite genommen hat. Aber sollen wir denn kalte, gefühllose Menschen sein? Nun, waren Aaron und seine Söhne kalt und gefühllos? Nein, sie hatten Gefühle wie andere Menschen, aber sie beteten an als Priester. Um in die Tiefe und Bedeutung solch heiliger Geheimnisse eindringen zu können, müssen wir in priesterlicher Energie das Heiligtum Gottes betreten.

Der Prophet Hesekiel wurde später berufen, diese schwierige Lektion zu lernen. „Und das Wort Jehovas geschah zu mir also: Menschensohn, siehe, ich nehme die Lust deiner Augen von dir weg durch einen Schlag; und du sollst nicht klagen und nicht weinen, und keine Träne soll dir kommen. Seufze schweigend, Totenklage stelle nicht an; binde dir deinen Kopfbund um und ziehe deine Schuhe an deine Füße, und deinen Bart sollst du nicht verhüllen und Brot der Leute nicht essen. Und ich redete zu dem Volke am Morgen, und am Abend starb mein Weib. Und ich tat am Morgen, wie mir geboten war.“ (Hes. 24, 15—18.) Die Söhne Aarons und das Weib Hesekiels wurden hinweggenommen durch einen Schlag. Dennoch durften weder die Priester noch der Prophet das Haupt entblößen oder eine Träne vergießen.

„Und Jehova redete zu Aaron und sprach: Wein und starkes Getränk sollst du nicht trinken, du und deine Söhne mit dir, wenn ihr in das Zelt der Zusammenkunft hineingeht, daß ihr nicht sterbet, — eine ewige Satzung bei euren Geschlechtern, — und damit ihr unterscheidet zwischen dem Heiligen und dem Unheiligen und zwischen dem Reinen und dem Unreinen, und damit ihr die Kinder Israel lehret alle die Satzungen, die Jehova durch Mose zu euch geredet hat.“ (B. 8—11.)

Der Wein hat die Wirkung, die Natur zu erregen, und jede natürliche Aufregung verhindert jenen ruhigen, in stetem Gleichgewicht bleibenden Seelenzustand, der zur angemessenen Erfüllung des priesterlichen Dienstes nötig ist. Weit davon entfernt, uns irgend eines Mittels zur Erregung der Natur zu bedienen, sollten wir sie vielmehr als eine Sache betrachten, die keine Daseinsberechtigung hat. Nur dann werden wir uns in dem Zustande befinden, der uns befähigt, im Heiligtum dienen, uns ein unbefangenes Urteil über das Reine und das Unreine bilden und den Willen Gottes erklären und mitteilen zu können. Es muß natürlich einem jeden überlassen bleiben, zu beurteilen, was in seinem besonderen Falle wie „Wein

oder starkes Getränk“ auf ihn wirken könnte.*) Die Dinge, die die Natur erregen, sind in der That zahlreich. Da ist Reichtum, Ehrgeiz, Politik, neben den mancherlei anderen Gegenständen des Wetteifers rings um uns her. Alle diese Dinge wirken aufregend auf unsere Natur und machen uns ungeschickt zu jeder Art des priesterlichen Dienstes. Wenn das Herz mit Gefühlen des Hochmuts, der Habsucht oder des Wetteifers erfüllt ist, so kann es unmöglich die reine Luft des Heiligtums einatmen oder die heiligen Obliegenheiten des priesterlichen Dienstes erfüllen. Man spricht wohl von geistiger Gewandtheit oder von der Fähigkeit, schnell von einer Sache zu einer anderen übergehen zu können. Aber der gewandteste Geist wird niemals einen Menschen in den Stand setzen, von dem Kampfplatz wissenschaftlichen, geschäftlichen oder politischen Wetteifers auf einmal in die Zurückgezogenheit des Heiligtums der göttlichen Gegenwart zu treten. Und

*) Manche haben wegen der auffallenden Erwähnung dieses Verbots gerade an dieser Stelle gedacht, Nadab und Abihu möchten beim Opfern des „fremden Feuers“ unter dem Einfluß starker Getränke gestanden haben. Wie dem auch sein möge, jedenfalls haben wir Ursache, für einen äußerst wertvollen Grundsatz hinsichtlich unseres Verhaltens als geistliche Priester dankbar zu sein. Wir sollten uns alles dessen enthalten, was auf unseren geistlichen Menschen dieselbe Wirkung ausübt, wie starkes Getränk auf den leiblichen Menschen.

Es ist wohl kaum nötig, darauf aufmerksam zu machen, daß der Christ sehr wachsam sein sollte im Blick auf den Genuß von Wein und starken Getränken. Timotheus bedurfte, wie wir wissen, eines apostolischen Gebotes, um ihn zu veranlassen, seiner Gesundheit wegen etwas Wein zu trinken (1. Tim 5) — ein schöner Beweis von seiner Enthaltensamkeit und von der fürsorglichen Liebe des Apostels! Ich muß gestehen, daß es mein Gefühl verlezt, wenn ich Christen starkes Getränk genießen sehe in Fällen, wo es augenscheinlich nicht als Heilmittel erforderlich ist. Ich sehe selten oder nie, daß sich ein geistlich gesinnter Mensch solchen Dingen hingibt. Es ist überhaupt sehr betrübend, wenn ein Christ der Sklave einer Gewohnheit wird, welcher Art sie auch sein möge. Es beweist, daß er seinen Leib nicht in Knechtschaft hält, und daß er in großer Gefahr ist, „verwerflich“ zu werden. (1. Kor. 9, 27.)

ebenso wenig wird ein Auge, das durch die Einflüsse jener Dinge verdunkelt worden ist, imstande sein, zwischen dem „Heiligen und Unheiligen“ und dem „Reinen und Unreinen“ zu unterscheiden.

Nein, lieber Leser, die Priester Gottes müssen sich von „Wein und starkem Getränk“ fernhalten. Sie haben einen Pfad heiliger Absonderung und Abgeschiedenheit zu wandeln. Sie müssen sowohl über die Einflüsse irdischer Freude wie irdischer Traurigkeit erhaben sein. Von „starkem Getränk“ darf unter ihnen nur dann die Rede sein, wenn von ihm „im Heiligtum ein Trankopfer dem Jehova gespendet werden soll“. (4. Mose 28, 7.) Mit anderen Worten, die Freude der Priester ist nicht die Freude der Erde, sondern die Freude des Himmels, die Freude des Heiligtums. „Die Freude des Herrn ist ihre Stärke.“

Möchten doch alle diese Belehrungen tiefer in unsere Herzen dringen! Wahrlich, wir bedürfen es sehr. Kommen wir den verschiedenen Seiten unserer priesterlichen Verantwortlichkeit nicht treu nach, so gerät alles in Verwirrung. Wenn wir das Lager Israels betrachten, so bemerken wir drei Kreise, deren innerster seinen Mittelpunkt im Heiligtum hatte. Der erste dieser Kreise bestand aus Kriegsleuten (4. Mose 1 und 2), der zweite aus Leviten, die rings um das Zelt lagerten (4. Mose 3 und 4), und der letzte, der innerste, aus Priestern, die an heiliger Stätte dienten. Nun, der Gläubige ist berufen, sich in allen diesen Kreisen zu bewegen. Er zieht als Krieger zum Streit aus. (Eph. 6, 11—17; 1. Tim. 1, 18; 6, 12; 2. Tim. 4, 7.) Er dient nach seinem Maße und in seinem Wirkungskreise als Levit in der Mitte seiner Brüder. (Matth. 25, 14. 15; Luk. 19, 12. 13.) Und schließlich opfert und betet er an als Priester an heiliger Stätte. (Hebr. 13, 15. 16; 1. Petr. 2, 5. 9.) Die letzte dieser Verrichtungen wird ewiglich fort dauern. Und in dem Maße, wie wir geschickt sind, uns in diesem heiligen Kreise richtig zu bewegen, werden wir auch allen anderen Beziehungen und Verpflichtungen nachkommen. Alles was

uns daher für unseren priesterlichen Beruf untüchtig macht, alles was uns von dem Mittelpunkt des innersten Kreises abzieht, in welchem wir das Vorrecht haben uns zu bewegen, kurz, alles was geeignet ist, uns in unserem priesterlichen Berufe zu stören und unser priesterliches Auge zu trüben, muß uns notwendigerweise auch ungeschickt machen für den Dienst, den wir zu erfüllen, und für den Streit, den wir zu streiten haben. Der Priester muß sein Herz mit allem Fleiß bewahren, sonst kann der Levit nicht dienen, und der Kriegermann wird überwunden.

Üben wir uns daher im Selbstgericht, und seien wir wachsam über unsere Gewohnheiten, unsere Wege und unsere Verbindungen mit anderen, und wenn wir durch die Gnade etwas entdecken, was uns für unseren erhabenen Beruf im Heiligtum unfähig zu machen droht, so laßt es uns hinwegtun, koste es was es wolle. Laßt uns nicht zu Sklaven dieser oder jener Gewohnheit werden. Die Gemeinschaft mit Gott sollte unseren Herzen kostbarer sein als alles andere, und in dem Maße wir diese Gemeinschaft schätzen, in demselben Maße werden wir auch wachen und beten, um vor allem, was sie uns rauben und was uns aufregen oder außer Fassung bringen könnte, bewahrt zu bleiben.*)

*) Vielleicht könnte der eine oder andere denken, daß der Wortlaut von 3. Mose 10, 9 doch wohl Raum lasse für eine gelegentliche Nachgiebigkeit jenen Dingen gegenüber, die die Natur zu erregen geeignet sind, weil es dort heißt: „Wein und starkes Getränk sollt ihr nicht trinken, wenn ihr in das Zelt der Zusammenkunft hineingeht“. Hierauf möchte ich erwidern, daß das Heiligtum nicht eine Stätte ist, die der Christ nur bei gewissen Gelegenheiten besuchen sollte. Nein, es sollte seine Gewohnheit sein, dort zu dienen und anzubeten. Das Heiligtum ist der Bereich, in welchem er „leben und weben und sein“ sollte. Je mehr wir in der Gegenwart Gottes leben, desto unerträglicher ist es uns, außerhalb ihrer zu sein, und jeder, der die hohe Freude, dort zu sein, kennen gelernt hat, kann sich keiner Sache hingeben, die ihn aus dieser Gemeinschaft zu verdrängen sucht. Es gibt in der That auf dem ganzen Erdboden nichts, was nach dem Urtheil eines geistlichen Gemüths auch nur für eine Stunde der Gemeinschaft mit Gott genügenden Ersatz bieten könnte.

„Und Mose redete zu Aaron und zu Eleasar und zu Ithamar, seinen Söhnen, den übriggebliebenen: Nehmet das Speisopfer, das von den Feueropfern Jehovas übrigbleibt, und esset es ungesäuert neben dem Altar; denn hochheilig ist es. Und ihr sollt es essen an heiligem Orte, denn es ist dein Bestimmtes und das Bestimmte deiner Söhne von den Feueropfern Jehovas; denn also ist mir geboten.“ (B. 12. 13.)

Es gibt wenige Dinge, in denen wir so schnell fehlen, wie in der Aufrechthaltung des göttlichen Standpunktes, wenn menschliche Verirrungen und Fehler stattgefunden haben. So fürchtete sich David an dem Tage, als „Jehova einen Bruch an Ussa gemacht hatte“, weil dieser seine Hand nach der Bundeslade ausgestreckt hatte. „Und David fürchtete sich vor Gott an selbigem Tage und sprach: Wie soll ich die Lade Gottes zu mir bringen?“ (1. Chron. 13, 12.) Es ist außerordentlich schwierig, sich unter das Gericht Gottes zu beugen und zugleich den göttlichen Boden festzuhalten. Die Versuchung liegt so nahe, den göttlichen Maßstab zu erniedrigen und von der erhabenen Höhe auf einen menschlichen Standpunkt herabzusteigen. Wir müssen gegen dieses Böse umsomehr auf der Hut sein, weil es in dem Gewande der Demut und des Selbstmißtrauens einherschreitet. Aaron und seine Söhne mußten trotz alles Geschehenen an heiliger Stätte das Speisopfer essen. Sie mußten dies tun, nicht weil alles in vollkommener Ordnung geschehen, sondern weil es „ihr Bestimmtes“ war, und weil Jehova es Mose „geboten“ hatte. Trotz der Sünde von Nadab und Abihu war ihr Platz im Heiligtum, und alle, die sich dort befanden, hatten „ihr Bestimmtes“ auf Grund des göttlichen Befehls. Und hätte der Mensch auch noch weit mehr gefehlt, so konnte doch das Wort Gottes nicht fehlen, und dieses Wort hatte allen wahren Priestern gewisse Vorrechte zugesichert, zu deren Genuß sie berufen und berechtigt waren. Sollte den Priestern die priesterliche Speise entzogen werden, weil ein Vergehen stattgefunden

hatte? Sollten sie, die übriggebliebenen, darben, weil Nadab und Abihu „fremdes Feuer“ geopfert hatten? Das war unmöglich. Gott ist treu und kann in Seiner Gegenwart niemand leer ausgehen lassen. Der verlorene Sohn mochte umherreisen, alles vergeuden und in Armut geraten, aber dieses eine blieb immer wahr: „In meines Vaters Hause ist Überfluß an Brot“.

„Und die Brust des Webopfers und den Schenkel des Hebopfers sollt ihr essen an reinem Orte, du und deine Söhne und deine Töchter mit dir; denn als dein Bestimmtes und das Bestimmte deiner Söhne sind sie gegeben von den Friedensopfern der Kinder Israel . . . als eine ewige Gebühr, so wie Jehova geboten hat.“ (V. 14. 15.) Welch einer Kraft und Beständigkeit begegnen wir hier! Alle Glieder der priesterlichen Familie, „Töchter“ wie „Söhne“, alle mußten, wie verschieden auch das Maß ihrer Kraft oder Fähigkeit sein mochte, sich nähren von der „Brust“ und dem „Schenkel“, von der Liebe und der Kraft des wahren Friedensopfers, als auferweckt aus den Toten und vor Gott dargestellt in der Auferstehung. Das war ihr kostbares Vorrecht, das ihnen „als eine ewige Gebühr gegeben“ worden war, „so wie Jehova geboten hatte“. Das Gebot des Herrn macht alles sicher und beständig, mag kommen was da will.

Wir müssen jedoch einen Unterschied machen zwischen den Vorrechten, an denen alle Glieder der Familie Aarons, Töchter wie Söhne, teil hatten, und solchen, deren sich nur der männliche Teil der Familie erfreuen durfte. Wir haben diesen Punkt bereits bei der Betrachtung der Opfer berührt. Es gibt gewisse Segnungen, die das gemeinsame Teil aller Gläubigen bilden, aber es gibt auch solche, deren Verständnis und Genuß ein höheres Maß von geistlicher Fähigkeit und priesterlicher Energie erfordern. Nun ist es mehr als eitel, sich des Besitzes dieses höheren Maßes zu rühmen, wenn man es nicht wirklich besitzt. Es ist eine Sache, an den Vorrechten festzuhalten,

die uns von Gott „gegeben“ sind und uns nie geraubt werden können, aber es ist eine andere Sache, sich einen Grad geistlicher Fähigkeit anzumaßen, den man nie erreicht hat. Ohne Zweifel sollten wir ernstlich nach dem höchsten Grade priesterlicher Gemeinschaft, nach der erhabensten Ordnung priesterlicher Vorrechte streben, aber das Streben nach einer Sache, und das anmaßende Vorgeben, sie bereits zu besitzen, sind zwei sehr verschiedene Dinge.

Dieser Gedanke wird viel Licht über den letzten Teil unseres Kapitels verbreiten. (V. 16—20.) Den „Töchtern“ Aarons war es nicht gestattet, von dem „Sündopfer“ zu essen. Dieses hohe Vorrecht kam nur den „Söhnen“ zu und war ein Vorbild von der erhabensten Form des priesterlichen Dienstes. Das Essen des Sündopfers drückte dessen vollkommene Einsmachung mit dem Opfernden aus, und dieses erforderte einen höheren Grad von priesterlicher Fähigkeit und Kraft, wovon die „Söhne Aarons“ ein Vorbild waren. In dem vorliegenden Falle ist es indes offenbar, daß Aaron und seine Söhne sich nicht in dem Zustande befanden, um sich auf diesen hohen und heiligen Boden emporzuschwingen zu können. Sie hätten in jenem Zustande sein sollen, aber sie waren es nicht. „Solches ist mir begegnet“, sagt Aaron. Sicher war dies zu beklagen, aber dennoch — „Mose hörte es, und es war gut in seinen Augen“. Es ist besser, im Bekenntnis unserer Fehler und Mängel aufrichtig zu sein, als sich einer geistlichen Kraft zu rühmen, die man nicht besitzt.

Das zehnte Kapitel des dritten Buches Mose beginnt also mit einer positiven Sünde und endet mit einem negativen Vergehen. Nadab und Abihu opferten „fremdes Feuer“, und Eleasar und Ithamar waren unfähig, das Sündopfer zu essen. Der erste Fall wird durch göttliches Gericht heimgesucht, der zweite mit göttlicher Nachsicht getragen. „Fremdes Feuer“ konnte nicht geduldet werden. Es war eine unmittelbare Übertretung des Gebotes Gottes. Zweifellos besteht ein großer Unterschied zwischen der vorsätzlichen Verwerfung eines deutlichen Gebotes und der

bloßen Unfähigkeit, sich bis zu der Höhe eines göttlichen Vorrechts zu erheben. Das erstere ist eine offenbare Ver-
unehrung Gottes, das letztere ein Verschmerzen unserer
eigenen Segnungen. Weder das eine noch das andere
sollte stattfinden, aber der Unterschied zwischen beiden ist
leicht zu erkennen.

Möge der Herr in Seiner Gnade uns stets in der
verborgenen Zurückgezogenheit Seiner Gegenwart erhalten
und uns schenken, in Seiner Liebe zu bleiben und uns
von Seiner Wahrheit zu nähren! Dann werden wir vor
„fremdem Feuer“ und „starkem Getränk“, vor jedem fal-
schen Gottesdienst und vor fleischlicher Aufregung in allen
ihren Formen bewahrt bleiben. Dann werden wir auch
fähig sein, uns in jedem Kreise unseres priesterlichen
Dienstes richtig zu verhalten und alle Vorrechte unserer
priesterlichen Stellung zu genießen. Die Gemeinschaft eines
Christen mit Gott gleicht einer zarten, empfindsamen
Pflanze. Sie wird leicht beschädigt durch die rauen Ein-
flüsse einer bösen Welt. Sie entfaltet sich unter der be-
lebenden Wirkung der Luft des Himmels, aber sie schließt
sich fest unter dem kalten Hauche der Zeit und der Ver-
nunft. Laßt uns dies bedenken und bestrebt sein, stets
innerhalb der heiligen Grenzen der göttlichen Gegenwart
zu verweilen. Dort ist alles rein, sicher und glücklich.

Kapitel 11

Reine und unreine Tiere

Das 3. Buch Mose könnte mit Recht „des Priesters Leitfadens“ betitelt werden. Es ist voll von Grundsätzen zur Leitung solcher, die in dem Genuß priesterlicher Gemeinschaft mit Gott zu leben wünschen. Hätten die Kinder Israel ihren Weg mit Jehova fortgesetzt gemäß der Gnade, in welcher Er sie aus Ägypten geführt hatte, so würden sie Ihm ein „Königreich von Priestern und eine heilige Nation“ gewesen sein. (2. Mose 19, 6.) Aber hierin fehlten sie in traurigster Weise. Sie stellten sich in eine gewisse Entfernung von Gott, gerieten unter das Gesetz und übertraten es. Deshalb mußte Jehova einen gewissen Stamm erwählen, und aus diesem Stamme ein gewisses Geschlecht, und aus diesem Geschlecht einen gewissen Mann, und diesem Mann und seinem Hause wurde das hohe Vorrecht verliehen, als Priester zu Gott zu nahen.

Die mit einer solchen Stellung verbundenen Vorrechte waren außerordentlich groß, aber sie war auch mit einer schweren Verantwortlichkeit verknüpft. Die Übung eines unterscheidenden Geistes wird immer von neuem von dem Priester gefordert. „Denn die Lippen des Priesters sollen Erkenntnis bewahren, und das Gesetz sucht man aus seinem Munde, denn er ist ein Bote Jehovas der Heerscharen.“ (Mal. 2, 7.) Der Priester hatte nicht nur beständig das Gericht Israels vor dem Herrn zu tragen, sondern er mußte auch der Gemeinde die Anordnungen des Herrn erklären. Er sollte das stets bereite Mittelglied der Gemeinschaft zwischen Jehova und der Gemeinde sein. Alles das erforderte selbstredend eine ununterbrochene Wachsamkeit, ein eingehendes Erforschen der von Gott

eingeegebenen Schriften, so daß seine ganze Seele gleichsam durchdrungen wurde von allen Vorschriften, Urteilen, Verordnungen, Gesetzen und Geboten des Gottes Israels, um so imstande zu sein, die Gemeinde in Bezug auf die „Dinge, die getan werden sollten“, unterweisen und belehren zu können. Der Einbildungskraft des Menschen war nicht der geringste Spielraum gelassen. Alles wurde durch die gebietende Autorität eines „So spricht der Herr!“ zum Schweigen gebracht. Die Opfer, die Zeremonien und Gebräuche waren bis ins kleinste mit solcher Genauigkeit angeordnet, daß für das menschliche Gehirn nichts mehr zu ersinnen übrigblieb. Es war dem Menschen nicht einmal gestattet, in dem einen oder anderen Falle das Opfer oder auch nur die Art und Weise seiner Darbringung zu bestimmen. Jehova sorgte für alles. Sein Wort ordnete alles. Der Mensch hatte nur zu gehorchen.

Das war für ein gehorsames Herz eine unaussprechliche Gnade. Es ist ein unschätzbares Vorrecht, sich von uns ab und zu den Aussprüchen Gottes hinwenden zu dürfen und dort Aufschlüsse betreffs aller nötigen Einzelheiten unseres Glaubens und unseres Dienstes finden zu können. Alles was wir bedürfen, ist ein gebrochener Wille und ein einfältiges Auge. Der göttliche Leitfaden ist so vollständig, wie wir es nur wünschen mögen. Man kann in der Tat das 3. Buch Mose nicht lesen, ohne von der außergewöhnlichen Sorgfalt getroffen zu werden, mit der der Gott Israels Seinem Volke über jeden mit Seinem Dienst und Seiner Anbetung verbundenen Punkt die eingehendste Unterweisung gibt. Wir finden in diesem Buche eine bis ins kleinste gehende Beschreibung von vierfüßigen Tieren, Vögeln, Fischen und kriechenden Tieren, verbunden mit einer Aufzählung verschiedener Merkmale, an denen das Volk Jehovas erkennen sollte, was rein und was unrein war. Den Gesamtinhalt dieses bemerkenswerten Kapitels finden wir in den beiden letzten Versen zusammengefaßt: „Das ist das Gesetz von dem Vieh und dem

Gevögel und von jedem lebendigen Wesen, das sich in den Wassern regt, und von jedem Wesen, das auf der Erde kriecht; um zu unterscheiden zwischen dem Unreinen und dem Reinen, und zwischen dem Getier, das gegessen wird, und dem Getier, das nicht gegessen werden soll.“ (B. 46. 47.)

Was zunächst das Vieh betrifft, so waren zwei Dinge notwendig, um es als rein betrachten zu dürfen: es mußte gespaltene Hufe haben und wiederkäuen. „Alles was gespaltene Hufe, und zwar ganz gespaltene Hufe, hat und wiederkäut unter den Tieren, das sollt ihr essen.“ (B. 3.) Während nun aber diese beiden Merkmale bezüglich der Reinheit oder Unreinheit eines Tieres für die Unterweisung eines Israeliten genügend waren, ohne daß er sich darum zu bekümmern brauchte, warum diese Merkmale gegeben wurden, ist es dem Christen erlaubt, nach der geistlichen Wahrheit zu forschen, die in diese gesetzlichen Bestimmungen eingehüllt ist.

Was bedeuten denn jene beiden Kennzeichen eines reinen Tieres? Das Wiederkäuen drückt den natürlichen Prozeß des inneren Verdauens der genossenen Speise aus, während die gespaltenen Hufe für den äußeren Wandel charakteristisch sind. Zwischen beiden Dingen besteht in dem Leben des Christen bekanntlich eine enge Verbindung. Wer auf den grünen Weiden des Wortes Gottes sich nährt und das Genossene innerlich verdaut, wer ein ruhiges Nachsinnen mit einer sorgfältigen Prüfung unter Gebet und Flehen vereinigt, wird ohne Zweifel jenen Charakter des äußeren Wandels offenbaren, der zum Preise Dessen ist, der uns aus Gnaden Sein Wort gegeben hat, um unsere Gewohnheiten zu bilden und unser Verhalten zu beherrschen.

Es ist keine Frage, daß viele, welche die Bibel lesen, das Wort nicht verdauen. Man kann nämlich Kapitel nach Kapitel und Buch nach Buch lesen und dennoch nicht eine Zeile davon verdauen. Man kann die Bibel in stumpfer und nutzloser Gewohnheit lesen und, aus

Mangel an wiederkäuender Kraft, an Verdauungsorganen, keinen Vorteil daraus ziehen. Das auf der Weide grasende Vieh kann uns in dieser Hinsicht eine heilsame Lehre geben. Zuerst nimmt es eifrig das erfrischende Futter zu sich, und dann legt es sich ruhig nieder, um das Genossene wiederzukäuen. Ein schönes Bild von einem Christen, der sich von dem köstlichen Inhalt des Wortes Gottes nährt und ihn dann innerlich verdaut! Möchte dies doch mehr unter uns gefunden werden! Wäre es mehr unsere Gewohnheit, uns mit dem Worte, als der nötigen Speise unserer Seelen, zu beschäftigen, so würden wir uns sicher in einem weit kräftigeren und gesunderen Zustande befinden. Hüten wir uns, die Bibel zu lesen als eine kalte Pflicht oder als ein Stück religiöser Gewohnheit.

Dieselbe Vorsicht ist auch in Bezug auf die Verkündigung des Wortes nötig. Möchten doch alle, die die Schrift anderen auslegen, zunächst sich selbst von ihr nähren und sie gehörig verdauen! Möchten sie sie im verborgenen lesen und wiederkäuen, und zwar nicht für andere, sondern für sich selbst! Es ist eine armselige Sache, beständig anderen Speise brinaen zu wollen und selbst vor Hunger umzukommen. Anderseits mögen diejenigen, die der öffentlichen Verkündigung des Wortes beiwohnen, darauf achten, daß sie es nicht mechanisch, bloß aus religiöser Gewohnheit tun, sondern vielmehr mit dem ernststen Verlangen, das, was sie hören, auch in sich aufzunehmen, zu bewahren und zu verdauen. Dann wird sowohl bei dem Prediger wie bei dem Zuhörer das geistliche Leben genährt und gepflegt und der wahre Charakter des äußeren Wandels dargestellt werden.

Doch vergessen wir nicht, daß das Wiederkäuen niemals von den gespalteneu Hufen getrennt werden darf. Wenn jemand, nur zum Teil vertraut mit dem „Leitfaden des Priesters“ und unbewandert in dem aöttlichen Zeremonial-Gesetz, ein Tier wiederkäuen gesehen hätte, so würde er es vielleicht als rein bezeichnet haben. Und doch wäre das möglicherweise ein ernster Irrtum gewesen.

Eine sorgfältigere Beachtung der göttlichen Unterweisung würde ihm sogleich gezeigt haben, daß er den Gang des Tieres, den durch jede Bewegung bewirkten Eindruck zu beachten und die Wirkung der „gespaltenen Hufe“ abzuwarten hatte. „Nur diese sollt ihr nicht essen von den wiederkäuenden und von denen, die gespaltene Hufe haben: das Kamel, denn es wiederkäut, aber es hat keine gespaltenen Hufe: unrein soll es euch sein usw.“ (B. 4—6.)

Ebenso waren die gespaltenen Hufe ungenügend, wenn sie nicht mit dem Wiederkäuen vereinigt waren. „Das Schwein, denn es hat gespaltene Hufe, und zwar ganz gespaltene Hufe, aber es wiederkäut nicht; unrein soll es euch sein.“ (B. 7.) Mit einem Worte, diese beiden Dinge waren bei jedem reinen Tiere unzertrennlich. Das ist im Blick auf die geistliche Anwendung und in praktischer Hinsicht von Bedeutung. Das innere Leben und der äußere Wandel müssen miteinander im Einklang stehen. Jemand mag bekennen, daß er das Wort Gottes als die Speise seiner Seele liebt und sich von ihm nähre, daß er es erforsche und darüber nachsinne, aber wenn seine Fußstapfen auf dem Pfade des Lebens nicht so sind, wie das Wort es erfordert, so ist er unrein. Und anderseits, wenn jemand einen Wandel von pharisäischer Unbescholtenheit zur Schau trägt, dieser Wandel aber nicht der Ausfluß eines verborgenen Lebens mit Gott ist, so ist er wertlos. Der göttliche Grundsatz, sich zu nähren und zu stärken auf der reichen Weide des Wortes Gottes, muß im Innern vorhanden sein, anders ist der äußere Wandel ohne Nutzen.

Wir werden hier an eine ernste Stelle in dem ersten Briefe des Apostels Johannes erinnert, wo er uns die beiden Merkmale an die Hand gibt, die uns diejenigen erkennen lassen, die aus Gott sind: „Hieran sind offenbar die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels. Jeder, der nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott, und wer nicht seinen Bruder liebt.“ (1. Joh. 3, 10.) Hier haben wir die beiden großen charakteristischen

Kennzeichen des ewigen Lebens, in dessen Besitz alle wahren Gläubigen sind: „Gerechtigkeit“ und „Liebe“. Das Äußere und das Innere, beides muß vereinigt sein. Wenn das, was Liebe genannt wird, nicht Hand in Hand geht mit praktischer Gerechtigkeit, so ist es nur ein weicher und oberflächlicher Gemütszustand, der alle Arten von Sünde und Irrtum erlauben wird. Und wenn das, was Gerechtigkeit genannt wird, nicht mit Liebe verbunden ist, so wird man einem stolzen, selbstgefälligen Seelenzustand begegnen, der auf dem elenden Boden des persönlichen guten Rufes ruht. Aber wo das göttliche Leben in Kraft wirkt, da wird die innere Liebe auch stets mit praktischer Gerechtigkeit verbunden sein. Diese beiden Elemente sind notwendig zur Bildung des wahren christlichen Charakters. Die Liebe muß vorhanden sein, die der schwächsten Offenbarung dessen, was aus Gott ist, entgegenkommt, und zu gleicher Zeit eine Heiligkeit, die mit tiefem Abscheu vor allem, was aus dem Teufel ist, zurückschreckt.

Wenden wir uns jetzt zur Betrachtung dessen, was uns in dem levitischen Zeremoniell von dem, „was in den Wassern ist“, gesagt wird. Auch hier finden wir das doppelte Kennzeichen. „Dieses sollt ihr essen von allem, was in den Wassern ist: alles was Flossfedern und Schuppen hat in den Wassern, in den Meeren und in den Flüssen, das sollt ihr essen; aber alles was keine Flossfedern und Schuppen hat in den Meeren und in den Flüssen, von allem Gewimmel der Wasser und von jedem lebendigen Wesen, das in den Wassern ist, sie sollen euch ein Greuel sein.“ (B. 9. 10.) Zwei Dinge waren also zur zeremoniellen Reinheit eines Fisches nötig: „Flossfedern und Schuppen“. Sie stellen augenscheinlich eine gewisse Tauglichkeit für den Bereich dar, in welchem sich das betreffende Geschöpf zu bewegen hatte.

Doch das ist ohne Zweifel nicht alles. Ich glaube, daß es unser Vorrecht ist, in den natürlichen Eigentümlichkeiten, die Gott diesen in den Wassern lebenden Geschöpfen

geschenkt hat, gewisse geistliche Eigenschaften zu unterscheiden, die dem christlichen Leben angehören. Wenn ein Fisch „Flossfedern“ nötig hat, um durch das Wasser schwimmen, und „Schuppen“, um seiner Wirkung widerstehen zu können, so bedarf auch der Gläubige jener geistlichen Fähigkeit, die ihn in den Stand setzt, die ihn umringende Welt zu durchschreiten und zugleich ihrem Einfluß Widerstand zu bieten, sein Eindringen zu verhindern. Das sind kostbare Eigenschaften. Die Flossfedern und Schuppen sind also von tiefer Bedeutung und enthalten eine Fülle von praktischer Belehrung für den Christen. Sie erinnern uns in vorbildlicher Sprache an zwei Dinge, die uns in ganz besonderer Weise not tun, nämlich an die geistliche Energie, die wir bedürfen, um uns in dem Element, das uns umgibt, vorwärts zu bewegen, und an die Kraft, mit der wir gegen den eindringenden Einfluß einer bösen Welt gewappnet sein sollten. Das ganze Betragen eines Christen muß den Beweis liefern, daß er hienieden nur ein Gast und ein Fremdling ist. „Vorwärts!“ muß seine Losung lauten — immer und nur „vorwärts!“ Mögen sein Platz und seine Umstände sein, welche sie wollen, er hat sein Auge zu richten auf ein Vaterland jenseit dieser vergänglichen Welt. Er ist durch die Gnade mit der geistlichen Fähigkeit ausgerüstet, sich vorwärts bewegen zu können, energisch durch alles hindurchzudringen und durch eine himmlische Gesinnung Gott zu verherrlichen. Und während er so mit festem Tritt seinen Weg fortsetzt und sich Bahn bricht zum Himmel, hat er seinen inneren Menschen ringsum in gutem Verteidigungszustand zu erhalten und gegen alle äußeren Einflüsse zu sichern.

Die Verse 13—25 enthalten das Gesetz betreffs der Vögel und des geflügelten Gewürms. Alle fleischfressenden Vogelarten und die gefräßigen Vögel, die alles verschlingen, was sie finden, sowie die Tiere, die sich, obwohl sie mit der Fähigkeit ausgerüstet sind, sich in die Luft emporzuschwingen, nichtsdestoweniger auf der Erde be-

wegen, waren unrein. Wenn es auch in Bezug auf letztere einige Ausnahmen gab (B. 21. 22), ſo war doch die allgemeine Regel, der feſtgeſtellte Grundſatz deutlich. „Alles geflügelte Gewürm, das auf Bieren geht, ſoll euch ein Greuel ſein.“ (B. 20.) Die Belehrung, die für uns in dieſem allem liegt, iſt einfach. Nicht nur können wir in den Gewohnheiten dieſer drei Tierarten die Urſache ihrer Unreinheit erkennen, ſondern wir können in ihnen auch die Darſtellung deſſen in der Natur ſehen, gegen was der wahre Chriſt die ſtrengſte Wachſamkeit üben muß. Er iſt berufen, alles abzuweiſen, was aus der fleiſchlichen Natur herkommt. Überdies darf er nicht alles ohne Unterſchied genießen, was ſich ihm auf dem Wege darbietet. Er muß jede Sache nach ihrem Charakter prüfen. Er muß acht haben auf das, was er hört. Er hat ſich eines geiſtlichen Urteils und eines himmliſchen Geſchmacks zu beſleißigen. Endlich muß er ſeine Flügel gebrauchen und ſich auf den Fittichen des Glaubens emporſchwingen und ſeinen Platz da einnehmen, wo ſeine Heimat iſt. Mit einem Wort, bei einem Chriſten ſollte ſich nichts Kriechendes, nichts Vermengtes, nichts Unreines vorfinden.

In Bezug auf das „Gewimmel“ lautete die Beſtimmung: „Alles Gewimmel, das auf der Erde wimmelt, iſt ein Greuel; es ſoll nicht geſſen werden“. (B. 41.) Wie bewundernswürdig iſt die Gnade Jehovas! Er läßt ſich herab, um bezüglich eines kriechenden Tieres Seine Vorſchriften zu geben. Er wollte Sein Volk nicht in der unbedeutendſten Sache in Ungewißheit laſſen. Er wünſchte es rein zu erhalten von jeder Befledung, die durch die Berührung mit unreinen Dingen entſtehen mußte. Die Kinder Iſrael gehörten ſich ſelbſt nicht mehr an, und darum konnten ſie nicht tun, was ihnen beliebte. Sie waren das Eigentum Jehovas. Sein Name wurde über ihnen angerufen. Sie waren mit ihm eingemacht. Sein Wort war ihr Führer, die Richtſchnur, nach der alles geregelt werden mußte. Aus ihm lernten ſie den zeremoniellen Zuſtand der vierfüßigen Tiere, der Fiſche, der

Vögel und des Gewürms kennen. Sie durften sich in diesen Dingen weder durch ihre eigenen Gedanken, noch durch ihre Vernunft, noch durch die Eingebungen ihrer Phantasie leiten lassen. Das Wort Gottes mußte ihre einzige Richtschnur sein. Andere Völker mochten essen, was ihnen gefiel. Aber Israel genoß das Vorrecht, nur das zu essen, was Jehova gefiel.

Doch nicht nur bezüglich des Essens wurde das Volk Gottes so sorgfältig vor Unreinem bewahrt. Sein bloßes Anrühren war verboten. (Siehe B. 8. 24. 26—28. 31—40.) Es war für ein Glied des Israel Gottes unmöglich, etwas Unreines zu berühren, ohne sich zu beflecken. Dieser Grundsatz wird sowohl im Gesetz als auch in den Propheten ausführlich entwickelt. (Vergl. Hagg. 2, 11—13.) Jehova wollte, daß Sein Volk in allem heilig sei. Sie durften Unreines weder essen noch anrühren. „Machet euch selbst nicht zum Greuel durch irgend ein kriechendes Gewürm, und verunreiniget euch nicht durch sie, so daß ihr dadurch unrein werdet.“ (B. 43.) Und dann folgt der ernste, überwältigende Grund für diese sorgfältige Absonderung: „Denn ich bin Jehova, euer Gott; so heiliget euch und seid heilig, denn ich bin heilig. Und ihr sollt euch selbst nicht verunreinigen durch irgend ein Gewürm, das sich auf der Erde regt. Denn ich bin Jehova, der euch aus dem Lande Aegypten herausgeführt hat, um euer Gott zu sein: so seid heilig, denn ich bin heilig.“ (B. 44. 45.)

Man sieht deutlich, daß die persönliche Heiligkeit des Volkes Gottes sowie seine gänzliche Absonderung von allem Unreinen aus seinem Verhältnis zu Jehova und nicht aus dem Grundsatz entspringt: „Bleibe für dich und nahe mir nicht, denn ich bin dir heilig!“ (Jes. 65, 5.) Nein, es heißt einfach: „Gott ist heilig“, und darum müssen alle, die mit Ihm in Verbindung gebracht sind, ebenfalls heilig sein. Es ist in jeder Beziehung Gottes würdig, daß Sein Volk heilig sei. „Deine Zeugnisse sind sehr zuverlässig. Deinem Hause geziemt Heiligkeit, Jehova,

auf immerdar.“ (Ps. 93, 5.) Was anders könnte dem Hause Jehovas geziemen als Heiligkeit? Wenn jemand einen Israeliten jener Tage gefragt hätte: „Warum hast du eine solche Abneigung gegen ein auf der Erde kriechendes Tier?“ so würde er erwidert haben: „Jehova ist heilig, und ich bin Sein Eigentum. Er hat gesagt: Rühre es nicht an!“ So sollte auch jetzt, wenn ein Christ gefragt wird, weshalb er sich von den mancherlei Dingen, an denen die Menschen dieser Welt teilnehmen, fern halte, einfach seine Antwort sein: „Mein Vater ist heilig“. Das ist die wahre Grundlage persönlicher Heiligkeit. Jemehr wir den göttlichen Charakter betrachten, und jemehr wir in Christo durch die Wirkung des Heiligen Geistes in die Kraft unserer Beziehungen zu Gott eintreten, desto heiliger werden wir sein. Es kann in der Stellung der Heiligkeit, in die der Gläubige gebracht ist, keinen Fortschritt geben. Aber in der Verwirklichung und praktischen Darstellung dieser Heiligkeit muß sich ein Fortschritt bemerkbar machen. Diese beiden Dinge dürfen nicht miteinander verwechselt werden. Alle Gläubigen befinden sich in derselben Stellung der Heiligkeit oder der Heiligung, aber das Maß der Verwirklichung kann sehr verschieden sein. Das ist leicht zu verstehen. Die Stellung ist eine Folge der Tatsache, daß wir Gott nahe gebracht sind durch das Blut des Kreuzes, während das praktische Maß unserer Heiligkeit davon abhängt, wie nahe wir durch die Kraft des Heiligen Geistes bei Ihm bleiben. Nicht daß jemand sich dünken sollte, einen höheren Grad persönlicher Heiligkeit zu besitzen, oder besser zu sein als seine Mitmenschen. Aber wenn Gott in Seiner Gnade sich bis zu unserem niedrigen Zustande herabläßt und uns, in Verbindung mit Christo, bis zu der heiligen Höhe Seiner Gegenwart erhebt, hat Er dann nicht das Recht, unseren Charakter zu bestimmen, eben weil wir in Seine Nähe gebracht sind? Und weiter, sind wir nicht verpflichtet, diesen durch Ihn festgestellten Charakter aufrecht zu erhalten? Machen wir uns, wenn wir dies tun, einer An-

maßung schuldig? War es eine Anmaßung, wenn ein Israelit sich weigerte, ein „kriechendes Tier“ anzurühren? Nein, es wäre im Gegenteil eine Anmaßung gewesen, wenn er es angerührt hätte. Wohl mochte er nicht imstande sein, einem unbeschnittenen Fremdling die Ursache seines Tuns begreiflich und schätzbar zu machen, aber das war auch seine Aufgabe nicht. Jehova hatte gesagt: „Rühre nicht an!“ — nicht weil ein Israelit in sich selbst heiliger als ein Fremdling, sondern weil Jehova heilig und Israel Sein Eigentum war. Es bedurfte des Auges und des Herzens eines beschnittenen Jüngers, um das Reine von dem Unreinen unterscheiden zu können. Ein Fremder kannte keinen Unterschied. So wird es stets sein. Die Weisheit kann nur von ihren Kindern gerechtfertigt und in ihren himmlischen Wegen gebilligt werden.

Bevor wir die Betrachtung unseres Kapitels schließen, möchten wir noch zum Vergleich Apstgsh. 10, 11—16 anführen. Wie seltsam muß es einem Manne, der von frühester Jugend an in den mosaischen Gebräuchen unterwiesen worden war, vorgekommen sein, ein Gefäß aus dem Himmel herabkommen zu sehen, in „welchem allerlei vierfüßige und kriechende Tiere der Erde waren und das Geflügel des Himmels“, und wie wunderbar muß ihn die Stimme berührt haben, die ihm zurief: „Stehe auf, Petrus, schlachte und iß!“ Von gespaltenen Hufen und anderen Merkmalen war keine Rede mehr. Das war nicht mehr nötig. Das Gefäß war mit seinem Inhalt aus dem Himmel gekommen. Das war genug. Der Jude mochte sich in die engen Grenzen des jüdischen Zeremonial-Gesetzes einschließen und ausrufen: „Keineswegs, Herr! denn niemals habe ich irgend etwas Gemeines oder Unreines gegessen“, aber der Strom der göttlichen Gnade ergoß sich majestätisch über alle diese Schranken hinweg, um in seinen gewaltigen Bereich „allerlei“ Gegenstände einzuschließen und sie in der Kraft des kostbaren Wortes: „Was Gott gereinigt hat, mache du nicht gemein“, gen Himmel emporzutragen. Wenn Gott gereinigt hatte, so machte es nichts

aus, was in dem Gefäße war. Derselbe Gott, der das 3. Buch Mose gegeben hatte, war bemüht, die Gedanken Seines Dieners über die durch dieses Buch errichteten Schranken bis zu der Herrlichkeit der himmlischen Gnade zu erheben. Er wollte ihn belehren, daß die wahre, durch den Himmel geforderte Reinheit nichts mehr mit Wiederfäuen und gespaltenen Hufen oder mit anderen zeremoniellen Merkmalen zu schaffen habe, sondern daß sie bestehe in dem Gewaschensein durch das Blut des Lammes, das von aller Sünde reinigt und jeden Gläubigen rein genug macht, um den Boden der himmlischen Höfe betreten zu können.

Das war eine herrliche, aber für einen Juden schwer zu erlernende Lehre, eine göttliche Unterweisung, vor deren Strahlen die Schatten der alten Haushaltung weichen mußten. Die Hand der unumschränkten Gnade Gottes hatte die Tür des Reiches aufgeschlossen, jedoch nicht um etwas Unreines einzulassen. Das war unmöglich. Nichts Unreines kann in den Himmel eingehen. Aber nun konnte ein gespaltenen Huf nicht länger der Prüfstein sein, sondern es handelte sich um das, „was Gott gereinigt hatte“. Wenn Gott jemand reinigt, so kann er nicht anders als rein sein. Petrus stand auf dem Punkte, zu den Heiden gesandt zu werden, um ihnen das Reich aufzuschließen, wie er es bereits den Juden aufgeschlossen hatte, und sein jüdisches Herz hatte nötig, erweitert zu werden. Er mußte über die dunklen Schatten eines verfloffenen Zeitalters in das Mittagslicht erhoben werden, das kraft eines vollbrachten Opfers aus dem geöffneten Himmel herniederstrahlte. Er mußte aus dem engen Bett jüdischer Vorurteile herausgenommen und in den mächtigen Gnadenstrom versetzt werden, der sich jetzt in seiner ganzen Fülle über eine verlorene Welt ergießen sollte. Auch hatte er zu lernen, daß der Maßstab, an dem wahre Reinheit gemessen werden muß, nicht länger fleischlich und irdisch, sondern geistlich und himmlisch war. Ja, wahrlich, wir können mit Recht sagen, daß es herrliche Lehren

waren, die der Apostel der Beschneidung auf dem Hausdache Simons, des Gerbers, zu lernen hatte. Sie waren geeignet, ein Herz, das inmitten der einschränkenden Einflüsse des jüdischen Systems erzogen worden war, zu erweitern und zu erheben. Wir preisen den Herrn für diese kostbaren Unterweisungen. Wir preisen Ihn für den weiten und reichen Platz, auf den Er uns durch das Blut des Kreuzes gestellt hat. Wir preisen Ihn, daß wir nicht länger eingeengt sind durch ein: „Berühre nicht, koste nicht, betaste nicht“, sondern daß, wie Sein Wort uns versichert, „jedes Geschöpf Gottes gut und nichts verwerflich ist, wenn es mit Danksgiving genommen wird; denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und durch Gebet“. (1. Tim. 4, 4. 5.)

Kapitel 12

Das „Gesetz der Gebärenden“

Dieser kurze Abschnitt belehrt uns in seiner eigenartigen Weise über eine doppelte Wahrheit, nämlich über den Fall des Menschen und über das Heilmittel Gottes. Die Belehrung ist klar und eindrucksvoll. Sie ist demütigend und ermutigend zugleich. Wenn die Heilige Schrift der Seele durch die Kraft des Heiligen Geistes ausgelegt wird, so ist ihre Wirkung diese, daß sie uns aus uns selbst heraus zu Christo führt. Wo wir auch unsere gefallene Natur sehen, und auf welcher Stufe ihrer Geschichte wir sie betrachten mögen, sei es bei ihrer Empfängnis, bei ihrer Geburt, oder bei irgend einem Punkt unseres Lebenslaufs von der Wiege bis zum Grabe, stets trägt sie das zwiefache Kennzeichen der Hinfälligkeit und der Befledung an sich. Diese Tatsache wird oft inmitten des Glanzes und der Üppigkeit des menschlichen Lebens vergessen. Der Geist des Menschen ist reich an Erfindungen, um seinen demütigenden Zustand zu verdecken. Er sucht ihn auf allerlei Weise zu verzieren und zu vergolden und sich den Schein von Kraft und Herrlichkeit zu geben. Aber alle seine Anstrengungen sind vergeblich. Wir brauchen nur daran zu denken, wie der Mensch als ein armseliges, hilfloses Wesen in diese Welt eintritt, oder wie er sie verläßt und wieder zu Staub wird, um einen unwiderleglichen Beweis von der Nichtigkeit seines Stolzes, seiner Eitelkeit und seiner ganzen Herrlichkeit zu haben. Mag sein Weg durch diese Welt auch noch so glänzend und heiter gewesen sein — nackt und hilflos ist er gekommen, und inmitten von Krankheit und Tod ist er von dannen gegangen.

Doch das ist nicht alles. Nicht nur kennzeichnet Hilflosigkeit den Menschen bei dem Eintritt in dieses Leben.

Er ist auch unrein und befleckt. „Siehe“, sagt der Psalmist, „in Ungerechtigkeit bin ich geboren, und in Sünde hat mich empfangen meine Mutter.“ (Ps. 51, 5.) „Und wie könnte ein Mensch gerecht sein vor Gott, und wie könnte rein sein ein vom Weibe Geborener?“ (Hiob 25, 4.) Das vor uns liegende Kapitel belehrt uns, daß mit der Empfängnis und Geburt eines „männlichen Kindes“ für die Mutter eine sieben tägige Unreinheit und überdies noch eine dreiunddreißigtägige Absonderung vom Heiligtum verbunden waren. Diese beiden Zeiten verdoppelten sich bei der Geburt eines „weiblichen Kindes“. Redet diese Verordnung nicht laut zu unseren Herzen? Gibt es hier nicht eine demütigende Lehre für uns zu lernen? Verkündigt diese Verordnung nicht unzweideutig, daß der Mensch ein unreines Wesen ist, und daß er des Sühnungsblutes bedarf, um gereinigt zu werden? Ohne Zweifel. Der Mensch mag sich einbilden, eine eigene Gerechtigkeit aufzurichten zu können. Er mag auf die Würde der menschlichen Natur pochen, mag mit stolzer Miene seinen Weg verfolgen. Aber wenn er ein wenig über unser kurzes Kapitel nachsinne, so würden sein Stolz, seine Würde und Gerechtigkeit bald spurlos verschwinden, und er würde statt dessen die Grundlage aller wahren Würde und den festen Grund göttlicher Gerechtigkeit in dem Kreuze unseres Herrn Jesus Christus entdecken.

Der Schatten dieses Kreuzes geht in unserem Kapitel in doppelter Weise an unserem Auge vorüber: zunächst in der Beschneidung des Knäbleins, wodurch es als ein Glied des Israel Gottes in die Gemeinde aufgenommen wurde, und dann in dem Brandopfer und Sündopfer, durch die die Mutter von aller Befleckung gereinigt und fähig gemacht wurde, sich aufs neue dem Heiligtum nahen und mit den heiligen Dingen in Berührung treten zu können. „Und wenn die Tage ihrer Reinigung erfüllt sind für einen Sohn oder für eine Tochter, so soll sie ein einjähriges Lamm bringen zum Brandopfer, und eine junge Taube oder eine Turteltaube zum Sündopfer an

den Eingang des Zeltcs der Zusammenkunft zu dem Priester. Und er soll es vor Jehova darbringen und Sühnung für sie tun, und sie wird rein sein von dem Flusse ihres Blutes. Das ist das Gesetz der Gebärenden, bei einem männlichen oder bei einem weiblichen Kinde.“ (B. 6. 7.) Der Tod Christi wird uns hier in seinen zwei großen Charakterzügen vor Augen gestellt, und zwar als das einzige Mittel, das der mit der natürlichen Geburt des Menschen verbundenen Befleckung begegnen und sie völlig beseitigen konnte. Bekanntlich stellt das Brandopfer den Tod Christi nach seiner göttlichen Schätzung dar, während das Sündopfer diesen Tod als dasjenige vorbildet, was dem Bedürfnis des Sünders entspricht.

„Und wenn ihre Hand das zu einem Schafe Hinderliche nicht aufbringen kann, so soll sie zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben nehmen, eine zum Brandopfer und eine zum Sündopfer; und der Priester soll Sühnung für sie tun, und sie wird rein sein.“ (B. 8.) Nichts als Blutvergießung konnte Reinheit verschaffen. Das Kreuz ist das einzige Heilmittel für die Schwachheit und Unreinheit des Menschen. Wo dieses herrliche Werk durch den Glauben erfaßt wird, da wird auch eine vollkommene Reinheit genossen. Das Erfassen mag schwach, der Glaube schwankend und die Erfahrung gering sein, aber stets dürfen wir uns zu unserem Trost daran erinnern, daß nicht die Tiefe unserer Erfahrung, noch die Festigkeit unseres Glaubens, noch endlich die Kraft unseres Erfassens es ist, auf was es ankommt, sondern vielmehr der göttliche Wert und die unveränderliche Wirksamkeit des Blutes Jesu. Das gibt dem Herzen wahre Ruhe und einen vollkommenen Frieden. Das Opfer des Kreuzes ist für jedes Glied des Israel Gottes stets das gleiche, mag auch der Zustand des einzelnen sehr verschieden sein. Die zärtliche Fürsorge unseres gnadenreichen Gottes zeigt sich in der Tatsache, daß das Blut einer Turteltaube für den Armen ebenso wirksam war, wie das Blut eines Stieres für den Reichen. In beiden wurde gleicherweise

der volle Wert des Versöhnungswerkes dargestellt. Wäre dies nicht so gewesen, so würde, im Fall einer Verunreinigung, ein bedürftiger Israelit im Blick auf die von Herden belebten Weiden seines wohlhabenden Nachbarn wohl haben ausrufen können: „Ach! was soll ich anfangen? Wie soll ich rein werden? Wodurch soll ich meinen Platz, meine Vorrechte in der Gemeinde wieder gewinnen? Ich habe keine Herde und bin arm und bedürftig!“ Doch Gott sei Dank! einem solchen Fall gegenüber waren geeignete Maßregeln getroffen. Eine Taube und eine Turteltaube genügten völlig. Derselben vollkommenen und kostbaren Gnade begegnen wir in Kapitel 14 im Blick auf den Aussätzigen. (B. 21. 30—32.)

So begegnet die Gnade einem jeden, wo er ist und wie er ist. Das Versöhnungsblut ist in den Bereich des Geringsten, des Ärmsten und Schwächsten gestellt. Jeder, der es bedarf, kann es empfangen. Der Ausdruck: „was seine Hand aufbringen kann“, zeigt, daß selbst für den Bedürftigsten Vorsoorge getroffen ist. Welch eine Gnade! „Den Armen wird das Evangelium verkündigt.“ Niemand kann sagen: „Das Blut Jesu war außer meinem Bereich“. Einem jeden wird es nahe gebracht und angeboten. „Ich bringe nahe meine Gerechtigkeit.“ Wie nahe? So nahe, daß sie ist für den, „der nicht wirkt, sondern an Den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt“. (Röm. 4, 5.) Und wiederum: „Das Wort ist dir nahe“. Wie nahe? So nahe, „daß, wenn du mit deinem Munde Jesum als Herrn bekennen und in deinem Herzen glauben wirst, daß Gott Ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst“. (Röm. 10, 9.) Höre auch die rührende und herrliche Einladung: „He! ihr Durstigen alle, kommet zu den Wassern; und die ihr kein Geld habt, kommet, kauft ein und esset!“ (Jes. 55, 1.)

Welch eine unvergleichliche Gnade strahlt uns in den Ausdrücken: „der nicht wirkt“, und: „die ihr kein Geld habt“, entgegen! Sie gleichen Gott ebenso sehr, wie sie dem Menschen nicht gleichen. Die Errettung ist ebenso

frei wie die Luft, die wir einatmen. Wir erlangen sie ohne eigene Mühe und Anstrengung. Wir zehren von dem Reichtum eines anderen. Wir ruhen in dem vollbrachten Werke eines anderen, und indem wir dies tun, sind wir fähig gemacht, Ihm zu dienen, von dessen Reichtum wir leben und in dessen Werk wir ruhen.

Indes bietet uns unser Kapitel noch eine andere unschätzbare Belehrung. Nicht nur begegnen wir hier der Gnade Gottes für den Armen, sondern wir finden auch, wenn wir den letzten Vers mit Luf. 2, 24 vergleichen, die Tiefe, bis zu der Gott herabgestiegen ist, um jene Gnade zu offenbaren. Der Herr Jesus Christus, Gott geoffenbart im Fleische, das reine und fleckenlose Lamm, der Heilige, der Sünde nicht kannte, wurde „geboren von einem Weibe“, und dieses Weib mußte — o wunderbares Geheimnis! — nachdem sie das Heilige in ihrem Schoße getragen und jenen reinen, vollkommenen, heiligen und fleckenlosen menschlichen Leib geboren hatte, sich dem gewöhnlichen Zeremoniell unterwerfen und nach dem Gesetz Moses die Tage ihrer Reinigung erfüllen. Und nicht nur in der Tatsache dieser Reinigung selbst, sondern auch in der Art und Weise, in der sie stattfand, entdecken wir die göttliche Gnade. „Und ein Schlachtopfer zu geben nach dem, was im Gesetz des Herrn gesagt ist: ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben.“ (Luf. 2, 24.) Aus diesem Umstande ersieht man, daß die Pflegeeltern unseres Heilandes so arm waren, daß sie von der gnadenreichen Vorsorge Gebrauch machen mußten, die Gott für jene getroffen hatte, deren Mittel es nicht erlaubten, „ein Lamm zum Brandopfer“ darbringen zu können. Welch ein Gedanke! Der Herr der Herrlichkeit, der höchste Gott, der Besitzer des Himmels und der Erde, der da sagen kann: „Mein ist alles Getier des Waldes, das Vieh auf tausend Bergen“ (Ps. 50, 10), ja, dem alle Reichtümer des Weltalls gehören — erscheint in dieser Welt, die Seine Hand geschaffen hat, in den ärmlichsten Umständen. Die levitische Haushaltung hatte

für die Armen Vorſorge getroffen, und die Mutter Jeſu nahm dieſe für ſich in Anſpruch. In der That, hierin liegt eine tiefe Lehre für das menſchliche Herz. Der Herr Jeſus erſchien in dieſer Welt nicht in Verbindung mit den Großen oder den Edlen. Er war ein armer Mann und nahm Seinen Plaß unter den Armen. „Denn ihr kennet die Gnade unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, daß Er, da Er reich war, um euretwillen arm wurde, auf daß i hr durch Se i n e Armut reich würdet.“ (2. Kor. 8, 9.) Er entäußerte ſich alles deſſen, was die Liebe ſchenken konnte, damit wir bekleidet und reich werden möchten. Er ſtarb, um uns das Leben zu ſchenken. In Seiner unendlichen Gnade ſtieg Er von der Höhe göttlichen Reichthums in die Tiefe menſchlicher Armut herab, damit wir aus dem Rote des menſchlichen Verderbens erhoben und für ewig unter die Fürſten Seines Volkes verſetzt werden könnten. Möchte das Bewußtſein dieſer Gnade, das durch die Kraft des Heiligen Geiſtes in unſeren Herzen gewirkt iſt, uns antreiben zu einer völligeren Hingabe an Ihn, der die Quelle unſeres gegenwärtigen und ewigen Glücks, unſeres Reichthums, unſeres Lebens, ja, der unſer alles iſt!

Kapitel 13 und 14

Das „Ausſaß-Übel“

und „das Geſetz des Ausſäßigen“

Von allen Dienstverrichtungen, die der Priester zu beobachten hatte, forderte keine eine so sorgfältige Aufmerksamkeit oder eine so strenge Beachtung des göttlichen Wegweisers, als das Erkennen und Behandeln des Ausſaßes.

Es gab zwei Dinge, die die umsichtigste Sorge des Priesters beanspruchten, nämlich die Reinheit der Versammlung oder Gemeinde und die Gnade, die nur dann den Ausschluß eines Gliedes gestatten konnte, wenn die Gründe dazu deutlich feststanden. Die göttliche Heiligkeit konnte niemand erlauben, in der Versammlung zu bleiben, wenn er draußen sein mußte, und anderseits wollte die Gnade niemand draußen haben, der drinnen seinen Platz hätte haben sollen. Daher bedurfte es von seiten des Priesters in hohem Maße der Wachsamkeit und Weisheit, der Geduld und Sorgfalt und der gereiften Erfahrung.

Mit welcher Vorsicht mußte der Priester bei der Prüfung des Ausſaßes zu Werke gehen! Er mußte das Übel besehen und den damit Behafteten sieben Tage einschließen. Er mußte nach Ablauf dieser sieben Tage eine neue Besichtigung vornehmen und nach Befund der Dinge den Kranken zum zweiten Male sieben Tage einschließen, und erst nach einer nochmaligen Prüfung am siebenten Tage durfte er ein Urteil fällen, ob es Ausſaß sei oder nicht. Kein Fall durfte voreilig beurteilt oder unbesonnen entschieden werden. Persönliche Beobachtung, priesterliche Unterscheidung, ruhige Erwägung, strenge Beachtung des geschriebenen Wortes, dieses heiligen, unfehlbaren Wegweisers — alles das war unbedingt erforderlich,

wenn der Priester sich ein gesundes Urtheil bilden wollte. In nichts durfte er sich durch eigene Gedanken, durch eigene Gefühle oder durch eigene Weisheit leiten lassen. Das Wort bezeichnete genau den einzuschlagenden Weg. Jedes Kennzeichen, jede Veränderung, jedes besondere Symptom und Merkmal — alles war mit göttlicher Vollkommenheit und Vorsorge bezeichnet, so daß der Priester nur mit dem Worte bekannt und ihm unterworfen zu sein brauchte, um vor irrtümlichen Entscheidungen bewahrt zu bleiben.

So viel über den Priester und seine Verantwortlichkeit. Betrachten wir jetzt die Krankheit selbst. Der Ausatz konnte an einer Person, einem Kleide oder an einem Hause ausbrechen.

Von rein natürlichem Gesichtspunkt aus betrachtet, gibt es wohl keine Krankheit, die ekelhafter sein könnte als der Ausatz, und da er, insoweit der Mensch in Betracht kommt, unheilbar ist, so liefert er ein lebendiges und erschreckendes Bild von der Sünde: von der Sünde in der Natur des Menschen, in seinen Umständen und in der Versammlung. Welch eine ernste Belehrung liegt für die Seele in der Tatsache, daß diese verächtliche und erniedrigende Krankheit als ein Vorbild des sittlich Bösen zu betrachten ist, sei es des Bösen in einem Gliede der Gemeinde Gottes, in den Umständen eines solchen Gliedes oder in der Gemeinde selbst!

1. Betrachten wir denn zunächst den Ausatz an einer Person, oder, mit anderen Worten, die Wirkung des sittlich Bösen (oder dessen, was den Schein des Bösen hatte) in einem Gliede der Versammlung.

Es ist von Wichtigkeit zu beachten, daß, während die Grundsätze des Ausatzes und seiner Reinigung in weiterem Sinne auf jeden Sünder anwendbar sind, dennoch in dem vorliegenden Abschnitt die Sache nur in Beziehung zu denen dargestellt wird, die das anerkannte Volk Gottes ausmachten. Die Person, die hier der priesterlichen Untersuchung anheimfällt, ist ein Glied der Versammlung Got-

tes. Das ist wohl zu beachten. Die Versammlung Gottes muß rein erhalten werden, weil sie die Wohnstätte Gottes ist. Keinem Aussägigen darf gestattet werden, innerhalb der Grenzen der Wohnung Jehovas zu verweilen.

Es ist erstaunlich zu sehen, mit welcher Sorgfalt und vollkommenen Geduld der Priester handeln mußte, damit nicht etwas, das kein Aussatz war, als solcher behandelt, oder etwas, das wirklich Aussatz war, von ihm übersehen würde. Vieles mochte in „der Haut“ (der Stätte, wo sich die Krankheit zeigte) erscheinen und dem Übel des Aussatzes täuschend gleichsehen und sich doch nach der sorgfältigen Prüfung des Priesters als unbedenklich und äußerlich erweisen. Hier mußte die größte Sorgfalt geübt werden. Da zeigte sich vielleicht ein Flecken auf der Oberfläche der Haut, der nicht verunreinigend war. Und andererseits konnte ein scheinbar nur an der Oberfläche liegender Flecken sich bei näherer Untersuchung als tiefer liegend erweisen, als ein Fehler, der bereits die inneren Teile des Körpers angegriffen hatte. Alles das erforderte die sorgfältigste Prüfung des Priesters. (Siehe B. 2—11.) Irgend eine geringfügige Nachlässigkeit, ein unbedeutendes Versehen konnte die traurigsten Folgen nach sich ziehen. Es konnte zur Verunreinigung der ganzen Gemeinde führen, indem ein wirklich Aussägiger in ihrer Mitte verblieb, oder andererseits zu dem Ausschluß eines wahren Gliedes des Israel Gottes wegen etlicher äußerer Flecken, die ohne Bedeutung waren.

In diesem allen liegt eine Fülle von Unterweisung für das Volk Gottes. Es ist ein Unterschied zu machen zwischen persönlicher Schwachheit und der bestimmt sich äußernden Kraft des Bösen, zwischen Mängeln und Gebrechen in dem äußeren Charakter und der Tätigkeit der Sünde in den Gliedern. Ohne Zweifel ist es nötig, über unsere Schwachheiten zu wachen, denn wenn sie nicht bewacht, nicht gerichtet und bekämpft werden, können sie zur Quelle von offenbar Bösem werden. (Siehe B. 14—28.) Alles was aus der Natur ist, muß verurteilt und unter

den Füßen gehalten werden. Obwohl wir perſönliche Schwachheit in anderen milde beurteilen müſſen, ſollten wir ſie in uns ſelbſt niemals begünſtigen. Denken wir z. B. an ein leicht erregbares Temperament. In mir ſelbſt ſollte ich es entſchieden verurteilen, bei einem anderen es mit Geduld tragen. Es kann ſich, gleich dem „weißrötlichen Fleden“ bei einem Iſraeliten (B. 19. 20), als die Quelle tatſächlicher Verunreinigung erweiſen, ja, zur Urſache meines Ausſchlusses aus der Verſammlung werden. Jede Form von Schwachheit muß überwacht werden, damit ſie keinen Anlaß zur Sünde gebe. „Ein kahles Haupt“ war kein Ausſatz, aber der Ausſatz konnte ſich dort zeigen, und daher mußte es überwacht werden. So gibt es Hunderte von Dingen, die, obſchon an und für ſich nicht ſündig, dennoch, wenn nicht ſorgfältig überwacht, Anlaß zur Sünde geben können. Auch handelt es ſich hierbei nicht nur um Dinge, die nach unſerer Meinung als Fleden, Gebrechen und perſönliche Schwachheiten bezeichnet werden müſſen, ſondern auch um Dinge, deren unſer Herz ſich zu rühmen geneigt iſt. Wiß, Neigung zum Scherzen, ein lebhafter Geiſt und ein fröhliches Gemüt — alles das kann die Urſache und Quelle einer Verunreinigung werden. Ein jeder von uns hat etwas, wogegen er beſonders zu wachen hat und ſtets auf der Hut ſein muß. Wie geſegnet iſt es, daß wir ein Vaterherz kennen, zu dem wir im Blick auf alle dieſe Dinge kommen, und auf das wir ſtets rechnen dürfen! Wir haben das koſtbare Vorrecht, zu jeder Zeit in der Gegenwart einer nichts norwerfenden, unermüdblichen Liebe erſcheinen und dort unſer Herz ausschütten und Hilfe finden zu können, um über alles den Sieg davonzutragen.

Doch was war zu tun, wenn das Übel des Ausſatzes unzweifelhaft und unfehlbar feſtgeſtellt war? Der Gott Iſraels konnte mit Schwachheiten, Mängeln und Gebrechen Nachſicht haben, aber von dem Augenblick an, wo ein Zuſtand tatſächlicher Unreinheit eintrat, ſei es auf dem Kopfe, im Barte, an der Stirn, oder an irgend

einem anderen Teile des Körpers, konnte das Übel in der Versammlung nicht mehr geduldet werden. „Und der Aussätzige, an dem das Übel ist, — seine Kleider sollen zerrissen, und sein Haupt soll entblößt sein, und er soll seinen Bart verhüllen und ausrufen: Unrein, unrein! Alle die Tage, da das Übel an ihm ist, soll er unrein sein; er ist unrein: allein soll er wohnen, außerhalb des Lagers soll seine Wohnung sein.“ (V. 45. 46.) Das war der Zustand, die Beschäftigung und der Platz des Aussätzigen. Mit zerrissenen Kleidern, entblößtem Haupte, verhülltem Barte und mit dem Schrei auf seinen Lippen: „Unrein, unrein!“ wohnte er draußen in der Einöde, in einer trostlosen, menschenleeren Wüste. Was hätte demütigender und herabwürdigender sein können als das? „Allein soll er wohnen.“ Er war untauglich für jeden Verkehr und jede Gemeinschaft. Er war von dem einzigen Platze in der ganzen Welt ausgeschlossen, wo die Gegenwart Jehovas gekannt und genossen wurde.

Mein Leser! erblicke hier in dem armen, verlassenen Aussätzigen ein lebendiges Bild von jemand, in welchem die Sünde wirkt. Das ist es in der Tat, was uns vor Augen gestellt werden soll. Es handelt sich hier nicht, wie wir bald sehen werden, um einen hilflosen, schuldigen und überführten Sünder, dessen Schuld und Elend ans Licht getreten ist und der als solcher einen passenden Gegenstand für die Liebe Gottes und für das Blut Christi bildet. Nein, wir erblicken vielmehr in dem ausgeschlossenen Aussätzigen einen Menschen, in welchem die Sünde noch in ihrer ganzen Kraft wirksam ist. Das ist es, was verunreinigt und von dem Genuß der göttlichen Gegenwart und der Gemeinschaft der Heiligen ausschließt. So lang die Sünde wirkt, kann keine Gemeinschaft mit Gott oder mit Seinem Volke stattfinden. „Allein soll er wohnen, außerhalb des Lagers soll seine Wohnung sein.“ Wie lange? „Alle die Tage, da das Übel an ihm ist.“ Das ist eine wichtige praktische Wahrheit. Die Wirksamkeit des Bösen ist der Todesstoß für alle Gemein-

schaft. Es mag viel äußerer Schein, Form und Bekenntnis vorhanden sein, aber Gemeinschaft kann nicht stattfinden, so lange die Kraft des Bösen da ist. Es kommt nicht auf den Charakter oder das Maß des Bösen an. Wenn es nur in einem törichten Gedanken bestände, so muß es, so lange es zu wirken fortfährt, die Gemeinschaft verhindern und eine Störung des Verkehrs bewirken. Erst dann, wenn das Übel seinen Höhepunkt erreicht hat, wenn es offensichtlich zum Vorschein gekommen und ganz und gar ausgebrochen ist, kann es durch die Gnade Gottes und durch das Blut des Lammes geheilt und hinweggetan werden.

Dieser Gedanke leitet uns zu einem höchst wichtigen Punkt, der allen, die die Handlungsweise Gottes mit dem Sünder nicht verstehen, geradezu widersinnig erscheinen muß. Wir lesen in B. 12 u. 13 bezüglich des Ausätzigen: „Wenn aber der Ausatz in der Haut ausbricht, und der Ausatz die ganze Haut dessen, der das Übel hat, bedeckt, von seinem Kopfe bis zu seinen Füßen, wohin auch die Augen des Priesters blicken; und der Priester besieht ihn, und siehe, der Ausatz hat sein ganzes Fleisch bedeckt, so soll er den, der das Übel hat, für rein erklären; hat es sich ganz in weiß verwandelt, so ist er rein.“ (B. 12. 13.) In dem Augenblick, wo ein Sünder seinen wahren Platz vor Gott einnimmt, ist die Frage geordnet. Sobald sein wirklicher Charakter voll und ganz ans Licht gestellt ist, gibt es keine Schwierigkeit mehr. Er mag, ehe er diesen Punkt erreicht, und weil er sich weigert, seinen wahren Platz einzunehmen, viele schmerzliche Übungen durchzumachen haben, damit die „ganze Wahrheit“ hinsichtlich dessen, was er ist, ans Licht komme. Aber sobald er dahin gebracht ist, von Herzen zu sagen: „Hier stehe ich, gerade so wie ich bin“, strömt die freie Gnade Gottes auf ihn hernieder. „Als ich schwieg, verzehrten sich meine Gebeine durch mein Gestöhn den ganzen Tag. Denn Tag und Nacht lastete auf mir deine Hand; verwandelt ward mein Saft in Sommerdürre.“ (Ps. 32, 3. 4.)

Wie lange dauerte diese schmerzliche Erfahrung? Bis die ganze Wahrheit ans Licht kam, bis alles das, was im Innern wirkte, völlig an die Oberfläche trat. „Ich tat dir kund meine Sünde und habe meine Ungerechtigkeit nicht zugebedt. Ich sagte: Ich will Jehova meine Übertretungen bekennen; und du, du hast vergeben die Ungerechtigkeit meiner Sünde.“ (Ps. 32, 5.)

Es ist höchst interessant, das Tun des Herrn mit dem Aussätzigen zu beobachten, von dem Augenblick an, wo einzelne Merkmale auf der Haut das Dasein des Übels verrieten, bis zu der Zeit, da die Krankheit den ganzen Menschen „von seinem Kopfe bis zu seinen Füßen“ bedeckte. Hier gibt es weder Übereilung noch Gleichgültigkeit. Gott kann mit Langmut untersuchen. Er kann „sieben Tage“ und, sollte sich die geringste Veränderung in den Symptomen zeigen, nochmals „sieben Tage“ warten. Aber sobald das bestimmte Wirken des Aussatzes festgestellt ist, kennt Er keine Duldung mehr. „Außerhalb des Lagers soll seine Wohnung sein.“ Wie lange? Bis die Krankheit völlig an die Oberfläche getreten ist. „Wenn der Aussatz sein ganzes Fleisch bedeckt hat, so soll er ihn für rein erklären.“ Das ist ein wichtiger Punkt. Wenn der Mensch vom Kopf bis zu den Füßen mit Aussatz bedeckt war, so wurde er für rein erklärt, d. h. er war dann ein geeigneter Gegenstand für die Gnade Gottes und das Blut der Versöhnung.

Gerade so verhält es sich mit dem Sünder. Gott ist „zu rein von Augen, um Böses zu sehen, und Mühlsal vermag Er nicht anzuschauen“ (Hab. 1, 13), und dennoch, sobald der Mensch seinen Platz einnimmt als ein verllorener und schuldiger Sünder, als jemand, in dem nichts ist, auf dem das Auge einer grenzenlosen Heiligkeit mit Wohlgefallen ruht, ja, der so schlecht ist, daß er unmöglich schlechter sein könnte — so ist die vollkommene, göttliche Gnade da, um alles zu ordnen. Die Gnade Gottes beschäftigt sich mit Sündern, und wenn ich mich als Sünder erkenne, so erkenne ich mich als einen solchen, zu dessen

Errettung Chriſtus gekommen iſt. Je klarer mich jemand überführen kann, daß ich ein Sünder bin, deſto kräftiger begründet er mein Anrecht auf die Liebe Gottes und auf das Werk Chriſti. „Denn es hat ja Chriſtus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns zu Gott führe.“ (1. Petr. 3, 18.) Nun, ich bin ein „Ungerechter“. Ich bin einer von denen, für die Chriſtus ſtarb, und habe deſhalb ein Anrecht auf die Früchte Seines Todes. Wenn ich etwas anderes als ungerecht wäre, ſo würde der Tod Chriſti nicht für mich ſein, aber da ich ungerecht bin, ſo iſt er gerade für mich paſſend, von Gott für mich beſtimmt, und wird von Gott auf mich angewandt. Wenn ich mit etwas in oder von mir beſchäftigt bin, ſo iſt es klar, daß ich die geiſtliche Anwendung von 3. Moſe 13, 12. 13 noch nicht ganz begriffen habe. Ich bin nicht zu dem Lamm Gottes gekommen, „gerade ſo wie ich bin“. Erſt wenn der Ausſätzige vom Kopf bis zu den Füßen mit Ausſatz bedeckt war, hatte er den wahren Platz erreicht, auf dem die Gnade ihm begegnen konnte. Ja, „wo die Sünde überſtrömend geworden, iſt die Gnade noch überſchwenglicher geworden.“ So lange ich meine, daß noch irgend ein Pünktchen an mir von jenem ekelhaften Übel frei ſei, bin ich noch nicht mit mir zu Ende gekommen. Erſt wenn mein wahrer Zuſtand vor meinen Augen völlig aufgedeckt iſt, werde ich in Wirklichkeit die Bedeutung einer Errettung aus Gnaden verſtehen.

Befchäftigen wir uns jetzt noch kurz mit dem Ausſatz an einem Kleide, wie er uns in Kap. 13, 47—59 dar- geſtellt wird.

2. Das Kleid oder das Fell erweckt den Gedanken an die Umſtände oder die Gewohnheiten eines Menſchen. Wir müſſen ebenſo ſorgfältig über die Wirkung des Böſen in unſerem Verhalten, wie über ſeine Wirkung in uns ſelbſt wachen. Dieſelbe geduldige Prüfung mußte im Blick auf ein Kleid ſtattfinden, wie hiſtoriſch einer Perſon. Auch hier begegnen wir weder einer Übereilung, noch einer

Gleichgültigkeit. „Und der Priester besehe das Übel, und schließe das, woran das Übel ist, sieben Tage ein.“ (V. 50.) Gleichgültigkeit, Nachlässigkeit und Sorglosigkeit waren hier ebenso wenig am Platze wie im vorherigen Fall. Das Böse kann sich auf unzähligen Wegen in unsere Gewohnheiten und Umstände einschleichen, und daher muß, sobald wir etwas Verdächtiges bei uns wahrnehmen, dies sofort einer ruhigen priesterlichen Prüfung unterworfen werden. Es muß „sieben Tage eingeschlossen“ werden, damit es hinreichend Zeit habe, sich völlig zu entwickeln.

„Und sieht er das Übel am siebenten Tage, daß das Übel um sich gegriffen hat am Kleide, oder an der Kette oder am Einschlag, oder am Felle, nach allem wozu das Fell verarbeitet wird, so ist das Übel ein fressender Ausschlag: es ist unrein . . . es soll mit Feuer verbrannt werden.“ (V. 51. 52.) Sobald man eine schlechte Gewohnheit bei sich entdeckt, muß sie aufgegeben werden. Befinde ich mich in einer verkehrten Stellung, so muß ich sie verlassen. Das Verbrennen des Kleides ist ein Ausdruck der Gerichtshandlung über das Böse, mag es sich in den Gewohnheiten oder in den Umständen eines Menschen zeigen. Das Böse darf nie als etwas Unbedeutendes betrachtet werden. In einzelnen Fällen mußte das Kleid „gewaschen“ werden, worin sich die Wirkung des Wortes Gottes auf das Verhalten eines Menschen ausdrückt. „Der Priester soll gebieten, daß man das wasche, woran das Übel ist; und er soll es zum zweiten Male sieben Tage einschließen.“ (V. 54.) Ein geduldiges Warten ist vonnöten, um die Wirkung des Wortes Gottes feststellen zu können. „Und besieht der Priester das Übel nach dem Waschen, und siehe, das Übel hat sein Aussehen nicht geändert . . ., so ist es unrein; du sollst es mit Feuer verbrennen.“ (V. 55.) Gibt es etwas in unserer Stellung oder in unseren Gewohnheiten, was sich als unheilbar und von Grund aus böse erweist, so muß die ganze Sache aufgegeben werden. „Und wenn der Priester es besieht, und siehe, das Übel ist blaß geworden nach

dem Waſchen, ſo ſoll er es abreißen vom Kleide.“ (B. 56.) Das Wort Gottes kann eine ſolche Wirkung ausüben, daß die ſchlechten Züge in dem Charakter eines Menſchen oder das Verkehrte in ſeiner Stellung verſchwindet und ſomit das Übel beſeitigt wird. Aber wenn das Übel nach allem fortdauert, ſo muß die ganze Sache verurteilt und aufgegeben werden.

In allen dieſen Dingen liegt eine reiche Fülle praktiſcher Unterweiſung. Wir müſſen wohl achthaben auf die Stellung, die wir einnehmen, auf die Umſtände, in denen wir uns befinden, auf die Gewohnheiten, die wir annehmen, und auf den Charakter, den wir zur Schau tragen. Ja, eine ganz beſondere Wachſamkeit iſt notwendig. Jedes verdächtige Symptom muß mit heiligem Eifer überwacht werden, damit es ſich nicht am Ende als ein „fressender“ oder ein „um ſich greifender Ausſatz“ erweiſe, wodurch wir und viele andere verunreinigt werden können. Wir befinden uns vielleicht in einer Stellung, mit der gewiſſe böſe Dinge verknüpft ſind, die jedoch aufgegeben werden können, ohne daß wir die Stellung gänzlich verlaſſen müſſen, während wir uns anderſeits in Verhältniſſen befinden können, die es uns unmöglich machen, „mit Gott zu leben“. Wenn das Auge einfältig iſt, wird der Pfad deutlich ſein. Verlangt unſer Herz wirklich danach, die göttliche Gegenwart zu genießen, ſo werden wir leicht die Dinge entdecken, die dahin zielen, uns dieſer unausſprechlichen Segnung zu berauben. Möchten unſere Herzen zart und empfindſam ſein!

Wir kommen jetzt zu den mit der Reinigung des Ausſätzigen verbundenen ſchönen und bezeichnenden Verordnungen. Sie ſtellen einige der koſtbarſten Wahrheiten des Evangeliums vor unſere Blicke.

„Und Jehova redete zu Moſe und ſprach: Dies ſoll das Geſetz des Ausſätzigen ſein am Tage ſeiner Reinigung: Er ſoll zu dem Prieſter gebracht werden; und der Prieſter ſoll außerhalb des Lagers gehen.“ (Kap. 14, 1—3.) Wir haben bereits die Stätte geſehen, die der Ausſätzige

bewohnte. Er war außerhalb des Lagers, von Gott, von Seinem Heiligtum und Seiner Versammlung getrennt. Dazu bewohnte er eine trostlose Einöde in einem Zustande der Unreinheit. Er befand sich außer dem Bereich menschlicher Hilfe, und was ihn selbst betraf, so konnte er durch seine Berührung einer Person oder Sache nichts als Verunreinigung mitteilen. Es war ihm daher ganz und gar unmöglich, etwas zu tun, was ihn hätte reinigen können. Wenn er durch sein Anrühren nur zu verunreinigen vermochte, wo gab es dann eine Möglichkeit für ihn, sich selbst zu reinigen oder irgend etwas zu seiner Reinigung beitragen oder mitwirken zu können? Unmöglich. Als ein unreiner Aussätziger vermochte er nicht das Geringste für sich zu tun. Alles mußte für ihn getan werden. Er konnte sich keinen Weg zu Gott bahnen, aber Gott konnte zu ihm kommen. Er war völlig auf Gott geworfen. In ihm selbst oder in seinen Mitmenschen gab es keine Aussicht auf Hilfe für ihn. Es ist klar, daß der eine Aussätzige nicht den anderen reinigen konnte, und es ist ebenso klar, daß, wenn ein Aussätziger eine reine Person anrührte, er sie verunreinigte. Seine einzige Hilfsquelle war deshalb in Gott. Er mußte im Blick auf alles ein Schuldner der Gnade sein. Daher lesen wir: „Der Priester soll außerhalb des Lagers gehen“. Es wird nicht gesagt: „Der Aussätzige soll gehen“. Davon war keine Rede. Es hatte keinen Zweck, mit dem Aussätzigen von Gehen und Tun zu reden. Er war einer trostlosen Einöde überliefert. Wohin konnte er gehen? Er war hilflos einer schrecklichen, verunreinigenden Krankheit verfallen. Was konnte er tun? Er mochte nach Umgang verlangen und rein zu werden begehren, aber seine Wünsche waren die eines einsamen, hilflosen Aussätzigen. Er mochte, um seine Reinigung zu bewirken, alle nur erdenklichen Anstrengungen machen, aber seine Anstrengungen konnten nur seine Unreinheit erweisen und eine Ausbreitung der Befleckung herbeiführen. Ehe er für „rein“ erklärt werden konnte, mußte ein Werk für ihn geschehen, das er weder

ſelbſt tun, noch bei deſſen Ausfühung er jemand unterſtützen konnte — ein Werk, das ganz und gar durch einen anderen getan werden mußte. Der Ausſäßige war berufen, „ſtill zu ſtehen“ und den Prieſter ein Werk tun zu ſehen, kraft deſſen der Ausſatz vollſtändig gereinigt werden konnte. Der Prieſter verrichtete alles. Der Ausſäßige tat nichts.

„Der Prieſter ſoll gebieten, daß man für den, der zu reinigen iſt, zwei lebendige, reine Vögel nehme und Zedernholz und Karmeſin und Yſop. Und der Prieſter ſoll gebieten, daß man den einen Vogel ſchlachte in ein irdenes Gefäß über lebendigem Waſſer.“ (B. 4. 5.) In dem Prieſter, der außerhalb des Lagers und der Wohnſtätte Gottes hinausgeht, erblicken wir den hochgelobten Herrn Jeſus, wie Er herniederkommt aus dem Schoße des Vaters, Seinem ewigen Wohnplatz, in dieſe ſündenbefleckte Welt, wo Er uns mit dem verunreinigenden Ausſatz der Sünde behaftet ſah. Gleich dem barmherzigen Samariter kam Er dahin, wo wir waren. Und das war nötig. Wenn Er im Schoße des Vaters geblieben wäre, ſo hätte Er unmöglich, ohne die heiligen Forderungen des Thrones Gottes zu verletzen, unſerem Ausſatz gebieten können, von uns zu weichen. Er konnte durch das Wort Seines Mundes Welten ins Daſein rufen. Sollte aber der ausſäßige Sünder gereinigt werden, ſo mußte mehr geſchehen. „Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab.“ Wenn Himmel und Erde geſchaffen werden ſollten, brauchte Gott nur zu reden. Wenn es ſich aber um die Errettung verlorener Sünder handelte, ſo bedurfte es der Hingabe Seines Sohnes. (Bergl. 1. Joh. 4, 9. 10.)

Jedoch war die Sendung und Fleiſchwerdung des Sohnes nicht alles, was erfüllt werden mußte. Es würde dem Ausſäßigen wenig genügt haben, wenn der Prieſter nur darum das Lager verlaſſen hätte, um ſeinen elenden Zuſtand zu beſichtigen. Blutvergießung war nötig, wenn anders der Ausſatz weichen ſollte. Es bedurfte des Todes

eines fleckenlosen Opfers. „Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung.“ (Hebr. 9, 22.) Die Blutvergießung bildete die wahre Grundlage der Reinigung des Ausfägigen. Sie war nicht nur ein bloßer Umstand, der in Verbindung mit anderen Umständen zur Reinigung des Ausfägigen beitrug. Keineswegs. Die Dahingabe des Lebens war die erhabene und wichtige Thatfache, deren Vollziehung den Weg öffnete und jede Schranke beseitigte, so daß Gott in Gnade mit dem Ausfägigen handeln konnte.

„Und der Priester soll gebieten, daß man den einen Vogel schlachte in ein irdenes Gefäß über lebendigem Wasser.“ Christus ist „in Schwachheit gekreuzigt worden“. (Hebr. 9; 2. Kor. 13.) Das größte und herrlichste Werk, das je in dem Weltall Gottes geschehen ist, wurde „in Schwachheit“ vollbracht. O mein Leser, welch ein schreckliches Ding muß die Sünde in den Augen Gottes sein, wenn Sein vielgeliebter Sohn vom Himmel herniedersteigen und als ein Schauspiel für Menschen, Engel und Teufel an dem Fluchholze hängen mußte, um für dich und mich eine Vergebung zu erwirken! Und welch ein Bild von der Sünde finden wir in dem Ausfag! Wer hätte denken können, daß der kleine, „weiß-rötliche Flecken“ an dem Körper eines Gliedes der Gemeinde Israels von solch ernststen Folgen begleitet gewesen wäre? Und dennoch war dieser unscheinbare Flecken, da wo er sich zeigte, nichts Geringeres, als die wirksame Kraft des Bösen. Er verriet die entsetzliche Wirkung der Sünde in der Natur, und bevor jemand für einen Platz in der Versammlung oder für den Genuß der Gemeinschaft mit einem heiligen Gott geschickt gemacht werden konnte, mußte der Sohn Gottes aus dem Himmel kommen und in die untersten Örter der Erde hinabsteigen, um für alles das, was sich in Form eines kleinen, „weiß-rötlichen Fleckens“ offenbarte, eine vollkommene Versöhnung zustande zu bringen. Möchten wir uns dessen stets erinnern! Die Sünde ist ein entsetzliches Ding in den Augen Gottes. Er kann nicht einen einzigen sündhaften Gedanken dulden. Die unbe-

deutendſte Sünde (wenn irgendwie die Sünde unbedeutend genannt werden kann) forderte nichts Geringeres als den Tod des Sohnes Gottes. Aber was die Sünde forderte, das hat die erlöſende Liebe freiwillig gegeben, und jezt wird Gott in der Vergebung der Sünde unendlich mehr verherrlicht, als es der Fall geweſen wäre, wenn Adam ſeine urſprüngliche Unſchuld bewahrt hätte. Gott wird mehr verherrlicht durch die Errettung, Rechtfertigung, Bewahrung und ſchließliche Verherrlichung des ſchuldigen Menſchen, als Er je hätte verherrlicht werden können durch die Bewahrung des unſchuldigen Menſchen in dem Genuß der Segnungen dieſer Schöpfung. Das iſt das koſtbare Geheimnis der Erlöſung.

Sobald das Blut vergoſſen iſt, kann der Prieſter ſo- gleich ſein Werk beginnen. (B. 6. 7.) Bis dahin laſen wir: „Der Prieſter ſoll gebieten“, aber jezt handelt er unmittelbar ſelbſt. Der Tod Chriſti iſt die Grundlage Seiner prieſterlichen Tätigkeit. Nachdem Er mit Seinem eigenen Blute in das Heiligtum gegangen iſt, handelt Er als unſer großer Hoherprieſter, indem Er alle die koſt- baren Ergebniſſe Seines Verſöhnungswerkes auf unſere Seelen anwendet und uns in der vollkommenen und gött- lichen Unverfehrtheit der Stellung aufrecht erhält, in die Sein Opfer uns gebracht hat. (Hebr. 8, 3. 4.)

Wir könnten kaum ein vollkommeneres Vorbild von der Auferſtehung Chriſti finden, als das, was uns in „dem ins freie Feld fliegenden, lebendigen Vogel“ vor Augen geſtellt wird. Deſſen Freilaffung geſchah erſt nach dem Tode ſeines Gefährten, denn die beiden Vögel ver- ſinnbildlichen e i n e n Chriſtus in zwei Abſchnitten Seines Werkes: in Seinem Tode und in Seiner Auferſtehung. Hätte man auch noch ſo viele andere Vögel freigelaffen, ſo würde das dem Ausſätzigen nichts genügt haben. Nein, jener lebendige Vogel mußte es ſein, der, indem er zu dem geöffneten Himmel emporſtieg und auf ſeinen Fittichen das Zeichen einer vollbrachten Verſöhnung trug, die große Taſſache verkündigte, daß das Werk vollbracht,

der Boden gereinigt und die Grundlage gelegt war. Gerade so ist es im Blick auf unseren Herrn und Heiland Jesus Christus. Seine Auferstehung verkündigt den Triumph der Erlösung. „Er ist auferstanden am dritten Tage, nach den Schriften.“ „Er ist unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden.“ Das nimmt die Bürde von dem mühseligen und beladenen Herzen und beruhigt das bekümmerte Gewissen. Die Schriften versichern mir, daß Jesus unter dem Gewicht meiner Sünden am Kreuze war, und dieselben Schriften versichern mir, daß Er das Grab verlassen hat, ohne noch irgend eine von diesen Sünden auf sich zu haben. Und das ist noch nicht alles. Dieselben Schriften versichern mir auch, daß alle, die ihr Vertrauen auf Jesum setzen, ebenso frei von aller Schuld sind, wie Er selbst, daß es für sie ebenso wenig eine Verdammnis gibt, wie für Ihn, daß sie in Ihm, eins mit Ihm, begnadigt und angenommen in Ihm, mit Ihm lebendig gemacht, mit Ihm auferweckt und in Ihm in die himmlischen Örter mitverseht sind. Das ist das friedengebende Zeugnis der Schriften, das Zeugnis des Gottes, der nicht lügen kann. (Siehe Röm. 6, 6—11; 8, 1—4; 2. Kor. 5, 21; Eph. 2, 5. 6; Kol. 2, 10—15; 1. Joh. 4, 17.)

Der 6. Vers unseres Kapitels enthält indes noch eine andere höchst wichtige Wahrheit. Wir erblicken hier nicht nur unsere vollkommene Befreiung von Schuld und Verdammnis, dargestellt in dem freigelassenen Vogel, sondern wir finden auch unsere gänzliche Befreiung von allen Reizen der Erde und allen Einflüssen der Natur in der treffendsten Weise vorgebildet. In dem „Karmesin“ würde man für ersteres, in dem „Zedernholz und Nisop“ für letzteres einen passenden Ausdruck finden. Das Kreuz ist das Ende aller Herrlichkeit dieser Welt. Gott stellt es als solches dar, und der Gläubige erkennt es als solches an. „Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen (oder: welches) mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt.“ (Gal. 6, 14.)

Was nun das „Zedernholz und den Myop“ anlangt, ſo ſtellen ſie gleichſam die beiden Endpunkte in dem weiten Gebiete der Natur dar. Salomo „redete über die Bäume, von der Zeder, die auf dem Libanon iſt, bis zum Myop, der an der Mauer herauswächſt“. (1. Kön. 4, 33.) Von der hohen Zeder, die die Gänge des Libanon krönt, bis zu dem niedrigen Myop, der an der Mauer herauswächſt, iſt die Natur in allen ihren verſchiedenen Theilen unter die Macht des Kreuzes gebracht, ſo daß der Gläubige in dem Tode Chriſti das Ende ſeiner ganzen Schuld, das Ende aller irdiſchen Herrlichkeit und das Ende der ganzen alten Schöpfung erblickt. Und womit ſoll er ſich beſchäftigen? Mit Ihm, dem Gegenbild jenes lebendigen Vogels, der mit blutbenehten Fittichen zum Himmel emporſtieg. Welch ein herrlicher, die Seele befriedigender Gegenſtand! Ein auferſtandener, aufgefahrener und verherrlichter Chriſtus iſt, die Merkmale der vollbrachten Erlöſung an Seiner heiligen Perſon tragend, durch die Himmel gegangen. Er iſt es, mit dem wir es zu thun haben. Auf Ihn ſind wir geworfen. Er iſt der excluſive Gegenſtand der Wonne Gottes. Er iſt der Mittelpunkt der Freude des Himmels, der Gegenſtand des Lobgeſangs der Engel. Wir bedürfen jetzt keiner irdiſchen Herrlichkeit, keiner Reize der Natur mehr. Wir können ſie, ſamt unſerer Sünde und Schuld, als durch den Tod Chriſti für ewig beſeitigt betrachten. Und wahrlich, wir können die Erde und die Natur wohl entbehren, da wir ſtatt ihrer „den unausforſchlichen Reichthum des Chriſtus“ erlangt haben.

„Und er ſoll auf den, der vom Ausſatz zu reinigen iſt, ſiebenmal ſprengen und ihn für rein erklären; und den lebendigen Vogel ſoll er ins freie Feld fliegen laſſen.“ (B. 7.) Es kam nur Gott zu, ein Werk zu erfinden und zu vollbringen, durch das der Ausſätzige gereinigt werden konnte. Ebenſo kam es nur Gott zu, den Ausſätzigen für „rein“ zu erklären. Darum ſteht geſchrieben: „Der Prieſter ſoll auf ihn ſprengen“ und „ſoll ihn für rein erklären“. Es wird nicht geſagt, daß der Ausſätzige ſich beſprengen

und für rein erklären oder für rein halten sollte. Das konnte nicht geschehen. Gott war der Beurteiler, der Heilende und Reinigende. Er allein wußte, was Aussatz war, wie er beseitigt, und wann der Aussätzige für rein erklärt werden konnte. Nur im Worte Gottes, in dem göttlichen Zeugnis wurde dem Aussätzigen die volle Wahrheit bezüglich des Aussatzes aufgeschlossen, und nichts Geringeres als dieselbe Autorität mußte ihn für rein erklären, und zwar nur auf dem Boden des Todes und der Auferstehung. Es besteht also eine wichtige und gesegnete Verbindung zwischen den drei Dingen in Vers 7: das Blut wird gesprengt, der Aussätzige für rein erklärt und der lebendige Vogel freigelassen. Keinerlei Andeutung wird von dem gemacht, was der Aussätzige zu tun, zu sagen, zu denken oder zu fühlen hatte. Er war ein Aussätziger, von Kopf bis zu Füßen mit Aussatz bedeckt. Es war für ihn genügend, dies zu wissen. Alles andere kam Gott zu.

Gott gebe, daß jede mit Ernst nach Frieden suchende Seele die in diesem Abschnitt entwickelte Wahrheit erfassen möge! Wie viele beunruhigen und quälen sich mit der Frage des Fühlens, des Verwirklichens und des Zueignens, anstatt zu bedenken, daß die Sprengung des Blutes ebenso unabhängig von dem Aussätzigen und ebenso göttlich war, wie seine Vergießung.

Das Evangelium, durch das wir errettet werden, lautet: „Christus ist für unsere Sünden gestorben, nach den Schriften; und Er wurde begraben, und Er ist auferweckt worden am dritten Tage, nach den Schriften“. (1. Kor. 15, 3. 4.) Für jemand, der dem Ertrinken nahe war, ist es ein erhebendes Gefühl, sich in dem Rettungsboot geborgen zu wissen, aber immerhin ist es nicht dieses Gefühl, das ihn rettet, sondern das Rettungsboot. Gerade so ist es mit dem Sünder, der an den Herrn Jesus Christus glaubt. Er ist durch den Tod und die Auferstehung Christi errettet. Er ist nicht errettet, weil er es fühlt, sondern weil Gott es ihm sagt. Es ist „nach den

Schriften“. Chriſtus iſt geſtorben und wieder auferſtanden, und auf dieſem Grunde erklärt Gott ihn für rein.

Nichts verrät wohl deutlicher die tiefgewurzelte Geſetzlichkeit unſerer Herzen, als die ſo oft erhobene Frage der Verwirklichung. Wir wollen irgendwie unſer eigenes Ich mitwirken laſſen und ſchwächen dadurch unſeren Frieden und unſere Freiheit in Chriſto. Hauptsächlich aus dieſem Grunde verweile ich ſo lange bei der Reinigung des Ausſätzigen und beſonders bei der in Kap. 14, 7 entwickelten Wahrheit. Es war der Prieſter, der das Blut ſprengte, und es war der Prieſter, der den Ausſätzigen für rein erklärte. Und ebenſo verhält es ſich mit dem Sünder. Wenn der Ausſätzige in dem Augenblick, da der Prieſter ihn für rein erklärte, auf ſich ſelbſt geblickt hätte, würde er dann irgend einen Grund für dieſe Erklärung gefunden haben? Sicherlich nicht. Das geſprengte Blut, und nicht irgend etwas in oder in Verbindung mit dem Ausſätzigen, war die Grundlage des göttlichen Zeugniſſes. Er wurde nicht danach gefragt, was er fühle, oder was er denke, auch nicht, wie tief er das Schredliche ſeiner Krankheit erkenne. Er war anerkanntermaßen ein Ausſätziger, und das war genug. Für einen ſolchen wurde das Blut vergoſſen, und das Blut machte ihn rein. Wie konnte er das wiſſen? Weil er es fühlte? Nein, ſondern weil der Prieſter es ihm an Gottes Statt und durch Seine Bevollmächtigung verkündigte. Der Ausſätzige wurde für rein erklärt auf demſelben Grunde, auf dem der lebendige Vogel freigeſaſſen wurde. Daſſelbe Blut, in das der lebendige Vogel eingetaucht worden war, wurde auf den Ausſätzigen geſprengt. Damit war die Sache vollkommen und in einer Weiſe geordnet, die von dem Ausſätzigen, von ſeinen Gefühlen, ſeinen Gedanken und ſeiner Verwirklichung gänzlich unabhängig war. Und wenn wir jetzt unſere Blicke von dieſem Vorbilde abwenden und das Gegenbild ins Auge faſſen, ſo ſehen wir, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus in den Himmel ging und am Throne Gottes das ewige Zeugnis Seines voll-

brachten Werkes niederlegte, kraft dessen auch der Gläubige dort eintreten kann. Das ist eine kostbare Wahrheit, die aus dem Herzen einer ernstlich suchenden Seele jeden Zweifel, jede Furcht, jeden beunruhigenden Gedanken und jede quälende Frage in göttlicher Weise zu entfernen vermag. Ein auferstandener Christus ist der ausschließliche Gegenstand Gottes, und Er erblickt jeden Gläubigen in Ihm.

„Und der zu reinigen ist, soll seine Kleider waschen und all sein Haar scheren und sich im Wasser baden; und er ist rein. Und danach darf er ins Lager kommen, aber er soll sieben Tage außerhalb seines Zeltes bleiben.“ (B. 8.) Der für rein erklärte Aussätzige konnte jetzt etwas zu tun beginnen, das er vorher nicht einmal zu tun versuchen durfte: er konnte sich reinigen, seine Kleider waschen, sein Haar scheren und, nachdem dies geschehen war, seinen Platz im Lager einnehmen, den Platz der anerkannten, öffentlichen Gemeinschaft mit dem Gott Israels, dessen Gegenwart im Lager die Entfernung des Aussätzigen nötig gemacht hatte. Nachdem das Blut in seiner versöhnenden Kraft angewandt worden ist, tritt die Waschung mit Wasser in den Vordergrund, als ein Ausdruck der Wirkung des Wortes auf den Charakter, auf die Gewohnheiten und Handlungen eines Menschen, so daß dieser dadurch nicht allein in den Augen Gottes, sondern auch in den Augen der Gemeinde befähigt wird, in der öffentlichen Versammlung seinen Platz einzunehmen.

Aber obwohl der Aussätzige jetzt mit Blut besprengt, mit Wasser gewaschen und mithin zu einer Stellung in der öffentlichen Versammlung berechtigt war, wurde es ihm doch noch nicht gestattet, in sein eigenes Zelt, d. h. in den vollen Genuß jener verborgenen, persönlichen Vorrechte einzutreten, die seinem besonderen Platze im Lager zukamen. Mit anderen Worten: obwohl er die Versöhnung durch das vergossene und gesprengte Blut kannte und das Wort als die Richtschnur anerkannte, nach der seine Person und alle seine Gewohnheiten gereinigt und

geregelt werden ſollten, mußte er doch noch, in der Kraft des Heiligen Geiſtes, in die volle bewußte Gemeinſchaft mit ſeinem beſonderen Platz und Teil und mit ſeinen beſonderen Vorrechten in Chriſto gebracht werden.

Ich rede entſprechend der Lehre des Vorbildes, und ich halte es für äußerſt wichtig, die in ihm entwidelte Wahrheit zu erfaffen. Wie oft wird ſie überſehen! Es gibt viele, die das Blut Chriſti als die alleinige Grundlage der Vergebung und das Wort als das einzige Mittel anerkennen, durch das ihre Gewohnheiten, Handlungen und Verbindungen gereinigt und geregelt werden müſſen, die aber nichtsdeſtoweniger weit davon entfernt ſind, durch die Kraft des Heiligen Geiſtes Gemeinſchaft mit der Koſtbarkeit und Vortrefflichkeit des Herrn zu haben, deſſen Blut ihre Sünden getilgt hat, und deſſen Wort ihren Wandel reinigen muß. Sie ſtehen auf dem Platz einer tatſächlichen Verbindung mit Chriſto, aber nicht in der Kraft perſönlicher Gemeinſchaft. Es iſt vollkommen wahr, daß alle Gläubigen in Chriſto ſind, und als ſolche berechtigt zur Gemeinſchaft mit den erhabenſten Wahrheiten. Auch beſitzen ſie den Heiligen Geiſt als die Kraft der Gemeinſchaft. Aber ſo wahr dies alles iſt, ſchließt es doch nicht jene gänzliche Beſeiteteſetzung alles deſſen, was der Natur angehört, in ſich ein, die zu einer wahren Gemeinſchaft mit Chriſto in den verſchiedenen Seiten Seines Charakters und Werkes notwendig iſt. Freilich wird dies erſt am „achten Tage“ voll und ganz verſtanden werden, an dem Tage der Auferſtehungs-Herrlichkeit, wo wir erkennen werden, wie wir erkannt ſind. Dann wird in der Tat ein jeder für ſich, dann werden alle miteinander in die volle Gemeinſchaft mit Chriſto eintreten und alle die köſtlichen Seiten Seiner Perſon und die herrlichen Züge Seines Charakters erkennen, wie ſie in den Verſen 10—20 unſeres Kapitels vor unſeren Blicken enthüllt ſind. Das iſt die Hoffnung, die vor uns liegt. Aber ſchon jetzt können wir in dem Maße, wie wir durch Glauben, mittelſt der kräftigen Wirkung des in uns

wohnenden Heiligen Geistes, in den Tod der Natur und alles dessen, was zu ihr gehört, eingetreten sind, auf dem Boden einer persönlichen Gemeinschaft in Christo unsere Speise und unsere Wonne finden.

„Und es soll geschehen, am siebenten Tage soll er all sein Haar scheren, sein Haupt und seinen Bart und seine Augenbrauen; ja, all sein Haar soll er scheren und seine Kleider waschen und sein Fleisch im Wasser baden; und er ist rein.“ (V. 9.) Es ist klar, daß der Aussätzige am ersten Tage, nachdem das Blut in seiner siebenfältigen oder vollkommenen Kraft auf ihn gesprengt, nach dem Urteil Gottes ebenso rein war wie am siebenten Tage. Worin bestand nun der Unterschied? Nicht in seiner Stellung oder in seinem Zustande, sondern in seiner persönlichen Einsicht und Gemeinschaft. Am siebenten Tage wurde er berufen, sich gänzlich von allem zu trennen, was der Natur angehörte. Er sollte verstehen lernen, daß nicht nur der Aussatz der Natur, sondern auch jegliche Zierde derselben, ja, alles was natürlich war, alles was dem alten Zustand angehörte, beseitigt werden mußte.

Die Lehre zu kennen, daß Gott meine Natur als tot betrachtet, ist etwas ganz anderes, als mich selbst für tot zu „halten“, den alten Menschen mit seinen Handlungen praktisch auszuziehen und meine Glieder, die auf der Erde sind, zu töten. Dies ist es wahrscheinlich, woran viele Christen denken, wenn sie von einer fortschreitenden Heiligung sprechen. Ihre Meinung ist nicht geradezu verkehrt, aber sie fassen die Sache nicht genau so auf, wie die Schrift es tut. Der Aussätzige wurde, sobald das Blut auf ihn gesprengt war, für rein erklärt, und dennoch mußte er sich selbst reinigen. Wie ist das zu verstehen? In dem ersten Falle war er vor Gott rein. In dem zweiten mußte er praktisch, nach seinem eigenen persönlichen Verständnis und in seinem geoffenbarten Charakter, rein werden. So verhält es sich auch mit dem Gläubigen. Er ist, als eins mit Christo, „gewaschen, geheiligt und gerechtfertigt“, „begnadigt“ oder „angenehm gemacht“

und „vollendet“. (1. Kor. 6, 11; Eph. 1, 6; Kol. 2, 10.) Das iſt ſeine unveränderliche Stellung, ſein Zuſtand vor Gott. Er iſt ebenſo vollkommen geheiligt wie vollkommen gerechtfertigt, denn nach dem Urteil und der Entſcheidung Gottes in dieſer Sache iſt Chriſtus der Maßſtab von beidem. Das Ergreifen dieſer Wahrheiten von ſeiten der Seele des Gläubigen, ſowie deren Darſtellung in ſeinen Gewohnheiten und Wegen iſt jedoch eine ganz andere Sache. Daher leſen wir: „Da wir nun dieſe Verheiſungen haben, Geliebte, ſo laßt uns uns ſelbſt reinigen von jeder Befledung des Fleiſches und des Geiſtes, indem wir die Heiligkeit vollenden in der Furcht Gottes“. (2. Kor. 7, 1.) Weil Chriſtus uns durch Sein koſtbares Blut gereinigt hat, ſind wir berufen, uns „ſelbſt zu reinigen“ vermittelt der Anwendung des Wortes, durch den Geiſt. „Dieſer iſt es, der gekommen iſt durch Waſſer und Blut, Jeſus, der Chriſtus; nicht durch das Waſſer allein, ſondern durch das Waſſer und das Blut. Und der Geiſt iſt es, der da zeugt, weil der Geiſt die Wahrheit iſt. Denn drei ſind, die da zeugen: der Geiſt und das Waſſer und das Blut, und die drei ſind einſtimmig.“ (1. Joh. 5, 6—8.) Hier haben wir die Verſöhnung durch das Blut, die Reinigung durch das Wort und die Kraft durch den Geiſt, alles gegründet auf den Tod Chriſti und in lebendiger Weiſe in den mit der Reinigung des Ausſätzigen verbundenen Anordnungen vorher angedeutet.

In den Verſen 10—12 haben wir die ganze Reihe der Opfer; aber das Schuldopfer iſt das erſte, das geſchlachtet wird, da der Ausſätzige als ein wirklich Schuldiger betrachtet wird. Dies iſt in jedem Falle wahr. Als ſolche, die wider Gott geſündigt haben, bedürfen wir Chriſtum als Den, der auf dem Kreuze für dieſe Vergehungen gebückt hat. Er ſelbſt hat „unſere Sünden an Seinem Leibe auf dem Holze getraaen“. Der erſte Geſichtspunkt, unter dem der Sünder Chriſtum kennen lernt, iſt der, daß er Ihn erblickt als das Gegenbild des Schuldopfers. (B. 14.) Das „Ohr“, dieſes ſchuldige

Glied, das sich so oft als Mitteilungskanal für Eitelkeit, Torheit und selbst Unreinigkeit erwiesen hat, das Ohr muß durch das Blut des Schuldopfers gereinigt werden. So ist denn jedes Vergehen, das ich durch dieses Glied begangen habe, nach dem Maße vergeben, in welchem Gott das Blut Christi schätzt. Die „rechte Hand“, die sich so oft zur Ausführung eitler, törichter und selbst unreiner Werke ausgestreckt hat, muß durch das Blut des Schuldopfers gereinigt werden. So ist denn jedes durch dieses Glied begangene Vergehen nach dem Maße vergeben, in welchem Gott das Blut Christi schätzt. Der „Fuß“, der so oft den Pfad der Eitelkeit, der Torheit und selbst der Unreinigkeit gewandelt ist, muß jetzt gereinigt werden durch das Blut des Schuldopfers, so daß jedes durch dieses Glied begangene Vergehen nach dem Maße vergeben ist, in welchem Gott das Blut Christi schätzt. Ja, alles, alles ist vergeben, alles ist ausgelöscht, alles vergessen, alles wie Blei in den gewaltigen Wassern ewiger Vergessenheit versunken. Wer könnte es wieder nach oben bringen? Werden Engel, Menschen oder Teufel imstande sein, in diese unergründeten und unergründlichen Wasser hinabzusteigen, um jene Vergehungen des „Fußes“, der „Hand“ und des „Ohres“, die die erlösende Liebe hineingeworfen hat, wieder an die Oberfläche zu bringen? Nein, Gott sei Dank! — sie sind verschwunden, für ewig verschwunden. Ich bin weit besser daran, als wenn Adam nie gesündigt hätte. Kostbare Wahrheit! Weit besser ist es, in Blut gewaschen, als in Unschuld gekleidet zu sein.

Aber Gott konnte mit der durch das Versöhnungsblut Christi bewirkten Auslöschung der Vergehungen noch nicht zufrieden sein. Wie groß dies an und für sich auch ist, so gibt es doch noch etwas Größeres.

Unsere Glieder werden nicht nur durch das Blut Christi gereinigt, sondern auch in der Kraft des Geistes Gott geweiht. (B. 15—18.) Das Werk Gottes ist nicht nur negativ, sondern auch positiv. Nicht nur soll das

Ihr nicht länger als Werkzeug zur Vermittlung einer Verunreinigung dienen, sondern es soll die Stimme des guten Hirten „schnell hören“. Nicht nur soll die Hand nicht länger als Werkzeug der Ungerechtigkeit gebraucht werden, sondern sie soll sich ausstrecken zu Handlungen der Gerechtigkeit, der Gnade und der wahren Heiligkeit. Nicht nur soll der Fuß nicht länger die Pfade der Torheit wandeln, sondern er soll in den Wegen der heiligen Gebote Gottes laufen. Mit einem Wort, der ganze Mensch soll in der Kraft des Heiligen Geistes Gott geweiht sein.

Es ist sehr bemerkenswert, daß „das Öl auf das Blut des Schuldopfers“ getan wurde. Das Blut Christi ist die göttliche Grundlage der Wirkungen des Heiligen Geistes. Das Blut und das Öl gehören zusammen. Nur auf Grund des ersten können wir als Sünder von dem zweiten etwas wissen. Das Öl konnte nicht auf den Ausfüßigen gebracht werden, bevor das Blut des Schuldopfers angewandt worden war. „In welchem ihr auch, nach dem ihr geglaubt habt, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geiste der Verheißung.“ Die göttliche Genauigkeit des Vorbildes muß die Bewunderung jedes erneuerten Herzens wachrufen. Je tiefer wir in dasselbe eindringen, und je mehr wir das Licht der Schrift darauf scheinen lassen, desto mehr werden wir seine Schönheit, Kraft und Genauigkeit wahrnehmen und genießen. Alles steht, wie man mit Recht erwarten kann, mit dem ganzen Zusammenhang des Wortes Gottes in lieblichster Übereinstimmung. Um dies zu erkennen, bedarf es keiner großen Anstrengung unseres Geistes. Wenn man sich Christi als des Schlüssels bedient, um den reichen Schatz der Vorbilder zu erschließen, wenn man den kostbaren Inhalt in dem Lichte der göttlichen Eingebung prüft und den Heiligen Geist als göttlichen Erklärer benützt, so wird man unfehlbar erbaut, erleuchtet und gesegnet werden.

„Und der Priester soll das Sündopfer opfern und Sühnung tun für den, der von seiner Unreinheit zu reinigen ist.“ Hier haben wir nicht nur ein Vorbild von

Christo als dem Träger unserer Sünden, sondern auch von Ihm als Dem, der mit der Sünde nach Wurzel und Zweig ein Ende gemacht und das ganze System der Sünde zerstört hat, von Ihm, „dem Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“.

Als Schuldopfer nahm Christus alle meine Sünden, meine ganze Schuld, hinweg. Als Sündopfer traf Er die Wurzel, aus der alle jene Sünden hervorkamen. Er hat alles in Ordnung gebracht; aber ich lerne Ihn zuerst als das Schuldopfer kennen, weil ich Ihn als solches zuerst nötig habe. Das erste, was mich beunruhigt, ist „das Bewußtsein“ oder „das Gewissen von Sünden“. Diesem ist durch mein kostbares Schuldopfer göttlich begegnet worden. Weiter fortschreitend aber finde ich, daß alle diese Sünden eine Wurzel haben, einen Stamm, aus dem sie herauswachsen, und daß diese Wurzel und dieser Stamm sich in mir selbst befinden. Diesem ist gleichfalls, und zwar durch mein kostbares Sündopfer, in göttlicher Weise begegnet worden. Die Reihenfolge, wie sie uns bei der Reinigung des Ausfähigen entgegentritt, ist vollkommen. Wir können genau dieselbe Reihenfolge in den praktischen Erfahrungen jeder einzelnen Seele wahrnehmen. Zuerst kommt das Schuldopfer, dann das Sündopfer, „und danach soll er das Brandopfer schlachten“. (B. 19.) Dieses Opfer versinnbildlicht bekanntlich die erhabenste Seite des Todes Christi. Es ist Christus als Der, der sich selbst ohne Flecken Gott opferte, ohne besondere Rücksicht auf Schuld oder Sünde. Es ist Christus, der in vollkommener Hingebung zum Kreuze ging und sich dort Gott zu einem duftenden Wohlgeruch opferte.

„Und der Priester soll das Brandopfer und das Speisopfer auf dem Altar opfern. Und so tue der Priester Sühnung für ihn; und er ist rein.“ (B. 20.) Das Speisopfer stellt den „Menschen Christus Jesus“ in Seinem vollkommenen menschlichen Leben dar. In dem vorliegenden Falle steht es mit dem Brandopfer in unmittelbarer Verbindung, und gerade so ist es auch in der Er-

fahrung eines jeden erretteten Sünders. Wenn wir wiſſen, daß unſere Sünden vergeben ſind und die Wurzel oder der Grundſatz der Sünde gerichtet iſt, ſo können wir uns, nach unſerem Maße, durch die Kraft des Geiſtes der Gemeinſchaft mit Gott bezüglich des Herrn erfreuen, deſſen menſchliches Leben hienieden ein vollkommenes war, und der ſich ſchließlich ohne Flecken auf dem Kreuze Gott opferte. Wir ſehen hier alſo bei der Reinigung des Ausſätzigen die vier Opferklaſſen in ihrer göttlichen Ordnung vor uns: zuerſt das Schuldopfer, dann das Sündopfer und endlich das Brandopfer und das Speisopfer.

Hiermit endigt die Beſchreibung des Tuns des Herrn mit dem Ausſätzigen, und wie wunderbar iſt dieſe Darſtellung! Welch eine Entfaltung der Häßlichkeit der Sünde, der Gnade und Heiligkeit Gottes, der Koſtbarkeit der Perſon Chriſti und der Wirksamkeit Seines Wertes! Wahrlich, nichts könnte intereſſanter und lehrreicher ſein, als den Spuren der göttlichen Gnade zu folgen, von den Vorhöfen des Heiligtums an bis zu jener unreinen Stätte, wo der Ausſätzige ſtand mit entblößtem Haupte, verhülltem Barte und zerrissenen Kleidern: ein Bild des Jammers. Gott beſuchte den Ausſätzigen, wo er war, aber Er ließ ihn nicht dort. Er ging zu ihm hinaus mit der Abſicht, ein Werk zu vollbringen, kraft deſſen der Ausſätzige zu einem höheren Platz und einer höheren Gemeinſchaft gebracht werden konnte, als er je vorher gekannt hatte. Denn auf Grund dieſes Wertes wurde der Ausſätzige von der Stätte der Unreinheit und Einſamkeit an den Eingang des Zeltes der Zuſammenkunft geführt, d. h. an den Platz des Prieſters, um ſich dort prieſterlicher Segnungen zu erfreuen. (Vergl. 2. Moſe 29, 20. 21. 32.) Wie hätte er je zu einer ſolchen Höhe emporſteigen können? Unmöglich! Wenn es auf ihn angekommen wäre, ſo würde ihm nichts anderes übriggeblieben ſein, als in ſeinem Ausſatz hinzufrieden und zu ſterben. Aber die unumſchränkte Gnade des Gottes Israels ließ ſich zu ihm herab, „um ihn aus dem Rote zu erhöhen

und ihn ſitzen zu laſſen bei den Edlen“ Seines Volkes. Und wie herrlich wirkte dieſe Gnade! Sie ſtieg zur tieſten Tiefe herab, um den Ausſägigen zur erhabenſten Höhe zu erheben. Sieh nur, was der Ausſägige verlor, und was er gewann! Er büßte alles das ein, was der Natur angehörte, und gewann dafür das Blut der Verſöhnung und die Gnade des Geiſtes. Ich meine ſelbſtredend vorbildlich. Wahrlich, anſtatt zu verlieren, gewann er. Er war nach ſeiner Reinigung unendlich beſſer daran, als wenn er nie aus dem Lager vertrieben worden wäre. Ja, mein Leſer, das iſt die Gnade Gottes. Das iſt die Macht, der Wert und die Wirkung des Blutes Jeſu.

Wie lebhaft erinnert uns alles dies an den verlorenen Sohn in Lukas 15! Auch bei ihm hatte der Ausſatz gewirkt und ſeinen Höhepunkt erreicht. Er war weit entfernt, an jener unreinen Stätte geweſen, wo ſeine eigenen Sünden und der Eigennutz des fernen Landes eine Einöde um ihn her geſchaffen hatten. Doch Dank der tiefen und zärtlichen Liebe eines Vaters fand der verlorenen Sohn einen höheren Platz und ſchmeckte eine höhere Gemeinſchaft, als er je zuvor gekannt hatte. Das „gemästete Kalb“ war früher nie für ihn geſchlachtet, das „beſte Kleid“ ihm nie angezogen worden. Und was war die Urſache? Das Verdienſt des verlorenen Sohnes? O nein: die Liebe des Vaters.

Vom 21. bis zum 32. Verſe haben wir „das Geſetz für den, an welchem das Übel des Ausſazes iſt, deſſen Hand bei ſeiner Reinigung nicht aufbringen kann was vorgeschrieben iſt“. Dieſe Verordnung bezieht ſich auf die Opfer des „achten Tages“, nicht aber auf die „zwei lebendigen, reinen Vögel“. Letztere konnten in keinem Falle erlaſſen werden, da ſie den Tod und die Auferſtehung Chriſti als die alleinige Grundlage darſtellten, auf der Gott den Sünder zu ſich zurüdführen kann. Anderſeits mußten die Opfer „des achten Tages“, da ſie mit der Gemeinſchaft der Seele in Verbindung ſtanden, in einem gewiſſen Grade dem Maße der Fähigkeit der

Seele angepaßt ſein. Doch wie klein dieſes Maß auch ſein mag, die Gnade Gottes vermag ihm entgegenzukommen mit den ſo rührenden Worten: „was ſeine Hand aufbringen kann“. Und nicht nur das, ſondern die „zwei Turteltauben“ verliehen dem „Armen“ dieſelben Vorrechte, wie die beiden Lämmer dem „Reichen“, inſofern die einen wie die anderen auf „das koſtbare Blut Chriſti“ hindeuteten. Alle, Reiche wie Arme, ſtehen vor Gott auf dem Boden des Todes und der Auferſtehung. Alle ſind gleich nahe gebracht, aber nicht alle genießen daſſelbe Maß der Gemeinſchaft, nicht alle beſitzen dieſelbe Fähigkeit, um die Koſtbarkeit Chriſti in allen Teilen Seines Werkes zu würdigen. Sie könnten es, wenn ſie wollten, aber ſie erlauben mancherlei Dingen, ſie daran zu hindern. Die Erde und die Natur mit ihren Einflüſſen wirken nachteilig. Der Geiſt wird betrübt, und Chriſtus wird nicht ſo geſoſſen, wie Er geſoſſen werden könnte. Wenn wir uns durch die Natur beeinflussen laſſen, ſo iſt es töricht, zu erwarten, daß wir uns von Chriſto nähren könnten. Nein, Selbſtverleugnung und Selbſtgericht müſſen vorhanden ſein, wenn anders Chriſtus unſere tägliche Speiſe ſein ſoll. Es handelt ſich hier nicht um die Frage der Errettung, nicht um die Einführung des Ausſätzigen in das Lager, die Stätte der anerkannten Gemeinſchaft. Es handelt ſich vielmehr um die Frage, inwieweit die Seele Gemeinſchaft mit Chriſto pflegt und ſich an Ihm erquidht. Im Blick hierauf liegt das weiteſte Feld offen vor uns. Wir können die erhabenſten Wahrheiten genießen. Aber ſollte auch das Maß unſerer Fähigkeit ein geringes ſein, ſo flüſtert uns doch die nichts vorwerfende Gnade des Herzens unſeres Vaters die lieblichen Worte zu: „was ſeine Hand aufbringen kann“. Wir alle haben, wie verſchieden unſere Fähigkeit auch ſein mag, daſſelbe Anrecht, und wenn wir in Seine Gegenwart kommen, finden alle Wünſche der neuen Natur ihre Befriedigung, und alle Kräfte der neuen Natur werden in Tätigkeit geſetzt.

Wir schließen diesen Teil unserer Betrachtung mit einer kurzen Bemerkung über den Aussatz an einem Hause.

3. Das Übel des Aussatzes an einer Person oder an einem Kleide konnte sich in der Wüste vorfinden, aber der Aussatz an einem Hause konnte natürlich nur in dem Lande Kanaan vorkommen. (V. 34—38.)

Wenn wir das Haus als das Vorbild einer Versammlung betrachten, so finden wir hier verschiedene wichtige Grundsätze niedergelegt, wie wir nach den Gedanken Gottes zu handeln haben, wenn sittlich Böses in eine Versammlung eingedrungen ist, oder wenn auch nur ein Verdacht in dieser Hinsicht vorliegt. Dieselbe Ruhe und Geduld, die wir bei der Untersuchung einer Person oder eines Kleides gewahrten, tritt uns auch hier hinsichtlich des Hauses entgegen. In keinem Falle zeigt sich weder Überstürzung noch Gleichgültigkeit. Der Mann, der das nächste Interesse an dem Hause hatte, durfte die verdächtigen Symptome, die sich an dessen Wänden zeigten, nicht mit Gleichgültigkeit behandeln, noch durfte er selbst über diese Symptome ein Urteil fällen. Untersuchung und Urteil standen nur dem Priester zu. Sobald sich irgend etwas Verdächtiges zeigte, nahm der Priester eine richterliche Stellung dem Hause gegenüber ein. Das Haus stand unter Beurteilung, aber das Urteil war noch nicht gefällt. Der vollkommene Zeitabschnitt von sieben Tagen mußte zu Ende sein, ehe ein Beschluß gefaßt werden konnte. Die Symptome konnten sich als solche erweisen, die nur auf der Oberfläche ihren Sitz hatten, und dann brauchte von einem weiteren Verfahren keine Rede mehr zu sein.

„Und der Priester soll am siebenten Tage wiederkommen; und besieht er es, und siehe, das Übel hat um sich gegriffen an den Wänden des Hauses, so soll der Priester gebieten, daß man die Steine, an denen das Übel ist, herausreißt, und sie hinauswerfe außerhalb der Stadt an einen unreinen Ort.“ (V. 39. 40.) Nicht das ganze Haus wurde verurteilt. Es mußte zunächst die Entfernung der mit dem Übel behafteten Steine versucht

werden. „Und wenn das Übel wiederkehrt und am Hause ausbricht nach dem Ausreißen der Steine und nach dem Abtragen des Hauses und nach dem Werfen, so soll der Priester kommen; und besieht er es, und siehe, das Übel hat um sich gegriffen am Hause, so ist es ein fressender Ausjaß am Hause: es ist unrein. Und man soll das Haus niederreißen, seine Steine und sein Holz und allen Lehm des Hauses, und es hinaus schaffen außerhalb der Stadt an einen unreinen Ort.“ (B. 43—45.) Der Fall war hoffnungslos, das Übel unheilbar, und so mußte das ganze Gebäude zerstört werden.

„Und wer in das Haus hineingeht, so lange es verschlossen ist, wird unrein sein bis an den Abend; und wer in dem Hause schläft, soll seine Kleider waschen; und wer in dem Hause isst, soll seine Kleider waschen.“ (B. 46. 47.) Berührung verunreinigt. Das ist ein ernster Grundsatz. In der levitischen Haushaltung begegnen wir ihm immer wieder, und er ist sicher in unseren Tagen nicht weniger anwendbar.

„Wenn aber der Priester hineingeht und es besieht, und siehe, das Übel hat nicht um sich gegriffen am Hause nach dem Werfen des Hauses, so soll der Priester das Haus für rein erklären; denn das Übel ist heil geworden.“ (B. 48.) Die Entfernung der beschädigten Steine usw. hatte das Fortschreiten des Übels gehemmt und jedes fernere Verfahren unnötig gemacht. Das Haus war nicht länger als unter richterlicher Beurteilung stehend zu betrachten. Nachdem es durch die Besprengung mit Blut gereinigt worden, war es wieder zum Bewohnen geeignet.

Und nun, was ist die Belehrung, die wir aus diesem allem ziehen können? Sie ist eben so interessant, wie ernst und praktisch. Denken wir z. B. an die Versammlung in Korinth. Sie war ein geistliches, aus geistlichen Steinen erbautes Haus, aber ach! das scharfsichtige Auge des Apostels entdeckte an seinen Wänden gewisse Erscheinungen von höchst verdächtigem Aussehen. Blieb er dabei gleichgültig? Sicherlich nicht. Er war viel zu sehr von

dem Geiste des Herrn des Hauses durchdrungen, als daß er solch böse Symptome hätte unbeachtet lassen können. Aber er übereilte sich auch ebenso wenig. Er befahl, daß der mit Aussatz behaftete Stein entfernt und das Haus gründlich abgetraht werde. Dann wartete er geduldig den Erfolg ab. Und wie war der Erfolg? Wie sein Herz ihn nur wünschen konnte. „Der aber die Niedrigen tröstet, Gott, tröstete uns durch die Ankunft des Titus. Nicht allein aber durch seine Ankunft, sondern auch durch den Trost, womit er eurethalben getröstet wurde, als er uns kundtat eure Sehnsucht, euer Wehklagen, euren Eifer für mich, so daß ich mich umsomehr freute. . . . Ihr habt euch in allem erwiesen, daß ihr an der Sache rein seid.“ (Vergl. 1. Kor. 5 mit 2. Kor. 7, 6. 7. 11.) Das ist ein liebliches Beispiel. Die Sorge des Apostels fand ihre Belohnung. Der Plage wurde Halt geboten und die Versammlung von dem besflecken- den Einfluß von unverurteiltem Bösen befreit.

Ein anderes ernstes Beispiel finden wir in Offbg. 2, 12—16. Hier nimmt der göttliche Priester gegenüber der Versammlung zu Pergamus den Platz des Richters ein. Er konnte bei solch besorgniserregenden Erscheinungen nicht gleichgültig bleiben, aber voll von Geduld und Gnade gibt Er Zeit zur Buße. Wenn aber Zurechtweisung, Warnung und Zucht fruchtlos bleiben, so muß das Gericht seinen Lauf nehmen.

Diese Dinge enthalten eine Fülle von praktischen Unterweisungen hinsichtlich der Lehre von der Versammlung. Die sieben Gemeinden von Kleinasien liefern uns verschiedene treffende Erläuterungen von einem Hause, das unter priesterlicher Beurteilung steht. Wir sollten die Sendschreiben ernstlich und unter Gebet erforschen. Sie sind von unschätzbarem Wert. Wahrlich, Sorglosigkeit ist nicht am Platze, so lange sich irgend etwas Argwohnerregendes in der Versammlung kundgibt. Vielleicht möchte mancher sagen: „Es ist nicht meine Sache, darüber zu wachen“. Aber er täuscht sich. Es ist Sache eines jeden,

der den Herrn des Hauses lieb hat, über die Reinheit dieses Hauses mit ernstster Sorge zu wachen, und wenn wir vor der geziemenden Ausübung dieser Sorge zurückschrecken, so wird es uns am Tage des Herrn nicht zur Ehre oder zum Nutzen gereichen.

Kapitel 15

Verschiedene Arten von Unreinheit und ihre Behandlung

Dieses Kapitel handelt von verschiedenen Arten Unreinheit, die jedoch weit weniger ernst waren als der Auslaß. Während der letztere der tief eingewurzelten Kraft des Bösen in der Natur Ausdruck zu verleihen scheint, werden in dem vorliegenden Kapitel eine Reihe von Dingen aufgezählt, die sich nur als unvermeidliche Schwachheiten kundgaben, die aber, da sie immerhin der Natur entsprangen, unrein waren und als solche der Vorsorge der göttlichen Gnade bedurften. Die Gegenwart Gottes in der Versammlung erheischte ein höheres Maß von Heiligkeit und sittlicher Reinheit. Jede Regung der Natur erforderte ein Gegengewicht, eine Gegenhandlung. Selbst solche Dinge, die, soweit es den Menschen betraf, als unvermeidliche Schwachheiten betrachtet werden konnten, übten einen besiedenden Einfluß aus und machten die Reinigung nötig, weil Jehova im Lager war. Nichts Anstößiges, nichts Mißfälliges, nichts irgendwie Ungeziemen- des durfte in dem reinen und geheiligten Bereich der Gegenwart des Gottes Israels geduldet werden. Die ringsumher wohnenden unbeschnittenen Heiden würden von solch heiligen Anordnungen nichts verstanden haben, aber es war der Wille Jehovas, daß Israel heilig sei, weil Er der Gott Israels war. Erfreuten sich die Kinder Israels des Vorrechts und der Auszeichnung, einen heiligen Gott in ihrer Mitte zu haben, so mußten sie auch ein heiliges Volk sein.

Nichts könnte wohl mehr die Bewunderung der Seele wachrufen als die Sorge Jehovas bezüglich aller Gewohnheiten und Handlungen Seines Volkes. Möchten sie da-

heim oder draußen sein, mochten sie wachen oder schlafen, bei Tag oder bei Nacht, stets wachte Er über sie. Er bekümmerte sich um ihre Speise, ihre Kleidung, ja, um ihre geringfügigsten und geheimsten Angelegenheiten. Sobald sich der geringste Fleden bei jemand zeigte, mußte er sofort und mit Sorgfalt untersucht werden. Es wurde, mit einem Wort, nichts übersehen, was irgendwie das Wohlbefinden oder die Reinheit derer hätte beeinträchtigen können, mit denen Jehova sich verbunden hatte, und in deren Mitte Er wohnte. Er interessierte sich für ihre geringsten Umstände. Mochte es sich um ihr öffentliches, ihr gesellschaftliches oder ihr häusliches Leben handeln, Er bekümmerte sich um alles mit liebender Sorge.

Dies würde für einen Unbeschnittenen eine unerträgliche Bürde gewesen sein. Der Gedanke, einen unendlich heiligen Gott des Tages auf seinem Pfade und des Nachts an seinem Lager zu wissen, würde für einen solchen einen Zwang enthalten haben, den er nicht hätte auf sich dulden können, aber für jeden, der wirklich die Heiligkeit liebt, für jeden Freund Gottes könnte nichts köstlicher sein als dieses Bewußtsein. Ein solcher freut sich in der lieblichen Gewißheit, daß Gott ihm stets nahe ist, und hat Wonne an der Heiligkeit, die durch die Gegenwart Gottes zugleich gefordert und verbürgt wird.

Steht es so um dich, mein Leser? Liebst du die Gegenwart Gottes und die mit dieser Gegenwart unzertrennlich verbundene Heiligkeit? Duldest du nicht irgend etwas bei dir, das mit der Heiligkeit der Nähe Gottes unverträglich ist? Stehen deine Gewohnheiten und Gedanken, dein Fühlen und Tun mit der Reinheit und Erhabenheit des Heiligtums in Übereinstimmung? Bedenke bei dem Lesen dieses 15. Kapitels des 3. Buches Mose, daß es zu deiner Belehrung geschrieben ist. Du hast es im Geiste zu lesen, denn es ist in geistlichem Sinne auf dich anwendbar.

Was können wir denn aus dem vorliegenden Kapitel lernen? Zunächst haben wir mit einem heiligen Eifer über

alles zu waschen, was aus der Natur hervorkommt. Jede Regung und jeder Ausfluß der Natur ist unrein. Die gefallene menschliche Natur ist eine unreine Quelle, und alles, was aus ihr hervorsprudelt, wirkt verunreinigend. Sie vermag nichts hervorzubringen, was rein, heilig und gut ist. Dieser Wahrheit sind wir in unserem Buche schon wiederholt begegnet. Sie wird aber in diesem Kapitel in besonders nachdrücklicher Weise gelehrt.

Doch gepriesen sei die Gnade, die eine so reiche Vorsorge gegen die Verunreinigung der Natur getroffen hat! Diese Vorsorge wird uns in dem Worte Gottes, und namentlich in dem vorliegenden Abschnitt, unter zwei verschiedenen Formen dargestellt, und diese sind: „Wasser“ und „Blut“. Beide Formen gründen sich auf den Tod Christi. Das sühnende Blut und das reinigende Wasser sind beide aus der durchstochenen Seite eines gekreuzigten Christus geflossen. (Vergl. Joh. 19, 34 mit 1. Joh. 5, 6.) „Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“ (1. Joh. 1, 7), und das Wort Gottes reinigt unsere Handlungen und Wege. (Ps. 119, 6; Eph. 5, 26.) Auf diese Weise wird unsere Fähigkeit zur Gemeinschaft und Anbetung aufrecht erhalten, obwohl wir einen Schauplatz durchschreiten, wo alles unrein ist, und eine Natur mit uns umhertragen, die bei jeder Regung einen Flecken zurüchläßt.

Es ist bereits bemerkt worden, daß unser Kapitel von einer Klasse Verunreinigungen handelt, die weniger ernst waren als der Aussatz. Dies erklärt auch die Tatsache, daß hier das Sühnungswerk nicht durch einen Stier oder ein Lamm, sondern durch die niedrigste Opferart, durch „zwei Turteltauben“, vorgebildet wird. Andererseits findet jedoch die reinigende Kraft des Wortes beständig in der Zeremonie des „Waschens“, des „Badens“ und des „Spülens“ ihren Ausdruck. „Wodurch wird ein Jüngling seinen Pfad in Reinheit wandeln? Indem er sich bewahrt nach deinem Worte.“ — „Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie auch der Christus die Versamm-

lung geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, auf daß Er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort.“ Das Wasser nahm einen hervorragenden Platz in dem levitischen Reinigungs-System ein, und als ein Vorbild des Wortes betrachtet, kann nichts wichtiger und lehrreicher sein.

Wir können also sehr wichtige Punkte aus unserem Kapitel lernen. Die durchdringende Heiligkeit der Gegenwart Gottes tritt uns in einer Weise entgegen, die unwillkürlich einen tiefen Eindruck auf Herz und Gewissen macht. Kein Flecken, kein Makel darf in dieser dreimal heiligen Nähe geduldet werden. „Ihr sollt die Kinder Israel absondern von ihrer Unreinigkeit, daß sie nicht in ihrer Unreinigkeit sterben, indem sie meine Wohnung verunreinigen, die in ihrer Mitte ist.“ (V. 31.)

Auch lernen wir, daß die menschliche Natur eine unaufhörlich sprudelnde Quelle von Unreinigkeit ist. Sie ist aber nicht nur unrein, sondern auch verunreinigend. Wachend oder schlafend, sitzend, stehend oder liegend ist sie unrein und wirkt verunreinigend. Ihre bloße Berührung zieht Befleckung nach sich. Das ist eine tief demütigende Lehre für die stolze Menschheit. Aber so ist es. Das 3. Buch Mose hält der Natur einen treuen Spiegel vor. Es läßt dem „Fleische“ nichts, dessen es sich rühmen könnte. Die Menschen mögen sich ihrer Bildung, ihres sittlichen Gefühls, ihrer Würde rühmen, aber man gebe ihnen das 3. Buch Mose in die Hand, und sie werden finden, welchen Wert alles das in den Augen Gottes hat.

Schließlich lernen wir aufs neue den versöhnenden Wert des Blutes Christi, sowie die reinigende und heiligende Kraft des kostbaren Wortes Gottes kennen. Wenn wir die Reinheit des Heiligtums betrachten und dann auf die Unreinheit der Natur unsere Blicke richten und die Frage erheben: „Wie werden wir je dort eintreten und wohnen können?“ so finden wir die Antwort in dem „Blute und Wasser“, die beide aus der Seite

eines gekreuzigten Christus hervorflossen, eines Christus, der Sein Leben für uns in den Tod gab, damit wir durch Ihn leben möchten. „Denn drei sind, die da zeugen: der Geist und das Wasser und das Blut, und“ — Gott sei Dank dafür! — „die drei sind einstimmig.“ Der Geist bringt keine andere Botschaft vor unser Ohr als die, die wir in dem Worte finden, und beide, das Wort und der Geist, verkündigen uns die Kostbarkeit und die Wirkung des Blutes.

Kapitel 16

Der „große Versöhnungstag“

Das 16. Kapitel enthält einige der wichtigsten Grundsätze der Wahrheit, die nur irgend das erneuerte Gemüt beschäftigen können. Es stellt uns mit ungewöhnlicher Kraft die Lehre von der Versöhnung vor Augen, und wir müssen es den kostbarsten und wichtigsten Teilen des Wortes Gottes zur Seite stellen, wenn überhaupt da, wo alles göttlich ist, eine Vergleichung stattfinden darf.

In geschichtlicher Beziehung liefert uns das vorliegende Kapitel eine Mitteilung über die Vorgänge an dem großen Versöhnungstage in Israel, durch die die Beziehungen Jehovas zu der Versammlung festgestellt und aufrecht erhalten wurden, und wodurch für alle Sünden, Mängel und Gebrechen Sühnung geschah, so daß Jehova Gott in ihrer Mitte wohnen konnte. Das Blut, das an diesem feierlichen Tage vergossen wurde, bildete die Grundlage des Thrones Jehovas inmitten der Gemeinde. Kraft dieses Blutes konnte ein heiliger Gott in der Mitte Seines Volkes weilen, und zwar ungeachtet aller Unreinheit desselben. Der „zehnte Tag im siebenten Monat“ war ein ganz besonderer Tag in Israel. Kein anderer Tag im Jahre war diesem gleich. Die Opfer dieses einen Tages dienten der Handlungsweise Gottes in Gnade, Barmherzigkeit, Geduld und Langmut zur Grundlage.

Ferner lernen wir aus diesem Abschnitt, „daß der Weg zum Heiligtum noch nicht geoffenbart war“. Gott war hinter einem Vorhange verborgen, und der Mensch stand von ferne. „Und Jehova redete zu Mose nach dem Tode der beiden Söhne Aarons, als sie vor Jehova nahen und starben; und Jehova sprach zu Mose: Rede

zu deinem Bruder Aaron, daß er nicht zu aller Zeit in das Heiligtum hineingehe innerhalb des Vorhangs, vor den Dedel, der auf der Lade ist, damit er nicht sterbe; denn ich erscheine in der Wolke über dem Dedel.“ (B. 1. 2.) Der Weg war für den Menschen noch nicht geöffnet, um zu jeder Zeit in der Gegenwart Gottes erscheinen zu dürfen. Auch war für ihn in der ganzen Reihe der mosaischen Anordnungen keine Vorsorge getroffen, um dort beständig weilen zu können. Gott war gleichsam eingeschlossen, und der Mensch von Gott ausgeschlossen, und „das Blut von Stieren und Böden“ vermochte keine Stätte zu schaffen, wo Gott und Mensch sich hätten beständig begegnen können. Dazu bedurfte es eines Opfers von edlerer Art und von kostbarerem Blute. (Hebr. 10, 1—4.) Weder das levitische Priestertum noch die levitischen Opfer konnten vollkommen machen. Die letzteren waren ungenügend, das erstere mangelhaft. Beide trugen den Stempel der Unvollkommenheit. Ein unvollkommener Mensch konnte kein vollkommener Priester sein, noch vermochte ein unvollkommenes Opfer ein vollkommenes Gewissen zu geben. Aaron war weder fähig, noch berechtigt, innerhalb des Vorhangs Platz zu nehmen, noch waren die von ihm dargebrachten Opfer imstande, den Vorhang zu zerreißen.

So viel in bezug auf das Geschichtliche unseres Kapitels. Betrachten wir es jetzt in seinem vorbildlichen Charakter.

„Auf diese Weise soll Aaron in das Heiligtum hineingehen: mit einem jungen Farren zum Sündopfer und einem Widder zum Brandopfer.“ (B. 3.) Hier haben wir die beiden großen Seiten des Veröhnungswerkes Christi vor uns: es hält sowohl die göttliche Herrlichkeit vollkommen aufrecht, als es auch dem tiefsten Elend des Menschen vollkommen begegnet. Bei allen an diesem feierlichen Tage verrichteten Handlungen ist von einem Speisopfer und einem Friedensopfer keine Rede. Es handelt sich hier nicht um das menschliche Leben

unseres Herrn, noch wird die Gemeinschaft der Seele mit Gott, als Folge Seines vollbrachten Werkes, vor unseren Blicken enthüllt. Der eine große Gegenstand ist die „Versöhnung“, und zwar in doppelter Hinsicht, zuerst als allen Forderungen Gottes, den Forderungen Seiner Natur, Seines Charakters und Seines Thrones entsprechend, und dann als der Schuld des Menschen und allen seinen Bedürfnissen völlig genügend. Diese beiden Punkte müssen wir im Auge behalten, wenn wir anders über die in diesem Kapitel dargestellte Wahrheit oder über die Lehre des großen Versöhnungstages ein klares Verständnis erlangen wollen. „Auf diese Weise soll Aarön in das Heiligtum hineingehen“, d. h. mit dem Sühnopfer, um die Herrlichkeit Gottes — sowohl in bezug auf die Ratschlüsse Seiner erlösenden Liebe gegen die Kirche, gegen Israel und gegen die ganze Schöpfung, als auch im Blick auf alle Ansprüche Seiner sittlichen Verwaltung — in jeder Beziehung aufrecht zu erhalten, und um der Schuld und dem elenden Zustande des Menschen völlig zu begegnen. Diese beiden Gesichtspunkte des Versöhnungswerkes werden uns bei der Betrachtung des kostbaren Inhalts unseres Kapitels immer wieder vor Augen treten. Ihre Bedeutung kann nicht hoch genug geschätzt werden.

„Er soll einen heiligen Leibrock von Linnen anziehen, und Beinkleider von Linnen sollen auf seinem Fleische sein, und mit einem Gürtel von Linnen soll er sich umgürten, und einen Kopfbund von Linnen sich umbinden: das sind heilige Kleider; und er soll sein Fleisch im Wasser baden und sie anziehen.“ (B. 4.) Die Person Aarons, mit reinem Wasser gewaschen und mit weißleinenen Gewändern bekleidet, liefert ein liebliches und eindrucksvolles Vorbild von Christo, als eintretend in das Werk der Versöhnung. Er wird persönlich und charakteristisch als rein und fleckenlos dargestellt. „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit.“ (Joh. 17, 19.) Es ist köstlich, berufen zu sein, die Person unseres göttlichen Hohen-

priesters in all ihrer Heiligkeit anschauen zu dürfen. Der Heilige Geist hat Seine Barmherzigkeit an allem, was Christus den Blicken Seines Volkes enthüllt, und wo immer wir Ihn schauen, sehen wir Ihn als denselben fleckenlosen, vollkommenen, herrlichen Jesus, den Ausgezeichneten vor Zehntausenden, an dem alles sehr lieblich ist. (Hohel. 5, 10. 16.) Er hatte nichts zu tun oder anzuziehen, um rein und fleckenlos zu sein. Er bedurfte keines reinen Wassers und keines feinen Linnens. Er war an sich der „Heilige Gottes“. Was Aaron tat und was er anzog, das Waschen und das Bekleiden, sind nur schwache Schatten von dem, was Christus ist. Das Gesetz hatte nur „einen Schatten der zukünftigen Güter“ und „nicht der Dinge Ebenbild selbst“. Wir aber besitzen nicht nur den Schatten, sondern die ewige und göttliche Wirklichkeit: Christum selbst.

„Und von der Gemeinde der Kinder Israel soll er zwei Ziegenböcke nehmen zum Sündopfer und einen Widder zum Brandopfer. Und Aaron soll den Garren des Sündopfers, der für ihn ist, herzubringen und Sühnung tun für sich und für sein Haus.“ (B. 5. 6.) Aaron und sein Haus stellen die Kirche dar, jedoch nicht als den „einen Leib“, sondern als ein priesterliches Haus. Es ist nicht die Kirche, wie wir sie im Epheser- und Kolosserbrief geoffenbart sehen, sondern wie wir sie in dem ersten Briefe Petri finden, in jener bekannten Stelle: „Auch ihr selbst werdet als lebendige Steine aufgebaut, ein geistliches Haus, ein heiliges Priestertum, um darzubringen geistliche Schlachtopfer, Gott wohlnehmlich durch Jesum Christum“. (1. Petr. 2, 5.) So lesen wir auch im Hebräerbrieft: „Christus aber als Sohn über Sein Haus, dessen Haus wir sind, wenn wir anders die Freimütigkeit und den Ruhm der Hoffnung bis zum Ende standhaft festhalten“. (Hebr. 3, 6.) Wir müssen uns stets daran erinnern, daß im Alten Testament keine Offenbarung des Geheimnisses der Kirche zu finden ist. Wohl gibt es hier Vorbilder und Schatten, aber keine

Offenbarung. Das wunderbare Geheimnis, daß Jude und Heide „einen Leib“, einen „neuen Menschen“ bilden und mit einem verherrlichten Christus im Himmel vereinigt werden sollten, konnte selbstredend nicht eher geoffenbart werden, als bis Christus droben Seinen Platz eingenommen hatte. Paulus wurde vorzugsweise zu einem Verwalter und Diener dieses Geheimnisses gemacht, wie er uns in Eph. 3, 1—12 mitteilt — einer Schriftstelle, deren Betrachtung ich dem Leser dringend empfehlen möchte.

In den beiden Böden (B. 7—10) erblicken wir die zwei bereits erwähnten Seiten der Versöhnung. Das „Los für Jehova“ fiel auf den einen und das Los für das Volk auf den anderen Bod. Im ersten Falle handelte es sich nicht um Personen, die Vergebung empfangen, oder um Sünden, die vergeben werden sollten, auch nicht um die Gnadenratschlüsse Gottes gegen Seine Ausgewählten. Daß diese Dinge von größtem Wert sind, braucht kaum gesagt zu werden, aber sie stehen in keiner Beziehung zu dem „Bod, auf welchen das Los für Jehova fiel“. In diesem Bod wird uns der Tod Christi als dasjenige vorgebildet, worin Gott, hinsichtlich der Sünde im allgemeinen, vollkommen verherrlicht worden ist. Der Ausdruck „das Los für Jehova“ stellt uns diese wichtige Wahrheit vor Augen. Gott hat ein ganz besonderes eigenartiges Teil in dem Tode Christi, ein Teil, das ewig in seinem Wert bestehen bleiben würde, selbst wenn nie ein Sünder errettet worden wäre. Um dies in seiner vollen Bedeutung zu verstehen, müssen wir uns daran erinnern, wie sehr Gott in dieser Welt verunehrt worden ist. Seine Wahrheit ist geschmäht, Seine Autorität verachtet, Seine Majestät geschändet und Sein Gesetz gebrochen worden. Seine gerechten Forderungen hat man verächtlich behandelt, Seinen Namen gelästert, Seine Würde in den Staub gezogen.

Nun, der Tod Christi hat für alles dies Vorsoorge getroffen. Gott ist durch ihn gerade an der Stätte, wo jene Dinge geschehen sind, vollkommen verherrlicht worden.

Der Tod Christi hat die Majestät, die Wahrheit, die Heiligkeit und Würde Gottes vollkommen in ihre Rechte gestellt, hat allen Forderungen Seines Thrones in göttlicher Weise entsprochen, hat die Sünde gesühnt und ein göttliches Heilmittel für all das Elend geschaffen, das durch die Sünde in die Welt gebracht worden ist. Der Tod Christi hat eine Grundlage gelegt, auf der Gott gegen alle in Gnade, Barmherzigkeit und Langmut handeln kann. Er verbürgt die ewige Verbannung und Verdammnis des Fürsten dieser Welt und bildet die unvergängliche Grundlage der sittlichen Regierung Gottes. Kraft dieses Kreuzes kann Gott nach Seiner eigenen Unumschränktheit handeln. Er kann die Herrlichkeiten Seines Charakters und die Eigenschaften Seiner Natur entfalten. Er hätte in der Ausübung Seiner Gerechtigkeit das ganze Menschengeschlecht, samt dem Teufel und seinen Engeln, dem Feuersee überliefern können, aber was würde dann aus Seiner Liebe und Gnade, Seiner Langmut und Barmherzigkeit, Seiner Geduld und Seiner vollkommenen Güte geworden sein?

Und anderseits, was würde aus der Gerechtigkeit, Wahrheit, Majestät und Heiligkeit, aus den Regierungsrechten, ja, aus der ganzen Herrlichkeit Gottes geworden sein, wenn die eben genannten kostbaren Eigenschaften nicht in Verbindung mit der Versöhnung in Tätigkeit getreten wären? Wie hätten sich „Güte und Wahrheit begegnen“ oder „Gerechtigkeit und Friede sich küssen“ können? Wie könnte „Wahrheit sprossen aus der Erde“ oder „Gerechtigkeit herniederschauen vom Himmel“? (Ps. 85, 10. 11.) Unmöglich. Nichts als das Versöhnungswerk unseres Herrn Jesus Christus vermochte Gott völlig zu verherrlichen. Dieses Werk hat die Herrlichkeit des göttlichen Charakters so völlig hervorstrahlen lassen, wie sie niemals in dem höchsten Glanze einer nicht gefallenen Schöpfung ans Licht hätte treten können. Mittheilt dieses Versöhnungswerkes, sei es im Vorausblick oder im Rückblick auf dasselbe, hat Gott nun schon bei-

nahe sechstausend Jahre diese Welt in Langmut getragen. Kraft dieser Versöhnung „leben und weben und sind“ die gottlosesten, trozigsten und lasterhaftesten der Menschenfinder. Selbst den Bissen, den der öffentlich lästernde Ungläubige in den Mund steckt, verdankt er der Versöhnung, die er nicht kennt, und die er verspottet. Die Sonnenstrahlen und die Regenschauer, welche die Felder des Gottesleugners fruchtbar machen, sind ihm kraft des Versöhnungswerkes Christi dienstbar. Ja, selbst den Atem, den die Ungläubigen und Gottesleugner schöpfen, um die Offenbarung Gottes zu lästern oder Sein Dasein zu leugnen, verdanken sie dem Versöhnungswerke Christi.

Der Leser möge mich indes nicht mißverstehen. Ich rede hier nicht von Sündenvergebung oder von persönlicher Errettung. Das ist eine ganz andere Sache. Sie steht in Verbindung mit dem Bekenntnis des Namens Jesu und dem aufrichtigen Glauben, daß Gott Ihn aus den Toten auferweckt hat. (Röm. 10.) Mit der Seite des Versöhnungswerkes, die wir hier betrachten, und die in dem „Bock, auf welchen das Los für Jehova fiel“, so deutlich vorgebildet wird, hat sie nichts zu tun. Beide Dinge finden ihren Stützpunkt im Kreuze, aber sie gründen sich auf eine ganz verschiedene Seite und Anwendung desselben.

Diese Verschiedenheit ist auch keineswegs unwichtig. Im Gegenteil, wenn sie übersehen wird, muß bezüglich der Lehre von dem Versöhnungswerk Verwirrung entstehen. Und nicht allein das, auch bezüglich der Regierungswege Gottes, sowohl in der Vergangenheit, als auch in der Gegenwart und Zukunft, hilft dieser höchst wichtige Punkt zu einem klaren Verständnis, und schließlich gibt er uns den Schlüssel zu zahlreichen Schriftstellen in die Hand, deren Verständnis vielen Christen erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Ich werde zwei oder drei solcher Stellen als Beispiel anführen.

„Siehe, das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt!“ (Joh. 1, 29.) Verbinden wir mit

dieser Schriftstelle eine ähnliche aus dem 2. Kapitel des ersten Briefes Johannes, in der der Herr Jesus Christus als die „Sühnung für die ganze Welt“^{*)} bezeichnet wird, so finden wir, daß der Herr Jesus in beiden Stellen als derjenige dargestellt ist, der Gott bezüglich der „Sünde“ und der „Welt“ vollkommen verherrlicht hat. Er wird hier als das große Gegenbild des „Böses, auf welchen das Los für Jehova fiel“, gesehen. Dies zeigt uns das Versöhnungswerk Christi von einer herrlichen Seite, die leider nur zu oft übersehen oder doch nicht deutlich erkannt wird. Wenn irgend die Frage der Sündenvergebung oder der Errettung einzelner Personen mit diesen und ähnlichen Schriftstellen in Verbindung gebracht wird, werden wir uns bestimmt in unüberwindliche Schwierigkeiten verwickeln.

Dasselbe gilt bezüglich jener Stellen, in denen die Gnade Gottes der ganzen Welt gegenüber dargestellt wird. Sie alle gründen sich auf jene besondere Seite des Versöhnungswerkes, mit der wir uns augenblicklich beschäftigen. (Vergl. Mark. 16, 15; Joh. 3, 16. 17; 1. Tim. 2, 1—6; Tit. 2, 11; Hebr. 2, 9; 2. Petr. 3, 9.)

Diese Stellen geben ein klares und unzweideutiges Zeugnis von der göttlichen Gnade gegen alle, ohne irgendwelche Rücksicht auf die Verantwortlichkeit des Menschen oder anderseits auf die ewigen Ratschlüsse Gottes zu

^{*)} Die in manchen Übersetzungen sich findenden Worte „Sünden der“ („für die Sünden der ganzen Welt“) sind nicht inspiriert. Durch diese Einschlebung geht die göttliche Genauigkeit dieser Stelle gänzlich verloren. Die hier dargestellte Lehre ist einfach diese: Im ersten Teile des Verses wird Christus als die Sühnung für die Sünden Seines Volkes betrachtet; im letzten Teile ist aber weder von Sünden noch von Personen die Rede, sondern von der Sünde und der Welt im allgemeinen. Tatsächlich wird Christus in dem ganzen Verse als das Gegenbild der beiden Böse dargestellt, zunächst als Der, der die Sünden Seines Volkes trug, und dann als Der, der Gott hinsichtlich der Sünde im allgemeinen vollkommen verherrlicht und für ein gnädiges Handeln mit der ganzen Welt, sowie für die schließliche Befreiung und Segnung der ganzen Schöpfung Vorkehrung getroffen hat.

nehmen. Daß diese letzteren Dinge im Worte Gottes ebenso klar und unzweideutig vor unsere Augen gestellt werden wie jene, daß also der Mensch verantwortlich ist und Gott unumschränkt handeln kann, werden alle, die sich der Schrift unterwerfen, willig einräumen. Aber es ist von ebenso großer Wichtigkeit, den weiten Umfang der Gnade Gottes und des Kreuzes Christi anzuerkennen. Gott ist darin verherrlicht und dem Menschen jede Entschuldigung genommen worden. Die Menschen streiten wohl über die Ratschlüsse Gottes, sowie über die Unfähigkeit des Menschen, ohne göttlichen Einfluß glauben zu können. Aber ihre Gründe beweisen, daß sie Gott nicht nötig haben, denn wenn sie Seiner bedürften, so ist Er nahe genug, um von ihnen gefunden zu werden. Die Gnade Gottes und das Versöhnungswerk Christi sind so ausgedehnt, wie sie es nur wünschen können. „Ein jeder“, „alle“, „wer da will“, das sind Gottes eigene Worte, und ich möchte gern wissen, wer da ausgeschlossen wäre. Wenn Gott dem Menschen eine Heilsbotschaft sendet, so hat Er sie auch für ihn bestimmt, und was könnte böser sein, als die Gnade Gottes zu verwerfen, Ihn zu einem Lügner zu machen und hinterher Seine geheimen Ratschlüsse als den Grund für ein solches Tun vorzuschützen? Es wäre ehrlicher, zu sagen: „Ich glaube nicht dem Worte Gottes, und ich bedarf Seiner Gnade und Seines Heils nicht“. Wenn aber die Menschen ihren Haß gegen Gott und Seine Wahrheit mit dem Schleier einer falschen, weil völlig einseitigen Theologie zudecken, so ist das böse. Es läßt uns in Wahrheit fühlen, daß der Teufel nie teuflicher ist, als wenn er mit der Bibel in der Hand zu uns kommt.

Wenn es wahr wäre, daß ein Mensch durch Gottes geheime Ratschlüsse an der Annahme des Evangeliums, das Gott ihm zu verkündigen geboten hat, verhindert würde, nach welchem Grundsatz der Gerechtigkeit könnte er dann mit „ewigem Verderben“ bestraft werden, weil er diesem Evangelium nicht gehorcht hat? (2. Thess. 1, 6—10.)

Wird es in dem finsternen Bereich der Verlorenen eine einzige Seele geben, die dafür, daß sie sich dort befindet, die Ratschlüsse Gottes verantwortlich machen wird? Gewiß nicht. Gott hat in dem Versöhnungswerk Christi eine so reiche Vorsorge getroffen, sowohl zur Errettung derer, die da glauben, als auch zur Erweisung Seiner Gnade denen gegenüber, die das Evangelium verwerfen, daß es für niemand eine Entschuldigung gibt. Nicht weil der Mensch nicht glauben kann, sondern weil er nicht glauben will, wird er mit „ewigem Verderben“ bestraft werden. Die Gnade Gottes ist für alle da, und wenn wir fragen: Wie ist das möglich? so lautet die Antwort: „Das Los für Jehova“ fiel auf das wahre Opfer, damit Gott in weitestem Maße betreffs der Sünde verherrlicht werden und volle Freiheit haben möchte, gegen alle in Gnaden zu handeln und das Evangelium der ganzen Schöpfung predigen zu lassen. Diese Gnade und diese Predigt müssen eine unantastbare Grundlage haben, und diese Grundlage findet sich in dem Versöhnungswerk. Und obschon der Mensch sie verwirft, wird doch Gott in der Ausübung der Gnade wie in dem Anbieten des Heils, kraft der Grundlage, auf der beide ruhen, vollkommen verherrlicht. Er ist verherrlicht worden und wird die endlosen Zeitalter der Ewigkeit hindurch verherrlicht werden. (Vergl. Joh. 12, 27—32.)

Bis hierher haben wir uns nur mit einer Sache beschäftigt, mit dem „Bock, auf welchen das Los für Jehova fiel“, und man könnte denken, daß jetzt der zweite Bock, der uns die andere Seite des Todes Christi oder dessen Anwendung auf die Sünden des Volkes vor Augen stellt, an die Reihe kommen müsse. Aber nein, bevor wir dazu kommen, finden wir die vollständigste Bestätigung der soeben behandelten kostbaren Wahrheit in der Tatsache, daß das Blut des geschlachteten Bodes samt dem Blute des jungen Farren auf und vor den Thron Jehovas gesprengt wurde, um so zu beweisen, daß allen Ansprüchen dieses Thrones volle Genüge geschehen und für alle

Forderungen der sittlichen Verwaltung Gottes jede Vorsehung getroffen war.

„Und Aaron bringe den Farnen des Sündopfers, der für ihn ist, herzu und tue Sühnung für sich und für sein Haus, und schlachte den Farnen des Sündopfers, der für ihn ist. Und er nehme eine Pfanne voll Feuerkohlen von dem Altar, vor Jehova, und seine beiden Hände voll wohlriechenden, fleingestoßenen Räucherwerks, und bringe es innerhalb des Vorhangs. Und er lege das Räucherwerk auf das Feuer vor Jehova, damit die Wolke des Räucherwerks den Dedel bedecke, der auf dem Zeugnis ist, und er nicht sterbe.“ (B. 11—13.) Hier entfaltet sich in der That eine höchst eindrucksvolle Szene vor unseren Blicken. Das Versöhnungsblut wird innerhalb des Vorhangs, in das Allerheiligste, getragen und dort auf den Thron des Gottes Israels gesprengt. Dort befand sich die Wolke der göttlichen Gegenwart, und damit Aaron, ohne zu sterben, in der Gegenwart der Herrlichkeit erscheinen könne, steigt „die Wolke des Räucherwerks“ empor und „bedeckt den Dedel“, auf den das Blut der Versöhnung „siebenmal“ gesprengt werden mußte. Das „wohlriechende, fleingestohene Räucherwerk“ bringt die Vortrefflichkeit der Person Christi zum Ausdruck, den duftenden Wohlgeruch Seines Schlachtopfers.

„Sieben“ ist die vollkommene Zahl, und wir sehen in dem siebenmaligen Sprengen des Versöhnungsblutes auf den Dedel (B. 14. 15), daß das Versöhnungswerk Christi, in welcher Weise es auch angewandt werden mag, sei es auf Dinge, Plätze oder Personen, stets vollkommen geschätzt wird in der Gegenwart Gottes. Das Blut, das sowohl die Erlösung der Kirche, des „Hauses“ des wahren Aaron, als auch die Erlösung der „Gemeinde“ Israel, sowie die schließliche Wiederherstellung und Segnung der ganzen Schöpfung sicher stellt — dieses Blut ist vor Gott gebracht, gesprengt und angenommen worden nach der ganzen Vollkommenheit, Lieblichkeit und Vortrefflichkeit Christi. Kraft dieses Blutes kann Gott alle Seine ewigen

Gnadenratschlüsse erfüllen. Er kann die Kirche berufen und sie, trotz aller Macht und Bosheit Satans, zu der höchsten Stufe der Herrlichkeit und Würde erheben. Er kann die zerstreuten Stämme Israels sammeln und wiederherstellen. Er kann Juda und Ephraim wieder vereinigen und die dem Abraham, dem Isaak und dem Jakob gemachten Verheißungen erfüllen. Er kann zahllose Millionen von Heiden erretten und segnen und selbst die ganze Schöpfung wiederherstellen und mit Segnungen überschütten. Er kann den Strahlen Seiner Herrlichkeit gestatten, das ganze Weltall für immer zu erleuchten. Er kann, angesichts der Engel, der Menschen und der Teufel, Seine ewige Herrlichkeit, die Herrlichkeit Seines Charakters, Seiner Natur, Seiner Werke und Seiner Regierung entfalten. Alles dies kann und wird Er tun, aber die einzige Grundlage, auf der das wunderbare Gebäude der Herrlichkeit für ewig ruhen wird, ist das Blut des Kreuzes, jenes kostbare Blut, das unserem Herzen und Gewissen Frieden, göttlichen, ewigen Frieden verkündigt hat. Das Blut, das auf das Gewissen des Gläubigen gesprengt worden ist, ist „siebenmal“ vor den Thron Gottes gesprengt worden. Je näher wir Gott kommen, desto mehr Wichtigkeit und Wert sehen wir dem Blute Jesu beigelegt. Blicke wir auf den ehernen Altar, das ehernen Waschbecken, den goldenen Altar, den Vorhang des Zeltes — überall begegnen wir dem Blut, aber nirgendwo findet es eine so ausgedehnte Anwendung wie innerhalb des Vorhangs vor dem Throne Jehovas, in der unmittelbaren Gegenwart der göttlichen Herrlichkeit.

„Und er tue Sühnung für das Heiligtum wegen der Unreinigkeiten der Kinder Israel und wegen ihrer Übertretungen, nach allen ihren Sünden; und ebenso soll er für das Zelt der Zusammenkunft tun, das bei ihnen weilt, inmitten ihrer Unreinigkeiten.“ (V. 16.) Dieser Wahrheit begegnen wir immer wieder. Die Forderungen des Heiligtums mußten befriedigt werden. Sowohl die Vorhöfe Jehovas, als auch Sein Thron mußten Zeugnis ablegen

von dem Wert des Blutes. Das Zelt der Zusammenkunft mußte inmitten der Unreinigkeit Israels durch die göttlichen Vorkehrungen des Versöhnungswerkes nach allen Seiten hin geschützt werden. Im Blick auf alles trug Jehova Sorge für Seine Herrlichkeit. Die Priester und ihr priesterlicher Dienst, die Stätte der Anbetung und alles, was darin war, mußten unter der Kraft des Blutes stehen. Der Heilige hätte nicht einen Augenblick in der Mitte der Gemeinde verweilen können, wenn nicht die Kraft des Blutes es Ihm möglich gemacht hätte. Nur auf Grund dieses Blutes vermochte Er inmitten eines irrenden Volkes zu wohnen, zu handeln und zu regieren.

„Und kein Mensch soll in dem Zelte der Zusammenkunft sein, wenn er hineingeht, um Sühnung zu tun im Heiligtum, bis er hinausgeht. Und so tue er Sühnung für sich und für sein Haus und für die ganze Versammlung Israels.“ (B. 17.) Aaron mußte sowohl für seine eigenen, als auch für die Sünden des Volkes Opfer darbringen. Nur in der Kraft des Blutes konnte er das Heiligtum betreten. Wir haben hier ein Vorbild des Versöhnungswerkes Christi in seiner Anwendung sowohl auf die Kirche, als auch auf die Gemeinde Israel. Die Kirche naht jetzt durch das Blut Jesu in das Allerheiligste. (Hebr. 10.) Was die Kinder Israel betrifft, so liegt noch die Dede auf ihren Herzen. (2. Kor. 3.) Sie stehen noch von ferne, obwohl, wenn sie zum Herrn umkehren, im Kreuze für ihre Wiederherstellung und die Vergebung ihrer Sünden Vorsorge getroffen worden ist. Genau gesprochen, bildet die ganze gegenwärtige Zeit den Versöhnungstag. Der wahre Aaron ist mit Seinem eigenen Blut in den Himmel eingegangen, um jetzt für uns vor dem Angesicht Gottes zu erscheinen. Bald wird Er wiederkommen, um die Gemeinde Israels in die vollen Ergebnisse Seines vollbrachten Werkes einzuführen. Inzwischen sind alle wahren Gläubigen, als Sein Haus, mit Ihm vereinigt und haben, nahe gebracht durch das Blut Jesu, Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum.

Sowohl der Thron Gottes innerhalb des Vorhangs als auch der goldene Altar, der im Zelte der Zusammenkunft stand, wurden mit dem Versöhnungsblute besprengt. (B. 18. 19; vergl. auch Hebr. 9, 23—28.)

Es gibt nur einen Weg in das Allerheiligste, und dieser Weg ist mit Blut besprengt. Jede Anstrengung, auf einem anderen Wege hineinzukommen, ist nutzlos. Die Menschen mögen versuchen, sich in den Himmel hinein zu beten oder zu kaufen. Sie mögen sich bemühen, durch Stiftungen und Zeremonien, oder halb durch Zeremonien und halb durch Christum hineinzukommen — das alles aber ist eitel und vergeblich. Gott spricht nur von einem Wege, und dieser Weg führt durch den zerrissenen Vorhang des Fleisches des Erlösers. Millionen von Erlösten haben im Laufe der Jahrhunderte diesen Weg betreten. Erzväter, Propheten, Apostel, Märtyrer, die Heiligen aller Jahrhunderte, von Abel herab bis auf unsere Tage, sind auf diesem Wege gegangen und haben einen sichern und unangefochtenen Zugang gefunden. Das eine Opfer des Kreuzes ist für alle genügend. Gott fordert nichts mehr, aber Er kann auch nichts weniger annehmen. Etwas hinzufügen zu wollen, ist eine Verunehrung dessen, mit dem Gott sich zufrieden erklärt hat, ja, wodurch Er unendlich verherrlicht worden ist. Etwas davon nehmen zu wollen, ist eine Leugnung der Schuld des Menschen und eine Verhöhnung der Gerechtigkeit und Majestät Gottes.

„Und hat er die Sühnung des Heiligtums und des Zeltes der Zusammenkunft und des Altars vollendet, so soll er den lebendigen Bock herzubringen. Und Aaron lege seine beiden Hände auf den Kopf des lebendigen Bodes und bekenne auf ihn alle Ungerechtigkeiten der Kinder Israel und alle ihre Übertretungen nach allen ihren Sünden; und er lege sie auf den Kopf des Bodes und schide ihn durch einen bereitstehenden Mann fort in die Wüste, damit der Bock alle ihre Ungerechtigkeiten auf sich trage in ein ödes Land; und er schide den Bock fort in die Wüste.“ (B. 20—22.)

Hier begegnen wir dem anderen, mit dem Tode Christi verknüpften, erhabenen Gedanken, der völligen und endgültigen Vergebung der Sünden des Volkes. Wie der Tod Christi die Grundlage der Herrlichkeit Gottes bildet, so bildet er auch die Grundlage einer vollkommenen Sündenvergebung für alle, die ihr Vertrauen auf ihn setzen. Immerhin ist dies letztere nur eine untergeordnete, eine geringere Anwendung der Versöhnung, wie gern auch unsere törichten Herzen die erhabenste Seite des Kreuzes darin erblicken möchten, daß es alle unsere Sünden hinwegnimmt. Das ist ein Irrtum. Die Verherrlichung Gottes ist die erste, unsere Erlösung die zweite Sache für das Herz Christi. Dieses Ziel, die Verherrlichung Gottes, verfolgte Er von Anfang bis zu Ende mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und unwandelbarer Treue. (Vergl. Joh. 10, 17; 13, 31. 32; Jes. 49, 1—3.)

Die Verherrlichung Gottes war der höchste Zweck des Herrn Jesus Christus im Leben und im Sterben. Er lebte und Er starb, um den Namen Seines Vaters zu verherrlichen. Büßt die Kirche dadurch etwas ein? Nein. Ist es ein Verlust für Israel oder für die Heiden? Keineswegs. In keiner Weise konnte für ihre Errettung und Glückseligkeit so vollkommen gesorgt werden, als dadurch, daß sie zur Verherrlichung Gottes beitragen durften. Hören wir auf die göttliche Antwort, die Christo, dem wahren Israel, in der aus Jesaja angeführten, herrlichen Schriftstelle gegeben wird: „Es ist zu gering, daß du mein Knecht seiest, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten von Israel zurückzubringen; ich habe dich auch zum Licht der Nationen gesetzt, um mein Heil zu sein bis an das Ende der Erde.“ (Jes. 49, 6.)

Ist es nicht eine herrliche Sache, zu wissen, daß Gott durch die Tilgung unserer Sünden verherrlicht worden ist? Wenn wir fragen: Wo sind unsere Sünden? so lautet die Antwort: Sie sind hinweggetan. Wodurch? Durch jene Handlung Christi auf dem Kreuze, in der Gott auf ewig verherrlicht worden ist. Die beiden Böcke am großen

Verſöhnungstage laſſen uns dieſe eine Handlung von einem doppelten Geſichtspunkt aus erblicken. Einerſeits ſehen wir die Aufrechthaltung der Herrlichkeit Gottes und anderſeits das Hinwegtun unſerer Sünden. Die eine Seite iſt ſo vollkommen wie die andere. Wir haben durch den Tod Chriſti ebenſo vollkommen Vergebung gefunden, wie Gott vollkommen durch ihn verherrlicht worden iſt. Gibt es einen einzigen Punkt, in welchem Gott nicht durch das Kreuz verherrlicht worden wäre? Sicherlich nicht. Ebenſowenig gibt es einen einzigen Punkt, in welchem wir nicht vollkommene Vergebung gefunden hätten. Ich ſage „wir“, denn obwohl in der ſchönen und ausdrucksvollen Verordnung über den zweiten Boß das Volk Iſrael den erſten Platz einnimmt, ſo iſt es doch im Blick auf jede Seele, die an den Herrn Jeſus Chriſtus glaubt, wahr, daß ſie durch die am Kreuze vollbrachte Verſöhnung eine ebenſo vollkommene Vergebung empfangen hat, wie Gott vollkommen dadurch verherrlicht worden iſt. Wie viele Ungerechtigkeiten von Iſrael trug der Boß hinweg? Alle. Koſtbares Wort! Nicht eine von ihnen blieb zurück. Und wohin trug er ſie? „In ein ödes Land“, ein Land, wo ſie nie wieder gefunden werden konnten, weil niemand da war, um nach ihnen zu ſuchen. Könnte wohl ein Vorbild vollkommener ſein? Könnte es ein deutlicheres Gemälde geben von dem vollbrachten Opfer Chriſti in ſeiner doppelten Beziehung? Gewiß nicht. Wir können nur mit höchſter Bewunderung ein ſolches Bild betrachten und ſtaunend ausrufen: „Wahrlich, der Pinſel des Meiſters iſt hier zu erkennen“.

Bevor ich dieſen Abſchnitt ſchließe, möchte ich nur noch auf einen Punkt hinweiſen. Wir leſen in den Verſen 29—31: „Und dies ſoll euch zur ewigen Saßung ſein: Im ſiebenten Monat, am zehnten des Monats, ſollt ihr eure Seelen faſteien und keinerlei Arbeit tun, der Eingeborene und der Fremdling, der in eurer Mitte weilt; denn an dieſem Tage wird man Sühnung für euch tun, um euch zu reinigen: von allen euren Sünden

werdet ihr rein sein vor Jehova. Ein Sabbath der Ruhe soll er euch sein, und ihr sollt eure Seelen kasteien, eine ewige Sazung.“ Dies wird dereinst in dem erlösten Überrest Jsraels seine gänzliche Erfüllung finden, wie der Prophet Sacharja es im voraus ankündigt. (Sach. 12—14.)

Welch ein Tag wird das sein! Ein herrlicher und glückseliger „Sabbath der Ruhe“ wird es sein, wenn der wehklagende Überrest sich im Geiste wahrer Buße um die geöffnete Quelle versammeln und in die völligen und endgültigen Ergebnisse des großen Veröhnungstages eintreten wird. Ohne Zweifel werden sie dann ihre „Seelen kasteien“, denn wie könnten sie anders, wenn ihre reumütigen Blicke auf „Ihn“ gerichtet sind, „den sie durchbohrt haben“? Aber Welch einen Sabbath werden sie genießen! Nach langer, schredlicher Trauernacht wird Jerusalem den Kelch des Heils, bis zum Rande gefüllt, an die Lippen setzen dürfen. Die einstigen Verwüstungen der Stadt werden vergessen sein, und ihre Kinder, in ihre so lange verlorenen Wohnungen wieder zurückgeführt, werden ihre Harfen von den Weiden nehmen und aufs neue die lieblichen Psalmen Zions unter dem friedlichen Schatten des Weinstocks und des Feigenbaums erklingen lassen.

Gott sei Dank! die Zeit ist nahe. Jeder Sonnenuntergang führt uns diesem reichgesegneten Tage näher. Der Ruf ist ertönt: „Ja, ich komme bald!“ und alles um uns her scheint uns laut anzukündigen, daß „die Nacht weit vorgerückt und der Tag nahe ist“. Laßt uns daher wachsam und nüchtern sein zum Gebet! Erhalten wir uns unbefleckt von der Welt, und seien wir also in unserem Innern, in den Neigungen unserer Herzen und in der Erfahrung unserer Seelen bereit, dem himmlischen Bräutigam zu begegnen! Unser gegenwärtiger Platz ist außerhalb des Lagers. Gott sei Dank, daß es also ist! Innerhalb zu sein, wäre ein unberechenbarer Verlust für uns. Dasselbe Kreuz, das uns innerhalb des Vorhangs gebracht hat, hat uns außerhalb des Lagers geführt.

Dorthin ist Christus verstoßen worden, und wir sind es mit Ihm. Aber Er ist auch aufgenommen in den Himmel, und wir sind mit Ihm dort. Ist es nicht eine Gnade, außerhalb alles dessen zu stehen, was unseren Herrn und Meister verworfen hat? Sicherlich. Und je mehr wir Christum und den gegenwärtigen bösen Zeitlauf kennen lernen, desto dankbarer werden wir sein, daß wir mit Ihm unseren Platz außerhalb des Lagers haben.

Kapitel 17

Der Wert des Blutes

In diesem Kapitel wird der Leser zwei besonderen Wahrheiten begegnen: zunächst, daß das Leben Jehova gehört und dann, daß die Kraft der Versöhnung in dem Blute liegt. Diesen beiden Dingen wird von seiten des Herrn ein ganz besonderes Gewicht beigelegt, und Er ist bemüht, sie jedem Gliede der Gemeinde tief einzuprägen.

„Und Jehova redete zu Mose und sprach: Rede zu Aaron und zu seinen Söhnen und zu allen Kindern Israel und sprich zu ihnen: Dies ist es, was Jehova geboten und gesagt hat: Jedermann aus dem Hause Israel, der ein Rind oder ein Schaf oder eine Ziege im Lager schlachtet, oder der außerhalb des Lagers schlachtet, und es nicht an den Eingang des Zeltes der Zusammenkunft gebracht hat, um es Jehova als Opfergabe darzubringen vor der Wohnung Jehovas, selbigem Manne soll Blut zugerechnet werden: Blut hat er vergossen, und selbiger Mann soll ausgerottet werden aus der Mitte seines Volkes.“ (V. 1—4.) Das war eine höchst ernste Vorschrift, und wir mögen wohl fragen: War es denn von so großer Bedeutung, wenn ein Tier anders, als in der hier vorgeschriebenen Weise, geschlachtet wurde? Ja, es hieß nichts Geringeres, als Jehova Seiner Rechte berauben, und brachte die Seele in Gefahr, Satan das zu opfern, was sie Gott schuldete. Das Leben gehört Gott, und Seine Ansprüche darauf müssen an dem von Ihm bestimmten Orte, „vor der Wohnung Jehovas“, anerkannt werden. Durch die Nichtbeachtung dieser Tatsache ruft man das Gericht auf sich herab. Man tritt die gerechten Ansprüche Gottes mit Füßen und macht sich ein Recht auf das Leben an, dessen sich alle verlustig gemacht haben.

„Und der Priester soll das Blut an den Altar Jehovas sprengen vor dem Eingang des Zeltes der Zusammenkunft und das Fett räuchern zum lieblichen Geruch dem Jehova.“ (B. 6.) Das Blut und das Fett gehörten Gott. Unser Herr erkannte dies völlig an. Er übergab Gott Sein Leben, und alle Seine verborgenen Kräfte waren gleichfalls Gott geweiht. Er schritt freiwillig dem Altar zu und opferte dort Sein kostbares Leben, und der Wohlgeruch Seiner inneren Vortrefflichkeit stieg zum Throne Gottes empor. Kostbarer Jesus! Wie lieblich ist es, bei jedem Schritt auf unserem Wege an Dich erinnert zu werden!

Die zweite, oben angedeutete Wahrheit findet sich in den Worten ausgedrückt: „Die Seele des Fleisches ist im Blute, und ich habe es euch auf den Altar gegeben, um Sühnung zu tun für eure Seelen; denn das Blut ist es, welches Sühnung tut durch die Seele.“ (B. 11.) Die Verbindung zwischen den beiden genannten Punkten ist höchst interessant. Wenn ein Mensch den ihm gebührenden Platz einnimmt als jemand, der durchaus kein Recht auf das Leben hat, wenn er die Ansprüche Gottes auf sich völlig anerkennt, dann lautet das göttliche Zeugnis: „Ich habe dir das Leben gegeben, um Sühnung zu tun für deine Seele“. Ja, die Sühnung ist die Gabe Gottes an den Menschen, und, beachten wir es wohl, diese Sühnung ist in dem Blute und nur in dem Blute. „Das Blut ist es, welches Sühnung tut durch die Seele.“ Es ist nicht das Blut und noch etwas anderes. Das Wort redet klar und deutlich. Es schreibt die Versöhnung ausschließlich dem Blute zu. „Denn ohne Blutvergießung ist keine Vergebung.“ (Hebr. 9, 22.) Es war der Tod Christi, der den Vorhang zerriß. Durch das Blut Jesu „haben wir Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum“. „Wir haben die Erlösung durch Sein Blut, die Vergebung der Vergehungen.“ (Eph. 1, 7; Kol. 1, 14, vergl. auch Eph. 2, 13; 1. Joh. 1, 7; Offbg. 7, 14; 12, 11.)

Ich möchte so gern, daß der Leser seine ganze Auf-

merksamkeit auf die kostbare, wichtige Lehre von dem Blute richte, und daß er ihren wahren Platz erkenne. Das Blut Christi ist die Grundlage von allem. Es bildet den Boden, auf dem die Gerechtigkeit Gottes jeden gottlosen Sünder rechtfertigt, der an den Namen des Sohnes Gottes glaubt, und es gibt dem Sünder Vertrauen, zu einem heiligen Gott zu nahen, „dessen Augen zu rein sind, um das Böse zu sehen“. Gott würde nur gerecht sein, wenn Er den Sünder verdamnte, aber infolge des Todes Christi kann Er ein „gerechter und rettender Gott“ sein. Er kann gerecht sein und zugleich den rechtfertigen, der des Glaubens an Jesum ist. Die Gerechtigkeit Gottes besteht in Seiner Übereinstimmung mit sich selbst, besteht darin, daß Er in vollkommener Übereinstimmung mit Seinem geoffenbarten Charakter handelt. Er würde deshalb, wenn das Kreuz nicht wäre, unbedingt den Tod und das Gericht des Sünders fordern müssen, aber auf dem Kreuze ist dieser Tod und dieses Gericht von dem Bürgen des Sünders getragen worden, so daß, wenn ein heiliger Gott einen gottlosen Sünder durch den Glauben rechtfertigt, diese göttliche Übereinstimmung aufrecht erhalten bleibt. Und alles dies ist durch das Blut Jesu. „Das Blut ist es, welches Sühnung tut durch die Seele.“ Das ist der einfache Rechtfertigungsplan Gottes. Der Mensch schreibt die Rechtfertigung einer Sache zu, die von dem, was wir im Worte finden, ganz verschieden ist. Wenn ich die Schrift vom 3. Kapitel des 1. Buches Mose an bis zum Schluß der Offenbarung durchlese, so finde ich überall das Blut Christi als den alleinigen Grund der Rechtfertigung vorgestellt. Wir erlangen Vergebung, Frieden, Leben, Gerechtigkeit, alles durch das Blut. Das ganze 3. Buch Mose und vornehmlich das Kapitel, mit dem wir uns augenblicklich beschäftigen, ist eine Erläuterung der Lehre von dem Blute. Unsere Herzen sind leicht geneigt, von dem klaren Zeugnisse des Wortes abzugleiten und allerlei Meinungen anzunehmen, ohne sie mit Ruhe in dem Lichte der gött-

lichen Zeugnisse zu prüfen. Auf diesem Wege aber geraten wir in Verwirrung, Dunkelheit und Irrtum.

Möchten wir doch alle lernen, dem Blute Christi den ihm gebührenden Platz zu geben! Es ist in den Augen Gottes so kostbar, daß Er nicht dulden kann, wenn etwas ihm beigefügt oder mit ihm vermengt wird. „Denn die Seele des Fleisches ist im Blute, und ich habe es euch auf den Altar gegeben, um Sühnung zu tun für eure Seelen; denn das Blut ist es, welches Sühnung tut durch die Seele.“

Kapitel 18—20

„Seid heilig, denn ich bin heilig“

Die Kapitel 18—20 zeigen uns in höchst beachtenswerter Weise die persönliche Heiligkeit und sittliche Wohl-
anständigkeit, die Jehova bei denen suchte, die Er so
gnadenreich in Beziehung zu sich gebracht hatte, und sie
liefern uns zu gleicher Zeit ein demütigendes Gemälde
von den Greueln, deren die menschliche Natur fähig ist.

„Und Jehova redete zu Mose und sprach: Rede zu
den Kindern Israel und sprich zu ihnen: Ich bin Je-
hova, euer Gott.“ (Kap. 18, 1. 2.) Hier haben
wir die Grundlage für den ganzen Bau des sittlichen
Verhaltens, das uns in diesen Kapiteln vor Augen gestellt
wird. Die Handlungen Israels mußten ihren Charakter
der Tatsache entlehnen, daß Jehova ihr Gott war.
Sie waren berufen, sich in einer Weise zu betragen, die
einer so hohen und heiligen Stellung würdig war. Es
war das Vorrecht Gottes, einem Volke, mit dem Er
Seinen Namen zu verbinden für gut fand, seinen Charak-
ter vorzuschreiben und Verhaltensmaßregeln zu geben.
Daher die öftere Wiederholung der Worte: „Ich bin
Jehova“ — „ich bin Jehova, euer Gott“ — „ich bin
Jehova, der euch heiligt“. Jehova war ihr Gott, und
Er war heilig, und darum waren auch sie zur Heiligkeit
berufen. Sein Name stand in Beziehung zu ihrem Cha-
rakter und ihren Handlungen.

Das ist der wahre Grundsatz der Heiligkeit für das
Volk Gottes zu allen Zeiten. Die Gläubigen müssen be-
herrscht und charakterisiert werden durch die Offenbarung,
die Gott von sich selbst gemacht hat. Ihr Verhalten muß
auf das, was Er ist, und nicht auf das, was sie in sich
selbst sind, gegründet sein. Dies bedeutet ein Umstoßen

des Grundsatzes, der sich in den Worten ausdrückt: „Bleibe für dich und nahe mir nicht, denn ich bin dir heilig“ — ein Grundsatz, den jedes mit Gottes Gedanken einigermaßen vertraute Herz mit Recht zurückweist. Es handelt sich in dem vorliegenden Abschnitt nicht um die Vergleichung eines Menschen mit einem anderen, sondern um eine einfache Darstellung des Verhaltens, das Gott von denen erwartet, die Ihm angehören.

Sowohl die Ägypter wie die Kanaaniter befanden sich auf einem verkehrten Wege. (V. 3.) Das war das Urteil des göttlichen Wortes über diese Völker. Es handelte sich nicht um das Urteil eines Israeliten gegenüber dem Urteil eines Ägypters oder eines Kanaaniters, sondern einfach um das über alles erhabene Urteil Gottes. Ägypten mochte seine Gewohnheiten und Meinungen haben und ebenso Kanaan, aber Israel mußte an den Gewohnheiten und Meinungen festhalten, die im Worte Gottes aufgestellt sind. „Meine Rechte sollt ihr tun, und meine Satzungen sollt ihr beobachten, darin zu wandeln. Ich bin Jehova, euer Gott. Und meine Satzungen und meine Rechte sollt ihr beobachten, durch welche der Mensch, wenn er sie tut, leben wird. Ich bin Jehova.“ (V. 4. 5.)

Das Wort Gottes muß jede Frage entscheiden und jedes Gewissen beherrschen. Gegen seine ernste und wichtige Entscheidung darf keine Berufung eingelegt werden. Wenn Gott spricht, so muß jedes Herz sich beugen. Die Menschen mögen ihre Meinungen bilden und aufrecht erhalten, sie mögen sich allerlei Gewohnheiten aneignen und sie verteidigen, aber einer der schönsten Züge in dem Charakter des „Israel Gottes“ ist die von tiefer Ehrfurcht begleitete, unbedingte Unterwerfung unter „jedes Wort, das aus dem Munde Gottes hervorgeht“. Dieser Charakterzug mag vielleicht bei solchen, die diese Sache niemals gebührend erwogen haben, die Meinung hervorgerufen, als seien Streitsucht, Hochmut und Eigendünkel seine Quellen. Aber in Wahrheit verrät nichts weniger die Sucht, in gebieterischer Weise Meinungen aufzustellen,

als eine einfältige Unterwerfung unter die deutlich geoffenbarte Wahrheit Gottes. Nichts gleicht dem Hochmut weniger als Ehrfurcht vor den Zeugnissen des inspirierten Wortes. Nichts liegt dem Eigendünkel ferner, als sich unweigerlich der göttlichen Autorität der Heiligen Schrift zu unterwerfen.

Allerdings sollten wir immer darauf achten, daß wir im rechten Tone von der Autorität für unsere Überzeugungen und unser Verhalten reden. Es muß, soweit dies möglich ist, ans Licht treten, daß wir uns einzig und allein durch das Wort Gottes, und nicht durch unsere eigenen Meinungen, leiten lassen. Wir sind immer in Gefahr, auf irgend eine Meinung Gewicht zu legen, bloß weil wir sie angenommen haben. Gegen diese Gefahr müssen wir auf der Hut sein. Das eigene Ich kann sich gerade so gut bei der Verteidigung unserer Meinungen einschleichen und seine Häßlichkeit entfalten, wie bei irgend einer anderen Sache, aber wir müssen ihm entgegentreten, in welcher Form und Gestalt es sich auch offenbaren mag, und uns in allen Dingen leiten lassen durch ein: „So spricht der Herr“.

Dann aber dürfen wir auch nicht erwarten, daß jeder sofort bereit sein werde, die volle Kraft der göttlichen Anordnungen und Urteile anzuerkennen. Jenachdem jemand in der Lauterkeit und Kraft der göttlichen Natur wandelt, wird er auch das Wort Gottes anerkennen, schätzen und ehren. Die Ägypter und Kanaaniter würden unfähig gewesen sein, die Bedeutung und den Wert jener Anordnungen und Urteile, die dem Verhalten des beschnittenen Volkes Gottes zur Richtschnur dienen sollten, zu verstehen oder zu würdigen, aber dies berührte nicht die Frage des Gehorsams der Kinder Israel. Sie waren in ein bestimmtes Verhältnis zu Jehova gebracht, und dieses Verhältnis hatte seine besonderen Vorrechte und Verantwortlichkeiten. „Ich bin Jehova, euer Gott.“ Das mußte die Grundlage ihres Verhaltens bilden. Sie hatten in einer Weise zu handeln, die Dessen würdig

war, der ihr Gott geworden war, und der sie zu Seinem Volke erkoren hatte. Nicht daß sie ein Titelchen besser gewesen wären als andere Völker. Keineswegs. Die Ägypter und Kanaaniter mögen gedacht haben, daß die Israeliten sich dünkten höher zu stehen als sie, weil sie sich weigerten, ihre Gebräuche anzunehmen. Aber nein, der Grund zu ihrem besonderen Verhalten lag in den Worten: „Ich bin Jehova, euer Gott“.

In dieser großen und, in praktischer Hinsicht, so wichtigen Tatsache gab Jehova den Seinigen einen unveränderlichen Grund zu ihrem Betragen und einen Maßstab für ihre Sittlichkeit, der ebenso erhaben und dauerhaft war, wie der ewige Thron selbst. Von dem Augenblick an, wo Er sich mit einem Volke verband, mußten dessen Sitten einen Charakter und Ton annehmen, der Seiner würdig war. Es handelte sich nicht länger darum, was die Israeliten in sich selbst oder im Vergleich mit anderen waren, sondern darum, was Gott im Vergleich mit allen war. Das bedeutet einen großen Unterschied. Das eigene Ich zum Grunde meines Handelns oder zum Maßstabe meiner Sittlichkeit zu machen, ist nicht nur Torheit, sondern bringt mich auch auf eine abschüssige Bahn. Wenn das eigene Ich mein Gegenstand ist, so muß ich mit jedem Tage tiefer sinken. Stelle ich aber den Herrn beständig vor meine Augen, so werde ich mich höher und höher erheben, indem ich durch die Kraft des Heiligen Geistes zur Gleichförmigkeit mit jenem vollkommenen Vorbilde heranwachse, das dem Auge des Glaubens in den geweihten Blättern der Heiligen Schrift enthüllt ist. Ohne Zweifel werde ich mich in den Staub niederbeugen müssen, wenn ich sehe, wie weit ich hinter dem mir gesteckten Ziele zurückbleibe, aber dennoch werde ich mir keinen niedrigeren Maßstab wünschen, und ebenso wenig werde ich befriedigt sein, so lange ich nicht in allen Dingen Ihm gleich bin, der mein Stellvertreter am Kreuze war und nun mein Vorbild in der Herrlichkeit ist.

Nach diesen Andeutungen über den vornehmsten

Grundsatz in dem vorliegenden Abschnitt wird es unnötig sein, zu einer näheren Erläuterung der einzelnen Anordnungen überzugehen, da diese klar für sich selbst reden. Ich möchte nur noch bemerken, daß diese Anordnungen selbst sich in zwei Hauptklassen teilen lassen, in solche nämlich, die die schändlichen Greuel behandeln, die das menschliche Herz zu ersinnen fähig ist, und in solche, die uns die bewunderungswürdige Zärtlichkeit und liebevolle Sorge des Gottes Israels vor Augen stellen.

Was die ersteren betrifft, so liegt es auf der Hand, daß der Heilige Geist nie Gesetze hätte aufstellen können, in der Absicht, Übeln vorzubeugen, die nicht bestanden. Er führt nicht da einen Damm auf, wo es keiner Flut Widerstand zu bieten gilt. Er beschäftigt sich nicht mit wesenlosen Vorstellungen, sondern mit Wirklichkeiten. Der Mensch ist in der That zur Ausübung eines jeden der in diesem Kapitel aufgezählten scheußlichen Verbrechen fähig. Im anderen Falle wäre es nicht nötig gewesen, ihm diese Dinge zu verbieten. Für Engel wäre ein solches Gesetzbuch unpassend gewesen, da sie unfähig sind, die angedeuteten Sünden zu begehen, aber für den Menschen ist es passend, weil er den Keim zu diesen Sünden in seiner Natur trägt. Das ist sehr demütigend. Es ist ein neues Zeugnis dafür, daß der Mensch völlig Schiffbruch gelitten hat. In dem Lichte der göttlichen Gegenwart betrachtet, ist „vom Scheitel bis zur Fußsohle nichts Gesundes an ihm“. Das Wesen, für das Jehova es nötig erachtet hat, solche Worte niederschreiben zu lassen, muß ein tiefgefallener Sünder sein, und dieses Wesen ist der Mensch. Wie klar ist es daher, daß die, „welche im Fleische sind, Gott nicht zu gefallen vermögen“. (Röm. 8, 8.) Gott sei Dank! der Gläubige „ist nicht im Fleische, sondern im Geiste“. Er ist seiner Stellung nach völlig aus der alten Schöpfung herausgenommen und in die neue Schöpfung gebracht worden, in der die in unserem Schriftabschnitt angedeuteten sittlichen Übel nicht bestehen können. Wohl trägt er die alte Natur noch mit sich umher, aber

es ist sein seliges Vorrecht, sich als gestorben betrachten zu dürfen und in der beständigen Kraft der neuen Schöpfung zu wandeln, in der „alle Dinge aus Gott sind“. Das ist christliche Freiheit, eine Freiheit, auf und ab schreiten zu können in jener herrlichen Schöpfung, in der niemals eine Spur von Sünde gefunden werden wird, eine Freiheit, in Reinheit und Heiligkeit vor Gott und Menschen zu wandeln und jene erhabenen Pfade persönlicher Heiligkeit zu betreten, auf die die Strahlen des Vaterantlitzes Gottes stets in ungetrübtem Glanze herabfallen. Das ist die christliche Freiheit. Der Gläubige ist freigemacht, nicht in die Sünde einzuwilligen, sondern die himmlische Lieblichkeit eines Lebens wahrer Heiligkeit und sittlicher Erhabenheit zu genießen.

Und nun noch ein Wort über die zweite Klasse von Anordnungen, in denen die göttliche Zärtlichkeit und Sorge in so rührender Weise ans Licht tritt. Lesen wir z. B. folgende Worte: „Und wenn ihr die Ernte eures Landes erntet, so sollst du den Rand deines Feldes nicht gänzlich abernten und sollst keine Nachlese deiner Ernte halten. Und in deinem Weinberge sollst du nicht nachlesen, und die abgefallenen Beeren deines Weinberges sollst du nicht auflesen: für den Armen und für den Fremdling sollst du sie lassen. Ich bin Jehova, euer Gott.“ (Kap. 19, 9. 10.) Dieser Verordnung werden wir im 23. Kapitel noch einmal begegnen, und zwar dort in ihrer vorbildlichen Bedeutung. Hier betrachten wir sie von einem sittlichen Gesichtspunkt aus, als eine Entfaltung der kostbaren Gnade des Gottes Israels. Er gedachte des „Armen“ und des „Fremdlings“, und Er wollte, daß Sein Volk diese Gedanken mit Ihm teilen sollte. Wenn die goldenen Garben eingeerntet und die reifen Trauben gesammelt wurden, mußte das Israel Gottes auch des Armen und des Fremdlings gedenken, weil Jehova der Gott Israels war. Der Schnitter und der Winzer sollten nicht von dem Geiste gieriger Habsucht, die die Ränder des Feldes kahl macht

und den Weinstock seiner letzten Trauben beraubt, sondern vielmehr von dem Geiste jenes weitherzigen Wohlwollens beseelt sein, das für den Armen und den Fremdling eine Garbe oder eine Traube übrigläßt, auf daß auch sie sich der unumschränkten Güte des Gebers erfreuen können, „dessen Spuren von Fett triefen“, und auf dessen geöffnete Hand jedes bedürftige Menschenkind mit Zuversicht vertrauen darf.

Das Buch Ruth liefert uns ein schönes Beispiel von einem Manne, der völlig in dem Geiste dieser wohlwollenden Anordnung handelte. (Ruth 2, 14—16.) Hier finden wir eine schöne und nachahmenswürdige Güte. Es ist heilsam für unsere armen, selbstfüchtigen Herzen, mit solchen Grundsätzen und Handlungen in Berührung zu kommen. Welch ein Zartgefühl spricht aus den Worten: „Auch sollt ihr selbst aus den Bündeln Ähren für sie herausziehen!“ Es war augenscheinlich der Wunsch dieses edelmütigen Israeliten, daß die „Fremde“ Überfluß haben sollte, und dies mehr als ein Ergebnis ihres eigenen Sammelns, als seiner Wohltätigkeit. Das war ein hoher Grad von Zartgefühl. Es hieß, die arme Moabitin in unmittelbare Verbindung mit dem Gott Israels bringen und sie in völlige Abhängigkeit von Ihm stellen, der so reichlich an den „Nachleser“ gedacht und für ihn gesorgt hatte. Boas war nur der Vollstrecker jener gnadenreichen Verordnung, aus der Ruth Nutzen zog. Dieselbe Gnade, die ihm das Feld gegeben hatte, schenkte ihr die Nachlese. Beide waren Schuldner der Gnade. Sie war die glückliche Empfängerin der Güte Jehovas, und er der bevorzugte Ausführer Seines gnadenreichen Gebots. Alles zeigte sich in der lieblichsten Ordnung. Das Geschöpf war gesegnet, und Gott wurde verherrlicht. Wer wollte leugnen, daß es heilsam für uns ist, eine solch reine Luft einzuatmen?

Wenden wir unseren Blick jetzt zu einer anderen Verordnung unseres Abschnittes: „Du sollst deinen Nächsten nicht bedrücken und sollst ihn nicht berauben; der

Lohn des Tagelöhners soll nicht bei dir über Nacht bleiben bis an den Morgen“. (Kap. 19, 13.) Hier haben wir die gleiche zärtliche Sorge. Der „Hohe und Erhabene, der in Ewigkeit wohnt“, kann Kenntnis nehmen von den Gedanken und Gefühlen, die in dem Herzen eines armen Tagelöhners aufsteigen. Er nimmt Notiz von den Erwartungen, die dieser bezüglich der Frucht seines Tageswerkes hegt. Das Herz des Arbeiters rechnet auf seinen Lohn. Der Lebensunterhalt seiner Familie hängt davon ab. Und Gott sagt gleichsam: „Enthalte ihm seinen Lohn nicht vor! Sende den Arbeiter nicht mit einem beschwerten Herzen heim, damit nicht das Herz seines Weibes und seiner Kinder ebenfalls beschwert werde. Gib ihm in jedem Falle den Lohn, auf den er ein Recht hat, und nach dem sein Herz verlangt. Täusche ihn nicht in seinen Erwartungen. Gib ihm, was ihm zukommt.“ So nimmt Gott Notiz von den Gedanken des Arbeiters und trägt Sorge für die von ihm gehegten Erwartungen. Welch eine Gnade! Welch eine zärtliche, rührende und herablassende Liebe! Könnte jemand solche Stellen lesen, ohne von ihnen getroffen zu werden? Könnte jemand sie lesen und einen Arbeiter gedankenlos abweisen, ohne zu wissen, ob dieser mit seiner Familie etwas habe, um seinen Hunger zu stillen?

Der „Herr Zebaoth“ hört den Schrei des bekümmerten und in seinen Erwartungen getäuschten Arbeiters. (Vergl. Jak. 5, 4.) Seine zärtliche Liebe leuchtet aus den Verordnungen Seiner Regierung hervor, und sollte das Herz nicht durch die Gnade, die sich in diesen Verordnungen kundgibt, erweicht werden, so sollte doch wenigstens durch deren Gerechtigkeit unser Verhalten beherrscht werden. Gott wird nicht zugeben, daß der Arme um seine rechtmäßigen Forderungen betrogen werde durch solche, deren Herzen durch den Reichtum gefühllos geworden sind, und die nicht bedenken, wie es einem Manne zumute ist, der seine Tage unter schwerer Arbeit oder gar in empfindlichem Mangel zubringen muß. Die Armen sind besondere

Gegenstände der Fürsorge Gottes. Immer und immer wieder gedenkt Er ihrer in den Anordnungen Seiner Regierung, und von Ihm, der bald in der geoffenbarten Herrlichkeit die Zügel des Regiments in die Hand nehmen wird, wird bestimmt angekündigt: „Denn erretten wird Er den Armen, der um Hilfe ruft, und den Elenden, der keinen Helfer hat; Er wird sich erbarmen des Geringen und des Armen, und die Seelen der Armen wird Er retten. Von Bedrückung und Gewalttat wird Er ihre Seelen erlösen, und ihr Blut wird teuer sein in Seinen Augen.“ (Ps. 72, 12—14.)

Möchten wir doch Nutzen ziehen aus der Betrachtung dieser kostbaren und so praktischen Wahrheiten! Möchte unser Wandel unter ihrem Einfluß stehen! Wir leben in einer herzlosen Welt, und in unseren eigenen Herzen gibt es viel Selbstsucht. Der Gedanke an die Not anderer bewegt unser Herz oft wenig. Wenn aber schon die Juden durch die Gesetze und Verordnungen der mosaischen Haushaltung belehrt wurden, freundliche Gefühle gegen die Armen zu hegen und gütig und liebevoll zu sein gegen alle, die schwere Arbeiten zu verrichten hatten, wieviel mehr sollte die erhabenere und geistlichere, durch das Evangelium vorgeschriebene Sittenlehre in dem Herzen und Leben der Christen ein weitherziges Wohlwollen gegen jede Form menschlichen Elends erzeugen! Jeder Arbeitgeber sollte auch, so viel an ihm ist, Sorge tragen, daß das verdiente Brot ausreiche. Der Mensch sorgt für seine Pferde und hält sie gut imstande. Wieviel mehr sollte er für seinen Mitmenschen besorgt sein, der vom Montag bis zum Samstag mit seinen Händen für ihn arbeitet.

„Aber“, wird vielleicht jemand einwenden, „jedes Ding hat seine zwei Seiten.“ Das unterliegt keinem Zweifel, und sicher findet sich unter den Armen manches, das geeignet ist, die Quellen der Wohltätigkeit und des wahren Mitgefühls zu verstopfen — manches, was das Herz verhärten und die Hand verschließen will. Aber eins steht fest: es ist besser, in neunundneunzig von hundert

Fällen getäuscht zu werden, als gegen einen einzigen würdigen Gegenstand das Herz zu verschließen. Unser himmlischer Vater läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Dieselben Sonnenstrahlen, die das Herz eines treuen Dieners Christi erfreuen, ergießen sich auch über den Pfad eines gottlosen Sünders, und derselbe Regenschauer, der auf das Feld eines wahren Gläubigen fällt, tränkt auch die Furchen des Gott lästernden Ungläubigen. Das sollte uns stets als Vorbild dienen. „Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ (Matth. 5, 48.) Nur dann, wenn wir den Herrn stets vor uns stellen und in der Kraft Seiner Gnade wandeln, werden wir fähig sein, dem menschlichen Elend in jeder Form mit einem wohlwollenden Herzen und einer offenen Hand zu begegnen. Nur insofern wir uns an der unversiegbaren Quelle der Liebe und Güte Gottes laben, werden wir imstande sein, die menschliche Not zu lindern, ohne uns durch die immer wiederkehrende Erfahrung menschlicher Verdorbenheit ermüden zu lassen. Unser winziges Bächlein wird bald austrocknen, wenn es nicht in ununterbrochener Verbindung mit der ewig sprudelnden Quelle bleibt.

Die nächstfolgende Verordnung liefert uns wieder ein rührendes Beispiel von der zärtlichen Sorge des Gottes Israels. „Du sollst einem Tauben nicht fluchen und vor einen Blinden keinen Anstoß legen, und du sollst dich fürchten vor deinem Gott. Ich bin Jehova.“ (B. 14.) Hier wird der Reizbarkeit, mit der die menschliche Natur dem Gebrechen der Taubheit so gern begegnet, eine heilsame Schranke gesetzt. Der Mensch findet es lästig, seine Worte öfter wiederholen zu müssen, um dadurch dem Gebrechen des Tauben entgegenzukommen. Jehova dachte daran und traf seine Vorkehrungen. Und in welcher Weise? „Du sollst dich fürchten vor deinem Gott.“ Wenn du durch das Zusammentreffen mit einem Tauben auf die Probe gestellt wirst, so erinnere dich des Herrn und flehe

zu Ihm um Gnade, um deine Ruhe zu bewahren und dich nicht reizen zu lassen.

Der zweite Teil dieser Verordnung offenbart einen tief demütigenden Grad von Bosheit in der menschlichen Natur. Könnte es wohl eine größere Bosheit geben, als wenn jemand einem Blinden einen Anstoß in den Weg legt? Und dennoch ist der Mensch dazu fähig, sonst würde es nicht nötig sein, ihn davor zu warnen. Ohne Zweifel läßt diese Verordnung, wie so viele andere, eine geistliche Anwendung zu, aber dies schließt keineswegs den darin ausgedrückten buchstäblichen Grundsatz aus. Der Mensch ist fähig, in den Weg eines durch Blindheit ohnehin schwer genug geprüften Mitmenschen einen Anstoß zu legen. Wahrlich, der Herr wußte, was in dem Menschen war, als Er die Rechte und Satzungen des 3. Buches Mose niederschreiben ließ.

Ich überlasse es dem Leser, über den Rest unseres Abschnittes allein nachzudenken. Er wird finden, daß jede Verordnung eine zwiefache Unterweisung in sich schließt, eine bezüglich der bösen Neigungen der menschlichen Natur, eine zweite hinsichtlich der liebenden Sorge Jehovas.*)

*) Die Verse 16 und 17 erfordern noch eine besondere Aufmerksamkeit. „Du sollst nicht als ein Verleumder unter deinen Völkern umhergehen.“ Das ist eine äußerst passende Ermahnung für das Volk Gottes zu allen Zeiten. Ein Verleumder richtet unberechenbares Unheil an. Mit Recht ist gesagt worden, daß der Verleumder drei Personen benachteilige: sich selbst, den Zuhörer und den Gegenstand seiner Verleumdung. Alles das tut er unmittelbar, und wer könnte die mittelbaren Folgen seines Tuns berechnen? Möchte doch nie ein verleumdendes Wort über unsere Lippen kommen, und bleiben wir nie stehen, um einem Verleumder unser Ohr zu leihen! Weisen wir stets eine verleumdende Zunge mit gerechtem Unwillen ab! Der 17. Vers macht uns mit dem bekannt, was den Platz der Verleumdung und Ohrenbläserei einnehmen sollte: „Du sollst deinen Nächsten ernstlich zurechtweisen, damit du nicht seinetwegen Schuld tragest“. Anstatt über meinen Nächsten mit anderen zu sprechen, bin ich berufen, mich geradeswegs an ihn selbst zu wenden und ihn, wenn es nötig ist, zurechtzuweisen. Das ist die göttliche Weise, während Satan es liebt, als Verleumder zu handeln.

Kapitel 21 und 22

Gebrechen und Befleckungen

Diese Kapitel entfalten mit großer Ausführlichkeit die göttlichen Anforderungen an solche, die das Vorrecht genossen, als Priester nahen zu dürfen, um „das Brot ihres Gottes darzubringen“. In diesem wie in dem vorhergehenden Abschnitt wird uns das persönliche Verhalten als die Folge, nicht aber als die Ursache des Verhältnisses, in welchem jemand steht, dargestellt. Das ist beachtenswert. Die Söhne Aarons waren kraft ihrer Geburt Priester Gottes. Sie befanden sich alle ohne Unterschied in dieser bevorzugten Stellung. Es handelte sich nicht um etwas zu Erlangendes oder um Fortschritte, also um etwas, was der eine haben und der andere nicht haben konnte. Alle Söhne Aarons waren Priester. Sie waren zum Priesterstande geboren. Die Fähigkeit, diese Stellung und die damit verbundenen Vorrechte zu verstehen und zu genießen, war eine ganz andere Sache. Der eine mochte ein Kind sein und der andere die Reife und Kraft des Mannesalters erreicht haben. Ein Kind, für das „Milch“ und nicht „feste Speise“ passend ist, war selbstredend nicht imstande, von der priesterlichen Speise zu essen, aber es war ebensowohl ein Glied der priesterlichen Familie wie der Mann, der die Vorhöfe des Hauses des Herrn betreten, sowie die „Brust des Webopfers“ und den „Schenkel des Hebopfers“ essen konnte.

Dieser Unterschied ist leicht zu verstehen und erläutert in einfachster Weise die Wahrheit bezüglich der Glieder des wahren priesterlichen Hauses, dem unser großer Hohepriester vorsteht, und dem alle wahren Gläubigen angehören. (Hebr. 3, 6.) Jedes Kind Gottes ist ein Priester.

Es ist als ein Glied des priesterlichen Hauses Christi eingeschrieben. Es mag sehr unwissend sein, aber seine Stellung als Priester ist nicht auf Erkenntnis, sondern auf das Leben, das es besitzt, gegründet. Seine Erfahrung mag noch sehr gering sein, aber sein Platz als Priester ist nicht von seiner Erfahrung, sondern von dem Leben abhängig. Auch seine Fähigkeit mag sehr beschränkt sein, aber sein Verhältnis als Priester beruht nicht auf einer großen Fähigkeit, sondern auf dem Leben. Das Kind Gottes ist in die Stellung und Verwandtschaft eines Priesters hineingeboren. Es hat sich nicht selbst hineingearbeitet. Nicht zufolge irgendwelcher eigenen Anstrengungen ist es Priester geworden, sondern durch seine Geburt. Das geistliche Priestertum mit allen damit verbundenen geistlichen Verrichtungen ist eine notwendige Folge der geistlichen Geburt. Die Fähigkeit, die Vorrechte einer Stellung zu genießen und die damit verknüpften Verrichtungen zu erfüllen, darf nicht mit der Stellung selbst verwechselt werden.

Ferner sehen wir im Blick auf die Familie Aarons, daß nichts das Band der Verwandtschaft zwischen ihm und seinen Söhnen zu zerreißen vermochte. Es gab viele Dinge, die den vollen Genuß der an dieses Verhältnis geknüpften Vorrechte beeinträchtigen konnten. Ein Sohn Aarons konnte sich „wegen einer Leiche verunreinigen“, er konnte sich beflecken durch den Eintritt in eine unheilige Verbindung, er konnte ein körperliches „Gebrechen“ haben, konnte „blind“, ein „Höderiger“, oder ein „Zwerg“ sein. Irgend eins dieser Dinge würde den Genuß seiner Vorrechte, sowie die Erfüllung der diesem Verhältnis angehörenden Verrichtungen gestört und unterbrochen haben, wie wir Kap. 21, 21—23 lesen. Aber keins dieser Dinge konnte irgendwie die Tatsache einer Verwandtschaft berühren, die auf die festgestellten Grundsätze der menschlichen Natur gegründet war. Obwohl ein Sohn Aarons ein Zwerg sein konnte, so war dieser Zwerg nichtsdestoweniger ein Sohn Aarons. Freilich war er als „Zwerg“

vieler koſtbarer Vorrechte und erhabener Würden, die mit dem Prieſtertum verbunden waren, beraubt, aber deſſenungeachtet blieb er ein Sohn Aarons. Er konnte weder dieſelbe Art der Gemeinſchaft genießen, noch dieſelben erhabenen Verrichtungen des prieſterlichen Dienſtes erfüllen, wie jemand, der die Größe eines erwachſenen Mannes erreicht hatte, aber er war ein Glied des prieſterlichen Hauſes, und als einem ſolchen war es ihm erlaubt, „das Brot ſeines Gottes zu eſſen“. Das Verhältniſſ war echt, wiewohl ſeine Darſtellung mangelhaft war.

Die geiſtliche Anwendung von dieſem allen iſt ebenſo einfach wie praktiſch und wichtig. Ein Kind Gottes zu ſein und ſich im Genuß prieſterlicher Gemeinſchaft und prieſterlicher Anbetung zu befinden, ſind zwei verſchiedene Dinge. Lezteres wird leider oft durch viele Dinge geſtört. Wir erlauben nur zu oft, daß Umſtände und Verbindungen ihren befledenden Einfluß auf uns ausüben. Wir dürfen nicht vorausſetzen, daß alle Chriſten ſich der gleichen Erhabenheit des Wandels, derſelben Innigkeit der Gemeinſchaft und der gleichen beglückenden Nähe Chriſti erfreuen. Ach nein! Viele von uns haben über geiſtliche Gebrechen über Lahmheit im Wandel, über mangelhafte Einſicht über einen Stillſtand im Wachstum zu trauern, oder wir verunreinigen uns, indem wir mit dem Böſen in Berührung kommen, oder laſſen uns durch unheilige Verbindungen ſchwach machen und aufhalten. Mit einem Wort ſo wie die Söhne Aarons, obwohl ſie durch Geburt Prieſter waren, durch eine zeremonielle Verunreinigung oder durch ein körperliches Gebrechen vieler Vorrechte beraubt wurden, ſo berauben wir uns, obwohl wir durch geiſtliche Geburt Prieſter Gottes ſind, durch innere Befledungen und geiſtliche Gebrechen vieler hoher und heiliger Vorrechte unſerer Stellung. Durch eine mangelhafte geiſtliche Entwicklung machen wir uns vieler unſerer Würden verluſtig. Es fehlt uns ſo oft das einfältige Auge, die geiſtliche Kraft, die völlige Widmung des Herzens. Wir ſind erlöst durch die freie Gnade Gottes auf Grund de

vollkommenen Opfers Christi. „Wir alle sind Kinder Gottes durch den Glauben an Christum Jesum.“ Aber vergessen wir nicht, daß Erlösung etwas anderes ist als Gemeinschaft, und Sohnschaft etwas anderes als Gehorsam.

Diese beiden Dinge müssen sorgfältig voneinander unterschieden bleiben. Der vor uns liegende Abschnitt stellt dies mit großer Kraft und Klarheit ans Licht. Wenn einer der Söhne Aarons „einen Bruch am Fuße oder einen Bruch an der Hand“ hatte, war er deshalb seiner Sohnschaft beraubt? Durchaus nicht. Ging er dadurch seiner priesterlichen Stellung verlustig? Keineswegs. Es wurde deutlich gesagt: „Das Brot seines Gottes von dem Hochheiligen und von dem Heiligen mag er essen“. Aber dennoch hügte er infolge seines körperlichen Gebrechens vieles ein. Es war ihm verboten, einen der höheren Pfade priesterlichen Dienstes und priesterlicher Anbetung zu betreten. „Allein zum Vorhang soll er nicht kommen, und zum Altar soll er nicht nahen.“ Das waren sehr ernste Verluste, und obwohl man hätte einwenden können, daß der Mensch an vielen dieser körperlichen Gebrechen keine Schuld trage, so änderte das doch an der Sache nichts. Jehova konnte nur einem makellosen Priester und einem makellosen Opfer Zutritt zu Seinem Altar gestatten. Priester und Opfer mußten beide vollkommen sein. „Jedermann vom Samen Aarons, des Priesters, der ein Gebrechen hat, soll nicht herzutreten, die Feueropfer Jehovas darzubringen.“ (Kap. 21, 21.) „Alles, woran ein Gebrechen ist, sollt ihr nicht darbringen, denn es wird nicht zum Wohlgefallen für euch sein.“ (Kap. 22, 20.)

Nun, wir haben sowohl den vollkommenen Priester als auch das vollkommene Opfer in der Person unseres Herrn Jesus Christus. Nachdem Er „sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat“, ist Er als unser großer Hohepriester in den Himmel eingegangen, wo „Er immerdar lebt, um sich für uns zu verwenden“. Der Brief an die Hebräer breitet sich eingehend über diese beiden Punkte

aus. Es wird darin in treffender Weise der Gegensatz zwischen dem Opfer und Priestertum des mosaischen Systems und dem Opfer und Priestertum Christi ans Licht gestellt. In Christo, sei es als Opfer oder als Priester betrachtet, sehen wir göttliche Vollkommenheit. In Ihm finden wir alles, was Gott fordern, und alles, was der Mensch nötig haben konnte. Sein kostbares Blut hat alle unsere Sünden hinweggenommen, und Seine allvermögende Fürbitte erhält uns in all der Vollkommenheit jenes Platzes aufrecht, an den uns Sein Blut gebracht hat. „Wir sind vollendet in Ihm.“ (Kol. 2, 10.) Und doch sind wir in uns selber so schwach und wankelmütig, so voller Mängel und Gebrechen, so geneigt, auf unserem Wege zu irren und zu straucheln, daß wir nicht einen Augenblick aufrecht bleiben könnten, wenn „Er nicht immerdar lebte, um sich für uns zu verwenden“. Doch wir haben uns mit diesen Dingen bereits im ersten Teile unserer Betrachtung eingehend beschäftigt, so daß es nicht nötig ist, länger dabei zu verweilen. Wer irgendwie einen richtigen Begriff von den Grundwahrheiten des Christentums, sowie irgendwelche Erfahrungen in dem christlichen Leben besitzt, wird wohl begreifen, wie es möglich ist, daß wir, obwohl „vollendet in Ihm, welcher das Haupt jedes Fürstentums und jeder Gewalt ist“, dennoch hier, inmitten der Schwachheiten, der Kämpfe und Verleugnungen der Erde, der mächtigen Fürsprache unseres anbetungswürdigen und göttlichen Hohenpriesters bedürfen. Der Gläubige ist „abgewaschen, geheiligt und gerechtfertigt“. (1. Kor. 6.) Er ist „begnadigt in dem Geliebten“. (Eph. 1, 6.) Er kann, was seine Person betrifft, nie ins Gericht kommen. Tod und Gericht liegen hinter ihm, weil er mit Christo vereinigt ist, der um seinetwillen und an seiner Statt durch beide hindurchgegangen ist. Alles das ist göttlich wahr von dem schwächsten, unwissendsten und unerfahrensten Gliede der Familie Gottes. Aber — da der Gläubige eine Natur mit sich umherträgt, die so unverbesserlich schlecht und so unheilbar verderbt ist, daß

keine Zucht sie verbessern, kein Mittel sie heilen kann, da er in einem Leibe der Sünde und des Todes wohnt, da ihn von allen Seiten feindliche Einflüsse umringen und er fortwährend mit den vereinten Mächten der Welt, des Fleisches und des Teufels zu kämpfen hat — würde er niemals seinen Platz behaupten und noch weniger Fortschritte machen können, wenn er nicht aufrecht erhalten würde durch die allvermögende Fürbitte seines großen Hohenpriesters, der die Namen der Seinigen auf Seiner Brust und auf Seiner Schulter trägt.

Ich weiß wohl, daß manche eine große Schwierigkeit darin gefunden haben, den Gedanken einer vollkommenen Stellung des Gläubigen in Christo mit dem Bedürfnis des Priestertums in Einklang zu bringen. Man fragt: Wenn der Gläubige vollkommen ist, wozu bedarf er dann noch eines Priesters? Beide Wahrheiten werden in dem Worte Gottes ebenso deutlich gelehrt, wie sie miteinander vereinbar sind und von jedem richtig unterwiesenen Christen verstanden werden. Der Gläubige ist vollkommen in Christo, aber in sich selbst ist er ein armes, schwaches Geschöpf, und stets in Gefahr, zu straucheln. Welch ein unaussprechlicher Segen ist es daher für ihn, zur Rechten der Majestät in den Himmeln jemand zu haben, der alle seine Angelegenheiten ordnet, jemand, der ihn beständig stützt mit der rechten Hand Seiner Gerechtigkeit und ihn nie losläßt, jemand, der „gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist“, der ihn durch alle Schwierigkeiten und Gefahren, die ihn umringen, siegreich hindurchführen und ihn schließlich tadellos „vor Seiner Herrlichkeit mit Trohloeden darstellen“ will! Ewiglich gepriesen sei die Gnade, die in dem Blut eines fleckenlosen Schlachtopfers und in der Fürbitte eines göttlichen Hohenpriesters für alle unsere Bedürfnisse eine so ausgedehnte Vorsorge getroffen hat!

Teurer Leser! Möchte es unser Streben sein, so zu wandeln, uns so „unbefleckt von der Welt zu erhalten“ und von allen unheiligen Verbindungen so fern zu stehen,

daß wir als Glieder des priesterlichen Hauses, von dem Christus das Haupt ist, die höchsten Vorrechte genießen und die erhabensten Pflichten unserer Stellung erfüllen können! Wir haben „Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu“. Wir haben „einen großen Priester über das Haus Gottes“. (Hebr. 10.) Nichts kann uns je diese Vorrechte rauben. Aber unsere Gemeinschaft kann gestört, unsere Anbetung kann gehindert werden, und unsere heiligen Pflichten können unerfüllt bleiben. Jene zeremoniellen Dinge, vor denen die Söhne Aarons in dem vor uns liegenden Abschnitt gewarnt werden, finden ihr Gegenbild in der christlichen Haushaltung. Mußten sie vor der Berührung alles Unreinen, vor jeder unheiligen Verbindung gewarnt werden? Gerade so müssen wir es. Mußten sie gewarnt werden vor jeder Art zeremonieller Befledung? Gerade so bedürfen wir der Warnung vor „jeder Befledung des Fleisches und des Geistes“. (2. Kor. 7.) Gingen sie durch ein körperliches Gebrechen oder durch ein unvollkommenes natürliches Wachstum ihrer erhabensten priesterlichen Vorrechte verlustig? Gerade so verlieren wir sie durch ein sittliches Gebrechen und durch ein unvollkommenes geistliches Wachstum.

Je höher wir die Segnungen schätzen, die mit dem priesterlichen Hause in Verbindung stehen, in das wir kraft unserer geistlichen Geburt geführt sind, desto sorgfältiger werden wir gegen alles wachen, was irgend dazu dienen könnte, uns des Genusses dieser Vorrechte zu berauben. Und gerade dies verleiht einer sorgfältigen Betrachtung unseres Abschnittes einen so großen praktischen Nutzen. Möchten wir durch die Wirkung des Heiligen Geistes die volle Kraft dieser Wahrheit in unseren Herzen verspüren! Dann werden wir unsere priesterliche Stellung wahrhaft genießen und unseren priesterlichen Dienst treu erfüllen. Dann werden wir fähig sein, „unsere Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Schlachtopfer“. (Röm. 12, 1.) Ja, wir werden fähig sein, Gott

„stets ein Opfer des Lobes darzubringen, das ist die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen“. (Hebr. 13, 15.) Wir werden fähig sein, als Glieder des „geistlichen Hauses“ und des „heiligen Priestertums“, „geistliche Schlachtopfer darzubringen, Gott wohlannehmlich durch Jesum Christum“. (1. Petri 2, 5.) Ja, wir werden, wenn auch in schwachem Maße, jene gesegnete Zeit im voraus genießen, wo von einer erlösten Schöpfung die Hallelujas eines einsichtsvollen und inbrünstigen Lobes in Ewigkeit zum Throne Gottes und des Lammes emporsteigen werden.

Kapitel 23

Die Feste Jehovas

Eins der inhaltreichsten und bedeutungsvollsten Kapitel der Heiligen Schrift liegt jetzt vor uns und erfordert von uns ein von Gebet begleitetes Nachdenken. Es enthält das Verzeichnis der sieben großen, regelmäßig wiederkehrenden Feste, in die das Jahr Israels eingeteilt war. Es gibt uns, mit anderen Worten, einen vollständigen Überblick über die Wege Gottes mit den Kindern Israel während des ganzen Verlaufs ihrer ereignisreichen Geschichte.

Wir finden von Festen den Sabbath der Ruhe, das Passah, das Fest der ungesäuerten Brote, das Fest der Erstlinge, das Pfingstfest, das Fest des Posaunenalls, den großen Versöhnungstag und das Fest der Laubhütten — im ganzen also acht Feste. Indes ist es augenscheinlich, daß der Sabbath einen ganz besonderen und unabhängigen Platz einnimmt. Er wird zuerst genannt, und nachdem seine eigenartigen Kennzeichen und die mit ihm verbundenen Umstände ans Licht gestellt sind, lesen wir: „Dies sind die Feste Jehovas, heilige Versammlungen, die ihr ausrufen sollt zu ihrer bestimmten Zeit“. (B. 4.) So war denn, genau genommen, das Passah das erste, und das Fest der Laubhütten das siebente große Fest Israels. Das heißt: wenn wir diese beiden Feste in ihrem vorbildlichen Charakter betrachten, so haben wir zuerst die Erlösung und als letztes von allen die tausendjährige Herrlichkeit. Das Passahlamm stellt uns vorbildlich den Tod Christi vor Augen (1. Kor. 5, 7), und das Fest der Laubhütten die „Wiederherstellung aller Dinge, von welchen Gott durch den Mund Seiner heiligen Propheten von jeher geredet hat“. (Apstgsh. 3, 21.)

Das waren also die beiden Feste, mit denen das jüdische Jahr eröffnet und beschlossen wurde. Die Versöhnung ist die Grundlage, die Herrlichkeit der Schlüsselstein des ganzen Gebäudes, während wir zwischen diesen beiden Endpunkten die Auferstehung Christi erblicken (V. 10—14), dann das Sammeln der Kirche (V. 15—21), dann das Erwachen der Kinder Israel zu dem Bewußtsein ihrer längst verlorenen Herrlichkeit (V. 24. 25) und endlich ihre Buße und die aufrichtige Annahme ihres Messias. (V. 27—32.) Und damit nicht ein Zug in dieser erhabenen bildlichen Darstellung fehlen möchte, ist auch für die Bedürfnisse der Heiden Vorsorge getroffen, indem ihnen am Schluß der Ernte gestattet wird, auf den Feldern Israels Nachlese zu halten. (V. 22.) Alles das verleiht dem Gemälde eine göttliche Vollkommenheit und ruft in dem Herzen jedes Freundes der Heiligen Schrift die höchste Bewunderung wach. Was könnte vollständiger sein? Das Blut des Lammes und die darauf gegründete praktische Heiligkeit, die Auferstehung Christi aus den Toten und Seine Himmelfahrt, das Herabkommen des Heiligen Geistes in der Pfingstkraft, um die Kirche zu bilden, das Aufwachen des Überrestes, seine Buße und seine Wiederherstellung, die Segnung „des Armen und des Fremdling“, die Offenbarung der Herrlichkeit, die Ruhe und Glückseligkeit des Reiches Gottes — das ist der Inhalt dieses bewunderungswürdigen Kapitels, bei dessen Einzelheiten wir jetzt ein wenig verweilen wollen.

Der Platz, den der Sabbath (V. 1—3) einnimmt, ist von höchster Bedeutung. Der Herr steht im Beariff, ein Vorbild von allen Seinen Gnadenhandlungen hinsichtlich Seines Volkes zu geben. Aber ehe Er das tut, stellt Er den Sabbath vor unsere Blicke als den bezeichnenden Ausdruck jener „Ruhe“, die „dem Volke Gottes übrigbleibt“. Der Sabbath war tatsächlich ein feierlicher Tag, der durch Israel beobachtet werden sollte, aber er war zugleich ein Vorbild von dem, was noch geschehen wird,

wenn das ganze, in diesem Kapitel angedeutete große und herrliche Werk seine vollständige Erfüllung gefunden haben wird. Er versinnbildlicht die Ruhe Gottes, in welche alle, die glauben, jetzt schon im Geiste eintreten können, die aber, was ihre völlige und tatsächliche Erfüllung betrifft, „noch übrigbleibt“. (Hebr. 4.) Jetzt wirken wir. Bald werden wir ruhen. In einem Sinne geht der Gläubige jetzt in die Ruhe ein. In einem anderen Sinne wirkt er, um in die Ruhe einzugehen. Er hat seine Ruhe in Christo gefunden. Er wirkt, um in seine Ruhe in der Herrlichkeit einzugehen. Er hat in dem, was Christus für ihn vollbracht hat, völlige Ruhe für seine Seele gefunden, und sein Auge ruht auf jenem ewigen Sabbath, in den er eingehen wird, wenn alle die Mühen und Kämpfe der Wüste vorüber sind. Er kann nicht ruhen inmitten einer Szene der Sünde und des Elends. Er ruht in Christo, dem Sohne Gottes, der Knechtsgestalt angenommen hat. Und während er also ruht, ist er zugleich berufen, als ein Mitarbeiter Gottes zu wirken, und zwar in der vollen Gewißheit, daß, wenn seine Arbeit vorüber ist, er in den Wohnungen des unvergänglichen Lichtes und der unvermischten Glückseligkeit, wohin Müh-
sal und Kummer nicht dringen können, eine ununterbrochene, ewige Ruhe genießen wird.

Wir haben bereits bemerkt, daß der Sabbath einen besonderen und unabhängigen Platz in diesem Kapitel einnimmt. Dies geht deutlich aus dem Wortlaut des vierten Verses hervor, wo der Herr von neuem beginnt: „Dies sind die Feste Jehovas“. Es ist, als ob Er den Sabbath von den sieben folgenden Festen gänzlich absondern wollte, wiewohl er in der That das Vorbild jener Ruhe ist, zu der diese Feste die Seele in so gesegneter Weise führen.

„Dies sind die Feste Jehovas, heilige Versammlungen, die ihr ausrufen sollt zu ihrer bestimmten Zeit: Im ersten Monat, am vierzehnten des Monats, zwischen den zwei Abenden, ist Passah dem Jehova.“ (B. 4. 5.) Hier haben wir also den ersten der sieben regelmäßig wiederkehrenden

hohen Festtage, das Opfern des Passahlammes, dessen Blut das Israel Gottes in jener schrecklichen Nacht, als die Erstgeburt Ägyptens ihren Tod fand, vor dem Schwerte des Würgengels schirmte. Es ist das anerkannte Vorbild des Todes Christi, und darum ist sein Platz in diesem Kapitel ein so göttlich angemessener. Der Tod Christi bildet die Grundlage von allem. Wir können nichts von Ruhe, von Heiligkeit, von Gemeinschaft wissen, außer auf Grund dieses Todes. Es ist besonders eindrucksvoll und bezeichnend, daß unmittelbar auf die Darstellung der Ruhe Gottes das Blut des Passahlammes folgt. Es soll dadurch gleichsam gesagt werden: „Dort ist die Ruhe, und hier ist dein Anrecht darauf“. Allerdings wird uns die Arbeit für die Ruhe geschickt machen, aber das Blut allein berechtigt uns, sie zu genießen.

„Und am fünfzehnten Tage dieses Monats ist das Fest der ungesäuerten Brote dem Jehova; sieben Tage sollt ihr Ungesäuertes essen. Am ersten Tage soll euch eine heilige Versammlung sein, keinerlei Dienstarbeit sollt ihr tun. Und ihr sollt Jehova ein Feueropfer darbringen sieben Tage; am siebenten Tage ist eine heilige Versammlung, keinerlei Dienstarbeit sollt ihr tun.“ (B. 6—8.) Das Volk ist hier um Jehova versammelt, und zwar in der praktischen Heiligkeit, die auf die vollbrachte Erlösung gegründet ist, und, also versammelt, steigt der duftende Wohlgeruch des Opfers von dem Altar Israels zu dem Throne des Gottes Israels empor. Welch ein schönes Bild von jener Heiligkeit, die Gott in dem Leben Seiner Erlösten zu sehen wünscht! Sie ist auf das Opfer gegründet und steigt empor in unmittelbarer Verbindung mit dem lieblichen Wohlgeruch der Person Christi. „Keinerlei Dienstarbeit sollt ihr tun; und ihr sollt Jehova ein Feueropfer darbringen.“ Welch ein Gegensatz! Die von Menschenhänden verrichtete Dienstarbeit gegenüber dem lieblichen Duft des Opfers Christi! Die praktische Heiligkeit des Volkes Gottes ist keine Dienstarbeit. Sie ist die lebendige Entfaltung Christi, die

in den Gläubigen durch die Kraft des Heiligen Geistes an den Tag tritt. „Das Leben ist für mich Christus.“ Das ist der eigentliche Gedanke: Christus ist unser Leben, und jede Darstellung dieses Lebens strömt nach göttlichem Urteil den Wohlgeruch Christi aus. Sie mag nach menschlichem Urteil eine höchst geringfügige Sache sein, aber insoweit sie ein Ausfluß von Christo, u n s e r e m L e b e n , ist, ist sie vor Gott unaussprechlich kostbar. Sie steigt zu Ihm empor und kann nie Seinem Gedächtnis entschwinden. „Die Früchte der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum sind“, werden in dem Leben des Gläubigen hervorgebracht, und keine Macht der Erde oder der Hölle kann ihren Wohlgeruch verhindern, zu dem Throne Gottes emporzusteigen.

Es ist nötig, den Gegensatz zwischen jeder „Dienstarbeit“ und dem Ausfluß des Lebens Christi ernstlich zu erwägen. Das Vorbild ist bezeichnend. Während der ganzen Dauer der Versammlung fand ein gänzlichcs Einstellen der Handarbeit statt, aber der liebliche Wohlgeruch des Brandopfers stieg zu Gott empor. Das sollten die beiden großen Kennzeichen des Festes der ungesäuerten Brote sein. Des Menschen Arbeit wurde eingestellt, und der Wohlgeruch des Opfers stieg empor, und beachten wir es wohl, dies war das Vorbild von dem Leben eines Gläubigen in praktischer Heiligkeit. Die erhabensten Werke von Menschenhänden sind eine „Dienstarbeit“, aber der geringste Büschel der „Früchte der Gerechtigkeit“ ist „zur Herrlichkeit und zum Preise Gottes“. Während des ganzen Lebens des Gläubigen sollte keine Dienstarbeit sich zeigen, nichts von dem häßlichen, erniedrigenden Elemente der Geselchlichkeit. Nur die beständige Darstellung des Lebens Christi, gewirkt und ans Licht gestellt durch die Kraft des Heiligen Geistes, darf gefunden werden. Während der „sieben Tage“ der zweiten großen Festfeier Israels durfte kein „Sauerteig“ vorhanden sein, aber statt dessen mußte „Jehova ein Feueropfer dargebracht werden“.

Die schöne Anordnung der Darbringung der Erstlings-

garbe (B. 9—14) ist ein Vorbild der Auferstehung Christi, (vergl. 1. Kor. 15, 20) der „spät am Sabbath in der Dämmerung des ersten Wochentages“, nachdem Er das glorreiche Werk der Erlösung vollbracht hatte, triumphierend aus dem Grabe hervorging. Seine Auferstehung war eine „Auferstehung aus den Toten“, und in ihr finden wir sofort das Unterpfand und das Vorbild der Auferstehung der Seinigen. „Der Erstling, Christus; sodann die, welche des Christus sind bei Seiner Ankunft.“ Am Tage der Ankunft des Herrn werden die Seinigen, d. h. die, die in Jesu entschlafen sind, „aus den Toten“ auferweckt werden. „Die übrigen der Toten wurden nicht lebendig, bis die tausend Jahre vollendet waren.“ (Offbg. 20, 5.) Als unser Herr, unmittelbar nach Seiner Verklärung, von Seiner Auferstehung „aus den Toten“ sprach, befragten sich die Jünger untereinander, was das wohl zu bedeuten haben möchte. (Siehe Mark. 9.) Jeder rechtgläubige Jude glaubte an die Lehre von der „Auferstehung der Toten“, aber die Idee einer Auferstehung „aus den Toten“ überstieg das Verständnis der Jünger, und sicher ist es auch vielen Jüngern nach ihnen schwer geworden, ein so tiefes Geheimnis zu erfassen.

Die Vergleichung von 1. Kor. 15 mit 1. Thess. 4, 13—18 ergibt eine wertvolle Belehrung über diese wichtige und praktische Wahrheit. In Verbindung hiermit stehen auch die Worte: „Wenn aber der Geist Dessen, der Jesum aus den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird Er, der Christum aus den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen wegen Seines in euch wohnenden Geistes“. (Röm. 8, 11.) Aus allen diesen Schriftstellen geht hervor, daß die Auferstehung der Kirche genau nach demselben Grundsatz geschehen wird wie die Auferstehung Christi. Wie das Haupt, so wird der Leib aus den Toten auferweckt werden. Die Erstlingsgarbe und alle auf sie folgenden Garben stehen innerlich miteinander in Verbindung.

Es wird jedem, der diesen Gegenstand im Lichte der

Heiligen Schrift prüft, klar werden, daß zwischen der Auferstehung der Gläubigen und derjenigen der Ungläubigen ein wesentlicher Unterschied besteht. Die einen wie die anderen werden auferstehen, aber Offbg. 20, 5 beweist, daß zwischen den beiden Auferstehungen wenigstens tausend Jahre liegen, so daß sie sich sowohl grundsätzlich als auch im Blick auf die Zeit voneinander unterscheiden. Manche haben in Johannes 5, 28 Schwierigkeiten gefunden, weil der Herr dort sagt: „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, Seine Stimme hören werden“. Wie, so fragen sie, können tausend Jahre zwischen den beiden Auferstehungen liegen, wenn von beiden gesagt wird, daß sie in einer „Stunde“ zusammentreffen? Die Antwort ist sehr einfach. In Joh. 5, 25 ist die Rede von dem Lebendigmachen toter Seelen, und es wird dort gesagt, daß dies in einer „Stunde“ stattfinde. Dieses Werk hat aber nun schon mehr als achtzehn Jahrhunderte fortgedauert. Wenn nun ein Zeitabschnitt von beinahe zweitausend Jahren als eine „Stunde“ bezeichnet wird, warum sollte dann nicht ein Zeitraum von nur eintausend Jahren in derselben Weise bezeichnet werden können? Darin liegt also durchaus keine Schwierigkeit, zumal wenn ausdrücklich erklärt wird, daß „die übrigen der Toten nicht lebendig wurden, bis die tausend Jahre vollendet waren“.

Wenn nun überdies noch einer „ersten Auferstehung“ Erwähnung geschieht, ist es dann nicht offenbar, daß nicht alle zu derselben Zeit auferstehen werden? Warum von einer „ersten“ Auferstehung reden, wenn es überhaupt nur eine gibt? Man könnte allerdings behaupten, daß die „erste Auferstehung“ auf die Seele Bezug habe, aber wo ist die Schriftstelle, die eine solche Behauptung rechtfertigte? Die ernste Tatsache ist diese: Wenn „die Stimme des Erzengels und die Posaune Gottes“ ertönen werden, dann werden die Erlösten, die in Jesu entschlafen sind, auferweckt werden, um dem Herrn in der Luft zu begegnen. Die im Unglauben gestorbenen

Toten aber, wer sie auch von den Tagen Rains an gewesen sein mögen, werden während der ganzen Zeit der tausendjährigen Segnung in ihren Gräbern bleiben und am Schluß dieser herrlichen und glückseligen Zeit hervorkommen und vor „dem großen weißen Throne“ stehen, um dort „ein jeder nach seinen Werken“ gerichtet und in den Feuersee geworfen zu werden.

„Und Brot und geröstete Körner und Gartenkorn sollt ihr nicht essen bis zu diesem selbigen Tage, bis ihr die Opfergabe eures Gottes gebracht habt.“ Die Ernte durfte nicht in Angriff genommen werden, bevor die Erstlingsgarbe, und mit dieser Garbe ein Brandopfer und ein Speisopfer, dargebracht worden war.

In den Versen 15—17 haben wir das Pfingstfest, das Vorbild des Volkes Gottes, als gesammelt durch den Heiligen Geist und vor Gott dargestellt in Verbindung mit allen Kostbarkeiten Christi. Im Passah haben wir den Tod Christi, in der Erstlingsgarbe die Auferstehung Christi, und in dem Pfingstfest das Herniederkommen des Heiligen Geistes, um die Kirche zu bilden. Alles das ist göttlich vollkommen. Der Tod und die Auferstehung Christi mußten erfüllt sein, bevor die Kirche gebildet werden konnte. Die Garbe wurde dargebracht, und dann erst wurden die Brote gebaden.

Und man beachte es: „G e s ä u e r t sollen sie gebaden werden“. Warum das? Weil die beiden Brote ein Bild derer waren, in denen, obwohl sie mit dem Heiligen Geiste erfüllt und mit Seinen Gaben und Gnaden geschmückt waren, dennoch B ö s e s wohnte. Die Versammlung stand am Pfingsttage in dem vollen Werte des Blutes Christi und wurde gekrönt mit den Gaben des Heiligen Geistes, aber auch Sauerteig war vorhanden. Keine Macht des Heiligen Geistes vermochte die Tatsache zu beseitigen, daß in der Mitte des Volkes Gottes B ö s e s wohnte. Es mochte unterdrückt und verborgen gehalten werden, aber es war vorhanden. Diese Tatsache wird durch den Sauerteig in den beiden Broten vorbildlich

angedeutet, und sie ist in der Geschichte der Kirche oder der Versammlung Gottes ans Licht getreten, denn obwohl der Heilige Geist in der Versammlung gegenwärtig war, so war doch auch das Fleisch da, um Ihn zu belügen. Fleisch ist Fleisch, und es kann nichts anderes als Fleisch aus ihm gemacht werden. Der Heilige Geist kam am Pfingsttage nicht hernieder, um die Natur zu veredeln oder die Tatsache zu beseitigen, daß sie unheilbar böse ist, sondern um die Gläubigen zu einem Leibe zu taufen und sie mit ihrem Haupt im Himmel zu vereinigen.

In dem von dem Friedensopfer handelnden Kapitel haben wir bereits gesehen, daß Sauerteig bei diesem Opfer gestattet war. Es war das göttliche Erkennen und Beachten des Bösen in dem Anbeter. Gerade so ist es in der Verordnung über die „beiden Webe-Brote“. Sie mußten gesäuert gebacken werden wegen des Bösen in dem Gegenbilde. Doch, Gott sei Dank! gegen das göttlich erkannte Böse wurden auch göttliche Vorkehrungen getroffen. Das gibt dem Herzen Trost und Ruhe. Es ist ein Trost, sicher sein zu dürfen, daß Gott das Schlimmste von uns kennt, und zudem, daß Er nicht nur nach unserer, sondern nach Seiner Kenntnis desselben die nötige Vorsorge getroffen hat. „Und ihr sollt zu dem Brote darbringen sieben einjährige Lämmer ohne Fehl, und einen jungen Farnen und zwei Widder (sie sollen ein Brandopfer dem Jehova sein) und ihr Speisopfer und ihre Trankopfer: ein Feueropfer lieblichen Geruchs dem Jehova.“ (V. 18.) Hier haben wir also, in unmittelbarer Verbindung mit den gesäuerten Broten, die Darbringung eines makellosen Opfers, als ein Vorbild der erhabenen und so wichtigen Wahrheit, daß die Vollkommenheit Christi und nicht unsere Sündhaftigkeit stets vor den Augen Gottes ist. Man beachte besonders die Worte: „Ihr sollt zu dem Brote darbringen sieben einjährige Lämmer ohne Fehl“. Welch eine kostbare Wahrheit, wiewohl sie noch in das Gewand eines Vorbildes gehüllt ist! Nicht ich, sondern Christus!

Es könnte vielleicht eingewendet werden, daß, obwohl Christus ein Lamm ohne Feh! war, dies doch nicht genüge, um die Schuldenlast von einem sündenbefleckten Gewissen abzuwälzen, daß ein Opfer lieblichen Geruchs an und für sich nicht dem schuldigen Sünder helfen könne. Aber unser Vorbild räumt einen solchen Einwand aus dem Wege. Es ist wahr, daß ein Brandopfer da nicht genügen konnte, wo „Sauerteig“ in Frage stand. Wir lesen deshalb auch: „Und ihr sollt einen Ziegenbock zum Sündopfer opfern und zwei einjährige Lämmer zum Friedensopfer“. (V. 19.) Das „Sündopfer“ begegnete dem „Sauerteig“ in den Broten. Der „Friede“ war gestiftet, so daß die Gemeinschaft genossen werden konnte und alles in unmittelbarer Verbindung mit dem „lieblichen Geruch“ des „Brandopfers“ zu dem Herrn emporstieg.

So wurde denn am Pfingsttage die Kirche durch die Kraft des Heiligen Geistes in dem ganzen Wert und in der ganzen Vortrefflichkeit Christi dargestellt. Obschon sie in sich selbst den Sauerteig der alten Natur hatte, wurde dessen doch nicht gedacht, weil das göttliche Sündopfer ihm vollkommen begegnet war. Die Kraft des Heiligen Geistes nahm den Sauerteig nicht weg, aber das Blut des Lammes hatte Sühnung dafür getan. Es ist sehr wichtig, diesen Unterschied zu verstehen. Das Werk des Heiligen Geistes in dem Gläubigen entfernt nicht das in diesem wohnende Böse. Es befähigt den Gläubigen, das Böse zu entdecken, zu verurteilen und am Boden zu halten, aber das höchste Maß geistlicher Kraft hebt nicht die Tatsache auf, daß das Böse vorhanden ist, obwohl, Gott sei Dank! das Gewissen in vollkommener Ruhe ist, da das Blut unseres Sündopfers die Frage für immer in Ordnung gebracht hat. Statt daß das Böse in uns vor dem Auge Gottes wäre, ist es für ewig aus Seinen Blicken hinweggetan, und wir sind angenommen nach der ganzen Annehmlichkeit Christi, der sich selbst als Opfer Gott dargebracht hat, um Ihn zu verherrlichen und Seinem Volke für immer zur Speise dienen zu können.

So viel über das Pfingstfest. Nach diesem Feste verging eine lange Zeit, ehe sich wieder eine Bewegung unter dem Volke kundgab. Jedoch finden wir, daß „des Armen und des Fremdlings“ in jener schönen Verordnung gedacht wurde, auf die wir bereits ihrer sittlichen Bedeutung nach hingewiesen haben. Hier können wir sie von einem Gesichtspunkt aus betrachten, der mit den verschiedenen Haushaltungen oder Verwaltungen Gottes in Verbindung steht. Es wird (V. 22) für den Fremdling die Vorsorge getroffen, auf den Feldern Israels Nachlese halten zu können. Der Heide soll an der überströmenden Güte Gottes Anteil haben. Wenn der Speicher und die Kelter Israels völlig versorgt sind, dann wird es kostbare Garben und reiche Trauben für die Heiden einzusammeln geben.

Wir dürfen indes nicht der Meinung Raum geben, als ob uns unter dem Bilde der Nachlese des Fremdlings auf den Feldern Israels jene geistlichen Segnungen dargestellt würden, durch welche die Kirche in den himmlischen Orten mit Christo gesegnet ist. Diese Segnungen sind für den Samen Abrahams ebenso neu wie für die Heiden. Wir erblicken in ihnen nicht eine Nachlese auf den Feldern Kanaans, sondern die Herrlichkeit des Himmels selbst, die Herrlichkeit Christi. Die Kirche ist nicht nur gesegnet durch Christum, sondern auch mit und in Christo. Die Braut Christi wird nicht ausgeschiedt werden, um, gleich einem Fremdling, die Ähren an den Rändern der Felder Israels aufzulesen oder die an den Weinstöcken Israels übriggebliebenen Trauben einzusammeln. Nein, höhere Segnungen, reichere Freuden, erhabeneren Würden als irgend etwas, das Israel je gekannt hat, sind ihr Teil. Sie soll nicht, wie ein Fremdling, auf der Erde Nachlese halten, sondern wird sich im Himmel, zu dem sie gehört, ihres eigenen Reichtums und ihrer glückseligen Heimat erfreuen. Das ist das „Bessere“, das Gott in Seiner mannigfaltigen Weisheit und Gnade für sie „vorgesehen“ hat. Es wird ohne Zweifel für den „Fremd-

ling“ ein gnadenreiches Vorrecht sein, Nachlese halten zu dürfen, nachdem die Ernte Israels vorüber ist; aber das Teil der Kirche ist unvergleichlich höher: sie wird die Braut des Königs Israels, die Teilhaberin Seines Thrones, die Mitgenossin Seiner Freuden, Seiner Würden und Seiner Herrlichkeiten, ja, sie wird Ihm gleich und für ewig bei Ihm sein. Die ewigen Wohnungen im Vaterhause droben, und nicht die ungelesenen Ränder der Felder Israels hienieden, sind das Teil der Kirche.

„Und Jehova redete zu Mose und sprach: Rede zu den Kindern Israel und sprich: Im siebenten Monat, am ersten des Monats, soll euch Ruhe sein, ein Gedächtnis des Posaunenhalls, eine heilige Versammlung. Keinerlei Dienstarbeit sollt ihr tun, und ihr sollt Jehova ein Feueropfer darbringen.“ (B. 23—25.) Ein neuer Gegenstand wird hier eingeführt durch die Worte: „Und Jehova redete zu Mose“. Diese Worte gewähren uns, wie ich im Vorbeigehen bemerken möchte, eine nicht geringe Hilfe, um die in dem ganzen Kapitel enthaltenen Gegenstände in richtiger Weise einzuteilen. Der Sabbath, das Passah und das Fest der ungesäuerten Brote gehören der ersten Abteilung an, die Webe-Garbe, die Webe-Brote und die nicht nachgelesenen Ränder der zweiten, auf welch letztere dann, nach einer langen Zwischenpause, das Fest des Posaunenhalls am ersten Tage des siebenten Monats folgt. Dieses Fest führt uns in die jetzt schnell herannahende Zeit ein, da Israel zum Gedächtnis „die Posaune blasen wird“, um sich seiner so lange entbehrten Herrlichkeit zu erinnern und sich anzufeuern, den Herrn zu suchen.

Dieses Fest des Posaunenhalls steht mit einer anderen großen Feier, dem „Versöhnungstage“, in enger Verbindung. (B. 27—32.) Nach dem Blasen der Posaune verfließt ein Zwischenraum von acht Tagen. Dann folgt der Versöhnungstag, verbunden mit der Kasteiung der Seele, der Sühnung der Sünde und der Ruhe von jeglicher Arbeit. Alle diese Dinge werden bald ihren gebührenden

Platz in der Erfahrung des jüdischen Überrestes finden. „Vorüber ist die Ernte, die Obsternte ist zu Ende, und wir sind nicht gerettet!“ (Jer. 8, 20.) So wird das trostlose Klagelied des Überrestes lauten, wenn der Geist Gottes beginnen wird, das Herz und Gewissen des Volkes zu rühren. (Vergl. auch Sach. 12, 10—14.)

Welch tiefe Trauer, welch bittere Betrübniß, welch aufrichtige Buße wird dann vorhanden sein, wenn das Gewissen des Überrestes unter der mächtigen Wirkung des Heiligen Geistes sich seiner früheren Sünden, der Vernachlässigung des Sabbaths, der Übertretung des Gesetzes, der Steinigung der Propheten, der Durchbohrung des Sohnes Gottes, des Widerstrebens wider den Heiligen Geist erinnern wird! Alle diese Dinge werden vor seinem erleuchteten und erwachten Gewissen erscheinen und die größte Seelenangst in ihm hervorrufen.

Doch das Blut der Versöhnung wird allem begegnen. „An jenem Tage wird ein Quell geöffnet sein dem Hause Davids und den Bewohnern von Jerusalem für Sünde und für Unreinigkeit.“ (Sach. 13, 1.) Sie werden fähig gemacht sein, ihre Sünden mit aufrichtigem Schmerz zu fühlen, aber sie werden auch dahin geleitet werden, die reinigende und errettende Wirkung des Blutes zu erkennen und vollkommenen Frieden, einen Sabbath der Ruhe für ihre Seelen zu finden.

Wenn nun aber in der Erfahrung Israels in den letzten Tagen diese Ergebnisse erreicht worden sind, was dürfen wir dann erwarten? Sicher die Herrlichkeit. Wenn die „Blindheit“ beseitigt und die „Decke“ weggenommen ist, wenn das Herz des Überrestes sich zu Jehova zurückgewandt hat, dann werden die glänzenden Strahlen der „Sonne der Gerechtigkeit“ sich in ihrer heilenden, wiederherstellenden und rettenden Kraft auf ein wahrhaft bußfertiges und gebeugtes Volk ergießen. Eine ausführliche Behandlung dieses Gegenstandes würde ein umfangreiches Buch ausfüllen. Die Übungen und Erfahrungen, die Kämpfe und Prüfungen, die Schwierigkeiten

und schließlich Segnungen des jüdischen Überrestes werden uns ausführlich in den Psalmen und Propheten mitgeteilt. Das Bestehen eines solchen Überrestes muß indes klar verstanden worden sein, bevor die Psalmen und Propheten mit Einsicht und Befriedigung erforscht werden können. Wohl gibt es in allen von Gott eingegebenen Schriften vieles für uns zu lernen, denn „alle Schrift ist nütze zur Lehre“, aber wollen wir von irgend einem Teile des Wortes Gottes den richtigen Gebrauch machen, so müssen wir vor allen Dingen zu verstehen suchen, worauf er zunächst anzuwenden ist. Wenn wir z. B. jene Schriftstellen, die, genau genommen, sich auf den jüdischen Überrest oder den irdischen Leib beziehen, auf die Kirche Christi, den himmlischen Leib, anwenden, so kommen wir betreffs des einen wie des anderen Punktes in die größte Verwirrung. Tatsächlich geschieht es nicht selten, daß das Bestehen des jüdischen Überrestes ganz und gar übersehen und die wahre Stellung und Hoffnung der Kirche völlig aus dem Auge verloren werden. Das sind ernste Verirrungen, die wir sorgfältig zu vermeiden suchen sollten.

Das Laubhüttenfest (V. 33—43), die letzte Feier des jüdischen Jahres, weist uns hin auf die Zeit der Herrlichkeit Israels in den letzten Tagen und bildet daher einen schönen und passenden Schluß der ganzen Festreihe. Die Ernte war eingesammelt, alles war vollbracht, die Scheunen waren reichlich gefüllt, und es war der Wille Jehovas, daß die Kinder Israel ihrer festlichen Freude Ausdruck geben sollten. Aber ach! es scheint wenig Neigung bei ihnen vorhanden gewesen zu sein, auf die göttlichen Gedanken bezüglich dieser herrlichen Verordnung einzugehen. Sie verloren nur zu bald die Tatsache aus dem Auge, daß sie Pilgrime und Fremdlinge gewesen waren, und das war die Ursache ihrer lange andauernden Vernachlässigung dieses Festes. Von den Tagen Josuas an bis zu den Tagen Nehemias ist das Laubhüttenfest nicht ein einziges Mal gefeiert worden. Es war dem schwachen Überrest, der aus der babylonischen Gefangen-

schaft zurückkehrte, vorbehalten, das zu tun, was nicht einmal in den herrlichen Tagen Salomos geschehen war. (Neh. 8, 17.) Wie erquidend muß es für sie, die ihre Harfen an die Weiden Babylons gehängt hatten, gewesen sein, sich unter dem Schatten der Weiden Kanaans zu befinden! Es war ein süßer Vorgeschmack von jener Zeit, die das Laubhüttenfest vorbildete, und in der die wiederhergestellten Stämme Israels in jenen tausendjährigen Lauben ruhen werden, welche die treue Hand Jehovas für sie in dem Lande aufrichten wird, das Er Abraham und seinem Samen für immer zu geben geschworen hat. O welch ein seliger Augenblick wird es sein, wenn die Bewohner der Erde und die Bewohner des Himmels, wie es durch den „ersten Tag“ und den „achten Tag“ des Laubhüttenfestes angedeutet wird, einander begegnen werden! „Ich werde den Himmel erhören, und dieser wird die Erde erhören; und die Erde wird erhören das Korn und den Most und das Öl; und sie, sie werden Sisreel erhören.“ (Hos. 2, 21. 22.)

Es gibt eine schöne Stelle in dem letzten Kapitel des Propheten Sacharia, die sehr deutlich beweist, daß die wahre Feier des Laubhüttenfestes der Herrlichkeit der letzten Tage angehört. Sie lautet: „Und es wird geschehen, daß alle übriggebliebenen von allen Nationen, welche wider Jerusalem gekommen sind, von Jahr zu Jahr hinaufziehen werden, um den König, Jehova der Heerscharen, anzubeten und das Laubhüttenfest zu feiern.“ (Sach. 14, 16.) Welch eine Szene! Wer möchte sie durch das verschwommene Erklärungs-System einer fälschlich sogenannten Vergeistlichung ihrer charakteristischen Schönheit berauben? Sicher, Jerusalem bedeutet nichts anderes als Jerusalem, Völker sind Völker, und das Laubhüttenfest ist das wirkliche Laubhüttenfest. Das Fest der Laubhütten wird nochmals in dem Lande Kanaan gefeiert werden, und die Menge der geretteten Völker wird hinaufziehen, um an der herrlichen und heiligen Festlichkeit teilzunehmen. Der Streit Jerusalems wird dann beendet und

das Schlachtgeschrei verstummt sein. Schwert und Spieß werden in Geräte des friedlichen Ackerbaues umgewandelt werden. Israel wird unter dem erquickenden Schatten seiner Weinstöcke und Feigenbäume ruhen, und die ganze Erde wird sich der Herrschaft des „Friedefürsten“ erfreuen. Das ist die Aussicht, die in den Blättern der Heiligen Schrift vor unseren Blicken enthüllt wird. Die Vorbilder deuten sie an, die Propheten weissagen von ihr, der Glaube ergreift sie, und die Hoffnung genießt sie zum voraus.

Anmerkung. Am Schluß unseres Kapitels lesen wir: „Und Mose sagte den Kindern Israel die Feste Jehovas“. Das war ihr wahrer Charakter, ihr ursprünglicher Titel, aber in dem Evangelium Johannes werden sie Feste der Juden genannt. Sie hatten längst aufgehört, Feste Jehovas zu sein. Er war ausgeschlossen. Die Juden bedurften Seiner nicht, und als daher der Herr Jesus in Joh. 7 aufgefordert wurde, auf das „Fest der Juden, die Laubhütten“, zu gehen, antwortete Er: „Meine Zeit ist noch nicht da“, und als Er dennoch hinging, geschah es „wie im verborgenen“, um Seinen Platz außerhalb der ganzen Sache einzunehmen und jede dürstende Seele einzuladen, zu Ihm zu kommen. Hierin liegt eine ernste Unterweisung. Göttliche Einrichtungen sind schnell in den Händen der Menschen verdorben. Aber wie gesegnet ist das Bewußtsein, daß jede dürstende Seele, die die Dürre und Trockenheit auf dem Schauplatz eines kraftlosen religiösen Formenwesens fühlt, zu Jesu ihre Zuflucht nehmen kann, um sich an Seinen unversiegbaren Quellen zu laben und auf diesem Wege ein Segenskanal für andere zu werden!

Kapitel 24

Die Lampen und die Schichtbrote

Der „Flucher“

Dieser kurze Abschnitt enthält viel des Interessanten. Wir haben im vorigen Kapitel die Wege und Handlungen Gottes mit Israel verfolgt, von der Darbringung des wahren Passahlammes an bis zur Ruhe und Herrlichkeit des Tausendjährigen Reiches. In diesem Kapitel werden uns zwei große Gedanken vor Augen gestellt: zunächst das nie fehlende Zeugnis und Gedächtnis bezüglich der zwölf Stämme, vor Gott aufrecht erhalten durch die Kraft des Heiligen Geistes und die Wirksamkeit des Priestertums Christi, und dann der Abfall Israels nach dem Fleische und das darüber ergehende göttliche Gericht. Eine klare Vorstellung über das erstere wird uns das Verständnis des letzteren erleichtern.

„Und Jehova redete zu Mose und sprach: Gebiete den Kindern Israel, daß sie dir reines, zerstoßenes Olivenöl bringen zum Licht, um die Lampen anzuzünden beständig. Außerhalb des Vorhangs des Zeugnisses, im Zelte der Zusammenkunft, soll Aaron sie zurichten, vom Abend bis zum Morgen, vor Jehova beständig: eine ewige Sakung bei euren Geschlechtern. Auf dem reinen Leuchter soll er die Lampen beständig vor Jehova zurichten.“ (B. 1—4.) Das „reine Olivenöl“ stellt die Gnade des Heiligen Geistes dar, gegründet auf das Werk Christi, wie es durch den Leuchter von „Gold in getriebener Arbeit“ dargestellt wird. Die „Oliven“ wurden „zerstoßen“, um das „Öl“ zu gewinnen, und das Gold wurde „getrieben“ oder geschlagen, um den Leuchter daraus zu formen. Mit anderen Worten, die Gnade und das Licht des Heiligen Geistes

sind auf den Tod Christi gegründet und werden durch das Priestertum Christi in Klarheit und Kraft erhalten. Die goldene Lampe verbreitete ringsum im Heiligtum ihr Licht während der finsternen Stunden der Nacht, wenn die Dunkelheit die Nation überschattete und alle im Schlummer lagen. In allem diesem finden wir eine lebendige Darstellung der Treue Gottes gegenüber Seinem Volke, was auch immer dessen äußerer Zustand sein mochte. Dunkelheit und Schlaf mochten sich auf dasselbe lagern, aber die Lampe mußte „beständig“ brennen. Der Hohepriester war verantwortlich, das Licht des Zeugnisses während der langen Stunden der Nacht stets brennend zu erhalten. (B. 3.) Die Unterhaltung des Lichtes wurde nicht von Israel abhängig gemacht. Gott hatte jemand bestimmt, der dafür zu sorgen und es beständig in Ordnung zu halten hatte.

Doch wir lesen weiter: „Und du sollst Feinmehl nehmen und daraus zwölf Kuchen backen: von zwei Zehnteln soll ein Kuchen sein. Und du sollst sie in zwei Schichten legen, sechs in eine Schicht, auf den reinen Tisch vor Jehova. Und du sollst auf jede Schicht reinen Weihrauch legen, und er soll dem Brote zum Gedächtnis sein, ein Feueropfer dem Jehova. Sabbathtag für Sabbathtag soll er es beständig vor Jehova zuriichten: ein ewiger Bund von seiten der Kinder Israel. Und es soll Aaron und seinen Söhnen gehören, und sie sollen es essen an heiligem Orte; denn als ein Hochheiliges von den Feueropfern Jehovas soll es ihm gehören: eine ewige Satzung.“ (B. 5—9.) Bei diesen Broten ist von Sauerteig keine Rede. Sie stellen, wie ich nicht zweifle, Christum in unmittelbarer Verbindung mit den „zwölf Stämmen Israels“ dar. Sie wurden im Heiligtum auf den reinen Tisch vor Jehova gelegt, und zwar sieben Tage lang, nach deren Verlauf sie Aaron und seinen Söhnen zur Speise dienten. Sie liefern uns in dieser Weise ein anderes treffendes Bild von der Stellung Israels in den Augen Jehovas, welchen Anblick das Volk auch äußerlich

gewähren mochte. Die zwölf Stämme sind stets vor Ihm. Ihr Gedächtnis kann nie verloren gehen. Sie befinden sich im Heiligtum in göttlicher Ordnung. Sie sind mit dem wohlriechenden Weihrauch Christi bedeckt und werfen von dem reinen Tische, auf dem sie ruhen, die glänzenden Strahlen jenes goldenen Leuchters zurück, der sein Licht während der finsternen Stunden der sittlichen Nacht der Nation in ungetrübtem Glanze leuchten läßt.

Es ist gut und notwendig, zu erkennen, daß wir nicht den Eingebungen unserer Phantasie folgen, wenn wir es wagen, die geheimnisvollen Geräte des Heiligtums in solcher Weise zu erklären. In Hebr. 9 werden wir belehrt, daß diese Dinge „Abbilder der Dinge in den Himmeln“, und in Hebr. 10, daß sie „Schatten der zukünftigen Güter“ waren. Wir sind daher ermächtigt zu glauben, daß es „Dinge in den Himmeln“ gibt, die jenen „Bildern“ entsprechen, daß eine Wirklichkeit besteht, die dem „Schatten“ entspricht. Mit einem Wort, wir sind zu dem Glauben berechtigt, daß „in den Himmeln“ das vorhanden ist, was den „sieben Lampen“, dem „reinen Tisch“ und den „zwölf Broten“ entspricht. Das ist nicht menschliche Einbildung, sondern göttliche Wahrheit, wovon der Glaube sich zu allen Zeiten genährt hat. Was bedeutete der aus „zwölf Steinen“ errichtete Altar Elias auf dem Berge Karmel? Er war nichts anderes als der Ausdruck seines Glaubens an jene Wahrheit, von der die „zwölf Brote“ die „Abbilder“ und „Schatten“ waren. Er glaubte an die unverbrüchliche Einheit des Volkes, vor Gott aufrecht erhalten in der ewigen Dauerhaftigkeit der dem Abraham, Isaak und Jakob gemachten Verheißung, wie traurig auch der äußere Zustand des Volkes sein mochte. Mochte sich der Mensch auch vergeblich nach der Offenbarung der Einheit der zwölf Stämme umsehen, der Glaube erblickte sie dennoch im Heiligtum und sah dort die mit reinem Weihrauch bedeckten und in göttlicher Ordnung aufgeschichteten zwölf Brote auf dem reinen Tische liegen. Und mochte auch äußerlich alles in finstere,

mitternächtliche Schatten gehüllt sein, der Glaube unterschied dennoch in dem Lichte der sieben goldenen Lampen dieselbe große Wahrheit, die unauflösliche Einheit der zwölf Stämme Israels.

So war es damals, und so ist es jetzt. Die Nacht ist traurig und finster. Es gibt in dieser niedern Welt keinen einzigen Lichtstrahl, durch den das menschliche Auge die Einheit der zwölf Stämme wahrnehmen könnte. Sie sind unter die Nationen zerstreut und dem Blick des Menschen entschwunden. Aber ihr Gedächtnis ist vor dem Herrn. Der Glaube erkennt dies an, weil er weiß, daß „alle Verheißungen Gottes Ja und Amen sind in Christo Jesu“. Er sieht in dem Heiligtum droben, in dem vollkommenen Licht des Heiligen Geistes, die treu im Gedächtnis gebliebenen zwölf Stämme. (Bergl. Apstgsh. 26, 6. 7.) Aber das Glaubensauge, sowie das gnadenreiche Licht des Geistes Gottes sind erforderlich, um die zwölf Brote zu unterscheiden, die in dem Heiligtum Gottes wohlgeordnet auf dem reinen Tische lagen. Dort waren sie, und Paulus sah sie dort, obgleich der Augenblick, in welchem er seiner hohen Überzeugung Ausdruck gab, so dunkel wie möglich war. Der Glaube wird nicht durch den Schein beherrscht. Er wählt den erhabenen Felsen des ewigen Wortes Gottes zu seinem Standpunkt, und in der Ruhe und Sicherheit dieser heiligen Höhe nährt er sich von dem unwandelbaren Worte Dessen, der nicht lügen kann. Der Unglaube mag in seiner Torheit rings um sich schauen und fragen: „Wo sind die zwölf Stämme?“ oder: „Wie können sie gefunden und wiederhergestellt werden?“ Es ist unmöglich, solche Fragen zu beantworten. Nicht, weil es keine Antwort gibt, sondern weil der Unglaube unfähig ist, sich zu dem erhabenen Standpunkt zu erheben, von dem aus die Antwort verstanden werden kann. Der Glaube ist ebenso sicher, daß das Gedächtnis der zwölf Stämme Israels vor dem Auge Gottes ist, wie er überzeugt ist, daß die zwölf Brote an jedem Sabbath auf den goldenen Tisch gelegt wurden.

Aber wer kann den Zweifler oder den Ungläubigen hiervon überzeugen? Wer ist imstande, von der Glaubwürdigkeit einer solchen Wahrheit diejenigen zu überzeugen, die in allen Dingen durch die Vernunft oder den Verstand beherrscht werden und nicht wissen, was es heißt, wider Hoffnung auf Hoffnung zu glauben? Der Glaube findet göttliche Gewiſheiten und ewige Wirklichkeiten inmitten eines Schauplatzes, wo die Vernunft und der Verstand nichts zu finden vermögen. O wäre unser Glaube doch tiefer! Möchten wir doch mit größerem Ernst jedes Wort auffassen, das aus dem Mund des Herrn hervorgeht, und uns in der ungekünſtelten Einfalt eines Kindes davon nähren!

Wenden wir uns jetzt zu dem zweiten Teile unseres Kapitels, zu dem Abfall Israels nach dem Fleische und dem darüber ergehenden göttlichen Gericht.

„Und der Sohn eines israelitischen Weibes, — er war aber der Sohn eines ägyptischen Mannes, — ging aus unter die Kinder Israel; und der Sohn der Israelitin und ein israelitischer Mann zankten sich im Lager. Und der Sohn des israelitischen Weibes lästerte den Namen Jehovas und fluchte ihm; und sie brachten ihn zu Mose. . . . Und Jehova redete zu Mose und sprach: Führe den Flucher außerhalb des Lagers; und alle, die es gehört haben, sollen ihre Hände auf seinen Kopf legen, und die ganze Gemeinde soll ihn steinigen. . . . Und Mose redete zu den Kindern Israel, und sie führten den Flucher vor das Lager hinaus und steinigten ihn; und die Kinder Israel taten, wie Jehova dem Mose geboten hatte.“ (B. 10—23.)

Der besondere Platz, den der geweihte Schreiber diesem Ereignis anweist, ist treffend und wichtig. Ohne Zweifel ist es seine Absicht, uns die Rehrseite des Gemäldes zu zeigen, das er in dem ersten Teile des Kapitels vor unsere Augen gestellt hat. Israel nach dem Fleische hat schwer wider Jehova gesündigt. Der Name des Herrn ist unter den Heiden verlästert worden. Der Zorn ist

über das Volk gekommen. Die Gerichte eines beleidigten Gottes sind über dasselbe hereingebrochen. Aber der Tag naht heran, an dem die finstere und schwere Wolke des Gerichts vorüberziehen wird, und dann werden die zwölf Stämme in ihrer unverletzten Einheit vor dem Auge aller Nationen dastehen, als das bewundernswürdige Denkmal der Treue und Güte Jehovas. (Vergl. Jes. 12; Röm. 11, 25—36.)

Es gibt noch eine Menge anderer Stellen, die be- weisen, daß, wiewohl Israel wegen der Sünde unter dem Gericht Gottes leidet, dennoch „die Gnadengaben und die Berufung Gottes unbereubar“ sind, daß, wiewohl der Lasterer außerhalb des Lagers gesteinigt wird, die zwölf Brote ungestört im Innern des Heiligtums liegen. Die Stimmen der Propheten rufen es aus, und die Stimmen der Apostel lassen es wie ein Echo nachhallen, daß „ganz Israel errettet werden wird“, nicht weil es nicht gesündigt hat, sondern weil die „Gnadengaben und die Berufung Gottes unbereubar sind“. Mögen sich die Christen daher wohl hüten, an den „den Vätern gemachten Verheißungen“ zu rütteln! Wenn diese Verheißungen hinweg erklärt oder falsch angewandt werden, so muß unbedingt unser Gefühl von der göttlichen Unverletzlichkeit und Genauigkeit der Heiligen Schrift als eines Ganzen geschwächt werden. Wenn ein Teil hinweg erklärt werden kann, so kann es auch ein anderer. Wenn eine Stelle unbestimmt ausgelegt werden darf, dann auch eine andere, und auf diese Weise würden wir der gesegneten Gewißheit beraubt werden, die bezüglich alles dessen, was der Herr gesprochen hat, unserer Ruhe zu Grunde liegt.

Kapitel 25

Sabbathjahr und Jubeljahr

Zwischen dem 25. und dem vorigen Kapitel besteht eine innige Verbindung. In Kapitel 24 erfahren wir, daß Israel für das Land Kanaan, und in Kapitel 25, daß das Land Kanaan für das Haus Israel bewahrt wird. „Ganz Israel wird errettet werden“, und: „das Land soll nicht für immer verkauft werden“. Der erste dieser Aussprüche drückt einen Grundsatz aus, der inmitten des Meeres gegenseitig sich bekämpfender Auslegungen gleich einem Felsen standgehalten hat, während der zweite eine Tatsache behauptet, die eine Menge von unbeschnittenen Völkern zu übersehen versucht hat, aber immer vergeblich.

Unser Kapitel beginnt in einer ganz besonderen Weise: „Und Jehova redete zu Mose auf dem Berge Sinai“. Der größte Teil der Mitteilungen des 3. Buches Mose wird durch die Tatsache charakterisiert, daß sie von dem „Zelte der Zusammenkunft“ ausgingen. Weshalb, ist leicht zu verstehen. Jene Mitteilungen bezogen sich hauptsächlich auf den Dienst, die Gemeinschaft und Anbetung der Priester, oder auf den sittlichen Zustand des Volkes, und darum gingen sie von dem „Zelte der Zusammenkunft“ aus, von dem großen Mittelpunkt alles dessen, was in irgend einer Weise zum priesterlichen Dienst gehörte. Hier aber werden die Mitteilungen von einem ganz anderen Punkt aus gemacht. „Jehova redete zu Mose auf dem Berge Sinai.“ Da nun jeder Ausdruck der Heiligen Schrift seine besondere Bedeutung hat, so dürfen wir erwarten, daß eine vom „Berge Sinai“ ausgehende Mitteilung sich von jenen unterscheiden muß, die in dem „Zelte der Zusammenkunft“ ihren Ausgangs-

punkt hatten. Und so ist es in der That. Das vor uns liegende Kapitel handelt von den Ansprüchen Jehovas, als des Herrn der ganzen Erde. Es ist nicht die Rede von der Anbetung und Gemeinschaft eines priesterlichen Hauses, oder von der inneren Einrichtung des Volkes, sondern von den Forderungen Gottes in Seiner Regierung, von Seinem Recht, einen gewissen Teil der Erde einem gewissen Volke in Besitz zu geben. Mit einem Wort, es ist nicht Jehova in dem „Zelte“, der Stätte der Anbetung, sondern es ist Jehova auf dem „Berge Sinai“, dem Platz der Regierung.

In den ersten sieben Versen unseres Kapitels haben wir den besonderen Charakter des Landes des Herrn. Nach Seinem Willen sollte es sich eines Sabbathjahres erfreuen, und dieses Jahr sollte von dem reichen Überflusse zeugen, mit dem Er diejenigen segnen würde, die es gleichsam als Seine Pächter besitzen sollten. Welch ein glückliches, hochbegünstigtes Pachtverhältnis! Welch eine Ehre, das Land unmittelbar unter Jehova zu besitzen! Keine Pacht, keine Lasten! Wahrlich, mit Recht konnte gesagt werden: „Glücklich das Volk, das sich in einer solchen Lage befindet. Glücklich die Nation, deren Gott Jehova ist!“ Wir wissen, daß Israel das reiche Land, das Jehova ihm zum Geschenk machte, niemals ganz in Besitz genommen hat. Er hatte es ganz gegeben. Er hatte es für immer gegeben. Sie nahmen nur einen Teil, und zwar nur für eine Zeit, in Besitz. Und dennoch ist das Besitztum noch immer vorhanden, wenn auch die Pächter für den Augenblick ausgetrieben sind. „Das Land soll nicht für immer verkauft werden, denn mein ist das Land; denn Fremdlinge und Weissassen seid ihr bei mir.“ (V. 23.) Was anders könnten diese Worte bedeuten, als daß Kanaan in ganz besonderer Weise Jehova gehört, und daß Er es durch die Stämme Israels besitzen will? Zwar ist „die ganze Erde des Herrn“. Allein das ist eine ganz andere Sache. Es ist klar, daß es Ihm nach Seinen unerforschlichen Ratschlüssen

gefallen hat, in besonderer Weise Besitz von dem Lande Kanaan zu nehmen, es einer besonderen Behandlungsweise zu unterwerfen, es dadurch, daß Er es das Seinige nannte, vor allen anderen Ländern auszuzeichnen und es durch Gerichte, durch Verordnungen und durch regelmäßig wiederkehrende Festlichkeiten zu unterscheiden, deren bloße Betrachtung schon das Herz anzieht. Wo auf der ganzen Erde hören wir von einem Lande, das sich eines Jahres ununterbrochener Ruhe, eines Jahres des reichsten Überflusses erfreute? Der Rationalist mag fragen: „Wie ist so etwas überhaupt möglich?“ Der Zweifler mag ungläubig den Kopf schütteln, aber der Glaube vernimmt von den Lippen Jehovas die befriedigende Antwort: „Und wenn ihr sprecht: Was sollen wir im siebenten Jahre essen? siehe, wir säen nicht, und unseren Ertrag sammeln wir nicht ein —: ich werde euch ja im sechsten Jahre meinen Segen entbieten, daß es den Ertrag für drei Jahre bringe; und wenn ihr im achten Jahre säet, werdet ihr noch vom alten Ertrage essen; bis ins neunte Jahr, bis sein Ertrag einkommt, werdet ihr Altes essen.“ (B. 20—22.) Die Natur mochte fragen: „Wie, sollen wir nicht säen?“ Aber Gottes Antwort lautete: „Ich werde euch meinen Segen entbieten“. Der „Segen“ Gottes ist weit besser als das „Säen“ des Menschen. Wahrlich, Er wollte sie nicht Hungers sterben lassen in dem Sabbathjahre. Sie sollten sich von den Früchten Seines Segens nähren, während sie Sein Ruhejahr feierten — ein Jahr, das auf jenen ewigen Sabbath hinwies, der für das Volk Gottes übrigbleibt.

„Und du sollst dir sieben Jahrssabbathe zählen, siebenmal sieben Jahre, so daß die Tage von sieben Jahrssabbathen dir neunundvierzig Jahre ausmachen. Und du sollst im siebenten Monat, am zehnten des Monats, den Posaunenschall ergehen lassen; an dem Versöhnungstage sollt ihr die Posaune ergehen lassen durch euer ganzes Land.“ (B. 8. 9.) Es ist von besonderem Interesse, die verschiedenen Weisen zu beachten, durch welche die tausend-

jährige Ruhe in der jüdischen Haushaltung vorgebildet wurde. Jeder siebente Tag war ein Sabbathtag, jedes siebente Jahr ein Sabbathjahr, und jedes siebenmal siebente Jahr ein Jubeljahr. Alle diese vorbildlichen Feste eröffneten dem Auge des Glaubens die gesegnete Aussicht auf eine Zeit, wo Mühe und Kummer aufhören werden, wo der „Schweiß des Angesichts“ nicht mehr nötig sein wird, um die Forderungen des Hungers zu befriedigen, sondern wo die Erde, getränkt von den reichen Regengüssen der göttlichen Gnade und befruchtet durch die hellen Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit, ihren Überfluß in die Scheunen und Keltern des Volkes Gottes ausschütten wird. Glückselige Zeit! Glückliches Volk! Wie gesegnet ist es, überzeugt sein zu dürfen, daß diese Dinge nicht etwa Gebilde einer glühenden Phantasie, sondern tatsächliche, göttlich geoffenbarte Wahrheiten sind, dazu bestimmt, durch den Glauben genossen zu werden, der da ist „eine Verwirklichung dessen, was man hofft, eine Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht“.

Unter allen diesen jüdischen Festlichkeiten war wohl das Jubeljahr am meisten geeignet, Herz und Seele zu erfreuen. Es stand in unmittelbarer Verbindung mit dem großen Versöhnungstage. Sobald das Blut des Schlachtopfers vergossen war, vernahm man auf den Bergen und in den Tälern des Landes Kanaan den befreienden Klang der Jubelposaune. Dieser ersehnte Ton war dazu bestimmt, die Nation in ihrem tiefsten Innern aufzuwecken, ihre Seelen von Grund aus in Bewegung zu bringen und einen Strom göttlicher und unaussprechlicher Freude durch die Länge und Breite des Landes hin zu ergießen. „An dem Versöhnungstage sollt ihr die Posaune ergehen lassen durch euer ganzes Land.“ In jedem Winkel sollte der frohlockende Klang vernommen werden.

Alle Klassen und Stände des Volkes durften den heiligenden und erfrischenden Einfluß dieser erhabenen Verordnung erfahren. (V. 10—13.) Der Verbannte kehrte zurück, der Gefangene wurde befreit, der Schuldner

losgesprochen. Jede Familie öffnete ihren Schoß, um noch einmal ihre lange vermischten Glieder aufzunehmen. Jedes Erbteil gelangte an seinen verbannten Eigentümer zurück. Der Ton der Posaune war das willkommene und herzerquickende Signal für den Gefangenen, um frei auszugehen, für den Sklaven, um die Ketten seiner Sklaverei abzuschütteln, für den Totschläger, um in seine Heimat zurückzukehren, für den Heruntergekommenen und Verarmten, um wieder in den Besitz seines eingebühten Erbteils zu gelangen. Kaum hatte der Jubelklang der Posaune das Ohr erreicht, so brauste der gewaltige Strom des Segens majestätisch daher und ergoß seine erquickenden Wogen in die fernsten Winkel des Landes Jehovas.

Das Jubeljahr erinnerte ferner sowohl den Käufer als auch den Verkäufer daran, daß das Land Jehova gehörte und nicht verkauft werden sollte. (B. 14—17.) Die „Früchte“ mochten verkauft werden, aber das war auch alles. Jehova konnte niemals das Land einem anderen abtreten. Es ist wichtig, diesen Punkt im Auge zu behalten, weil er uns den Schlüssel zu einer bedeutsamen Wahrheit in die Hand gibt. Wenn das Land Kanaan nicht verkauft werden darf, wenn Jehova erklärt, daß es Sein ist, für wen hat Er es dann nötig? Wer soll es unter Ihm besitzen? Diejenigen, denen Er es durch einen ewigen Bund gegeben hat, damit sie es durch alle Geschlechter hindurch besitzen.

Es gibt kein Fleckchen auf der ganzen Erde, das nach göttlicher Schätzung dem Lande Kanaan gleich käme. Dort richtete Jehova Seinen Thron und Sein Heiligtum auf. Dort standen Seine Priester, um beständig vor Ihm zu dienen. Dort wurden die Stimmen Seiner Propheten vernommen, die von einem gegenwärtigen Verfall und einer zukünftigen Wiederherstellung und Herrlichkeit Zeugnis ablegten. Dort hat Johannes der Täufer als der Vorläufer des Messias seine Laufbahn begonnen und beendet. Dort wurde der Hochgelobte selbst von einem Weibe geboren. Dort wurde Er getauft. Dort predigte

und lehrte Er. Dort wirkte und starb Er. Von dort aus fuhr Er siegreich gen Himmel, um zur Rechten des Vaters Seinen Platz zu nehmen. Dort stieg Gott, der Heilige Geist, in der Pfingstkraft hernieder. Von dort aus ergoß sich der Strom des Zeugnisses des Evangeliums bis zu den Enden der Erde. Dorthin wird binnen kurzem der Herr der Herrlichkeit herabkommen und „Seine Füße auf den Ölberg“ stellen. Dort wird Sein Thron wiederaufgerichtet und Seine Anbetung wiederhergestellt werden. Mit einem Wort, Sein Auge und Sein Herz sind beständig dort. Der Staub dieses Landes ist kostbar für Ihn. Das Land selbst ist, im Blick auf diese Erde, der Mittelpunkt Seiner Gedanken und Seines Tuns, und es ist Seine Absicht, es zur Freude vieler Geschlechter mit immerwährender Herrlichkeit zu bekleiden.

Es ist daher, wie bereits bemerkt, wichtig, über diese Seite der Wahrheit ein klares Verständnis zu gewinnen. Von dem Lande Kanaan hat Jehova gesagt: „Es ist mein“. Wer wird es Ihm entreißen? Wo ist der König oder der Kaiser, wo die Macht der Menschen oder der Teufel, die das „Land der Zierde“ den allmächtigen Händen Jehovas entwinden könnte? Zwar hat es Jahrhunderte lang den Nationen zum Zankapfel gedient. Es war der Schauplatz grausamer, blutiger Kriege und wird dies noch einmal werden. Aber hoch über dem Schlachtgetöse der Völker erklingen mit göttlicher Klarheit, Fülle und Kraft die Worte: „Mein ist das Land“. Jehova kann weder das Land preisgeben, noch jene „zwölf Stämme“, in denen Er es ewiglich besitzen will. Gott hat weder Sein Volk, noch jenes Land verstoßen, das Er ihm zum ewigen Besitztum zu geben geschworen hat. Die „zwölf Brote“ in 3. Mose 24 bezeugen das erstere, das „Jubeljahr“ in 3. Mose 25 das letztere. Das Gedächtnis der „zwölf Stämme Israels“ ist beständig vor dem Herrn, und mit eiligen Schritten rückt der Augenblick heran, wo auf den Bergen Palästinas die Jubelposaune vernommen werden wird. Dann wird der

Gefangene in Wirklichkeit die entehrenden Ketten, die ihn Jahrhunderte hindurch gefesselt haben, von sich werfen. Dann wird der Verbannte zu seiner glücklichen Heimat, der er so lange entrisen war, zurückkehren. Dann wird jede Schuld erlassen, jede Bürde entfernt, jede Träne abgewischt werden. (Vergl. auch Jes. 66, 12—23.)

Verweilen wir jetzt noch einen Augenblick bei der praktischen Wirkung des Jubeljahres, bei seinem Einfluß auf Handel und Verkehr unter den Menschen. „Und wenn ihr eurem Nächsten etwas verkauft oder von der Hand eures Nächsten etwas kauft, so soll keiner seinen Bruder bedrücken. Nach der Zahl der Jahre seit dem Jubeljahre sollst du von deinem Nächsten kaufen, nach der Zahl der Erntejahre soll er dir verkaufen.“ (V. 14. 15.) Die Höhe des Preises mußte nach dem Jubeljahr bestimmt werden. Je nachdem dieses herrliche Ereignis nahe oder fern lag, sank oder stieg der Preis. Alle menschlichen Verträge bezüglich des Landes waren aufgelöst, sobald die Jubelposaune ertönte, denn das Land gehörte Jehova, und das Jubeljahr brachte alles wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurück.

Hierin liegt für uns eine schöne Unterweisung. Wenn unsere Herzen die Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn wertschätzen, so werden wir alles Irdische gering achten. Es ist unmöglich, sich in der Stellung des Wartens auf den Herrn vom Himmel zu befinden, ohne von dieser gegenwärtigen Welt getrennt zu sein. Wer in der beständigen Erwartung der Erscheinung Christi lebt, muß getrennt sein von allem, was bei der Ankunft des Herrn gerichtet und abgebrochen werden wird. Es handelt sich hier nicht um die Kürze und Unsicherheit des menschlichen Lebens, oder um den vergänglichen und unbefriedigenden Charakter alles Zeitlichen, wiewohl diese Dinge unzweifelhaft wahr sind. Es gibt etwas Mächtigeres und Einflußreicheres als alles dies, und das ist: „Der Herr ist nahe“.

Kapitel 26

Die Folgen

von Gehorsam und Ungehorsam

Dieses Kapitel bedarf keiner besonderen Erklärung. Es enthält ein ernstes und rührendes Zeugnis von den Segnungen des Gehorsams und den schrecklichen Folgen des Ungehorsams. Hätten die Kinder Israel im Gehorsam gewandelt, so würden sie unüberwindlich (V. 6—13), die Gegenwart Gottes würde stets ihr Schirm und Schild gewesen sein. Keine wider sie geschmiedete Waffe hätte ihnen Schaden können. Aber die göttliche Gegenwart konnte nur durch ein gehorsames Volk genossen werden. Jehova konnte durch Seine Gegenwart Ungehorsam und Gottlosigkeit nicht bestätigen. Die unbeschnittenen Völker ringsum mochten sich auf ihre Tapferkeit und ihre militärischen Hilfsquellen verlassen. Israel hatte nur den Arm Jehovas zur Stütze, und dieser Arm konnte sich nie ausstrecken, um Unheiligkeit und Ungehorsam in Schutz zu nehmen. Ihre Kraft ruhte in dem Wandel mit Gott in einem Geiste der Abhängigkeit und des Gehorsams. So lange sie also wandelten, war eine Feuermauer rings um sie her, um sie vor jedem Feinde und vor allem Bösen zu beschirmen.

Aber ach! Israel kam seiner Berufung in keiner Weise nach. Trotz des ernststen und erschreckenden Gemäldes, das ihnen in den Versen 14—33 vor Augen gestellt wurde, verließen sie den Herrn, dienten anderen Göttern und brachten dadurch die hier angedrohten schrecklichen Gerichte über sich, deren bloße Erwähnung das Herz schauern macht. Unter dem schweren Gewicht dieser Gerichte leiden sie bis zu dieser Stunde. Zerstreut und aus-

geplündert, verwüstet und ausgeworfen, sind sie das Denkmal der unverbrüchlichen Wahrheit und Gerechtigkeit Jehovas. Sie halten allen Nationen der Welt eine laute, eindrucksvolle Predigt über die Regierung Gottes — eine Predigt, deren Studium für diese Nationen von Nutzen, und deren eingehende Erwägung auch für unsere Herzen heilsam wäre.

Wir sind geneigt, zwei in der Schrift klar unterschiedene Dinge miteinander zu vermengen, nämlich die Regierung und die Gnade Gottes. Die daraus entstehenden Übel sind mannigfaltig. Eine solche Vermengung schwächt unser Gefühl von der Würde und dem Ernst der Regierung, sowie von der Reinheit, Fülle und Erhabenheit der Gnade Gottes. Es ist völlig wahr, daß sich Gott in Seiner Regierung das unumschränkte Recht, in Geduld, Langmut und Barmherzigkeit zu handeln, vorbehält, aber die Ausübung dieser Eigenschaften in Verbindung mit dem Throne Seiner Regierung darf niemals mit den bedingungslosen Handlungen der reinen und unvermischten Gnade verwechselt werden.

Das vorliegende Kapitel handelt von der Regierung Gottes, und dennoch finden wir in ihm unendlich gnädige Worte. (Lies B. 40—45.) Wir finden Gott in Seiner Regierung. Trotzdem kommt Er aber den ersten und schwächsten Rundgebungen eines gebrochenen und bußfertigen Herzens in langmütiger Gnade entgegen. Die Geschichte der Richter und Könige liefert viele Beispiele von der Ausübung dieser gesegneten Eigenschaft der göttlichen Regierung. Immer und immer wieder wurde die Seele Jehovas ungeduldig über die Mühsal Israels (Richt. 10, 16), und Er sandte ihnen einen Befreier nach dem anderen, bis endlich keine Hoffnung mehr blieb und die gerechten Ansprüche Seines Thrones ihre Verbannung aus dem Lande geboten, dessen Verwaltung sie sich als völlig unfähig erwiesen hatten. Alles dies gehört in das Gebiet der Regierung. Doch bald wird Israel auf Grund einer unschätzbaren und unveränderlichen Gnade

wieder in den Besitz des Landes Kanaan gesetzt werden, einer Gnade, die in göttlicher Gerechtigkeit durch das Blut des Kreuzes ausgeübt werden wird. Es wird dies weder durch Gesetzeswerke, noch durch die Anordnungen einer verschwindenden Haushaltung geschehen, sondern durch die Gnade, die da herrscht „durch Gerechtigkeit, durch Jesum Christum, unseren Herrn“. Deshalb werden sie auch nie wieder aus ihrem Besitztum vertrieben werden. Kein Feind wird sie je wieder belästigen. Sie werden eine ungestörte Ruhe hinter dem Schilde der Gunst Jehovas genießen. Sie werden das Land besitzen gemäß der Unerschütterlichkeit der göttlichen Gnade und gemäß der Wirksamkeit des Blutes des ewigen Bundes. „Israel wird gerettet durch Jehova mit ewiger Rettung.“ (Jes. 45, 17.)

Kapitel 27

Vom „Gelübde“ und vom „Gelobenden“

Dieser den Schluß unseres Buches bildende Abschnitt befaßt sich mit dem „Gelübde“ oder der freiwilligen Handlung, durch die jemand sich selbst oder sein Eigentum dem Herrn heiligte. (V. 1—3.)

Wenn jemand sich selbst, sein Vieh, sein Haus oder sein Feld dem Herrn weihte, so kam dabei selbstredend die Tauglichkeit oder der Wert des Geweihten in Betracht, und daher gab es ein gewisses Schätzungsmaß im Blick auf das Alter. Mose, als der Stellvertreter der Rechte Gottes, war berufen, in jedem Falle nach dem Maße des Heiligtums zu schätzen. Wenn jemand ein Gelübde macht, so muß er nach dem Maßstabe der Gerechtigkeit erprobt werden. Überdies sind wir in allen Fällen berufen, den Unterschied zwischen Fähigkeit und Anrecht zu beachten. In 2. Mose 30, 15 lesen wir bezüglich des Sühngeldes: „Der Reiche soll nicht mehr geben, und der Arme nicht weniger als die Hälfte eines Sekels, wenn ihr das Heboffer Jehovas gebet, um Sühnung zu tun für eure Seelen“. Im Blick auf die Sühnung standen alle auf gleichem Boden. So muß es immer sein. Hoch oder niedrig, reich oder arm, gelehrt oder unwissend, alt oder jung — alle haben ein und dasselbe Anrecht. „Da ist kein Unterschied.“ Alle stehen auf dem nämlichen Boden der unendlichen Kostbarkeit des Blutes Christi. Hinsichtlich der Fähigkeit mag ein großer Unterschied vorhanden sein, hinsichtlich des Anrechts besteht keiner. Wenn es sich um Erkenntnis, Gabe oder Fruchtbarkeit handelt, mag sich eine große Verschiedenheit kundgeben, wenn um unser Anrecht, gibt es keine. Der Schößling und der Baum, das Kind und der Vater, der gestern

Befehrte und der gereifte Gläubige, alle befinden sich auf demselben Boden. „Der Reiche soll nicht mehr geben, und der Arme nicht weniger.“ Nichts mehr konnte gegeben, nichts weniger angenommen werden. „Wir haben Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu.“ Darin allein liegt unser Recht, eintreten zu dürfen. Unsere Fähigkeit, anzubeten, nachdem wir eingetreten sind, hängt dagegen von unserer geistlichen Kraft ab. Christus ist unser Anrecht, der Heilige Geist unsere Fähigkeit. Das eigene Ich hat weder mit dem einen, noch mit dem anderen etwas zu tun. Welch eine Gnade! Wir gehen ein durch das Blut Jesu. Wir genießen das, was wir dort finden, durch den Heiligen Geist. Das Blut Jesu öffnet die Tür. Der Heilige Geist führt uns durch das Haus. Das Blut Jesu öffnet das Schatzkästchen. Der Heilige Geist enthüllt uns den kostbaren Inhalt. Das Blut Jesu schenkt uns das Kästchen. Der Heilige Geist befähigt uns, die seltenen und kostbaren Edelsteine, die es enthält, zu schätzen.

Aber hier in 3. Mose 27 handelt es sich ganz und gar um Kraft, Fähigkeit oder Wert. Mose hatte ein gewisses Maß, von dem er nicht abweichen durfte. Er hatte einen Maßstab, nach dem er einen jeden, der ein „Gelübde“ tat, schätzen und ihm demgemäß seinen Platz anweisen mußte.

Was mußte nun in betreff dessen geschehen, der sich nicht zu der Höhe der Forderungen erheben konnte, die der Vertreter der göttlichen Gerechtigkeit stellte? Höre die trostreiche Antwort: „Und wenn der Gelobende zu arm ist für deine Schätzung, so soll man ihn vor den Priester stellen, und der Priester soll ihn schätzen; nach Verhältnis dessen, was die Hand des Gelobenden aufbringen kann, soll der Priester ihn schätzen.“ (B. 8.) Mit anderen Worten: Wenn ein Mensch es unternimmt, die Forderungen der Gerechtigkeit zu erfüllen, so muß er sie erfüllen. Wenn sich aber jemand außerstande fühlt, diesen Forderungen genügen zu können, dann hat er sich nur der Gnade zu überlassen, die sich mit ihm

beschäftigen wird, gerade so wie er ist. Mose ist der Stellvertreter der Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit, während wir in dem Priester den Darsteller der Vorkehrungen der göttlichen Gnade erblicken. Der Dürftige, der nicht vor Mose bestehen konnte, fiel zurück in die Arme des Priesters. So ist es stets. Wenn wir nicht „graben“ können, so können wir doch „betteln“, und sobald wir den Platz eines Bettlers einnehmen, ist nicht länger die Rede davon, wieviel wir zu verdienen imstande sind, sondern nur davon, wieviel Gott uns schenken will. Welch ein Glück ist es, Schuldner der Gnade zu sein! Wie selig, zu nehmen, wenn Gott in dem Geben verherrlicht wird! Wenn es sich um Menschen handelt, so ist es weit besser zu graben, als zu betteln. Wenn es sich aber um Gott handelt, so ist die Sache gerade umgekehrt.

Ich möchte noch hinzufügen, daß nach meinem Dafürhalten das ganze Kapitel sich in besonderer Weise auf das Volk Israel bezieht. Es steht mit den beiden vorhergehenden Kapiteln in der engsten Verbindung. Die Kinder Israel taten ein „Gelübde“ am Fuße des Berges Horeb, waren aber ganz außerstande, den Forderungen des Gesetzes zu entsprechen. Sie waren viel „zu arm für die Schätzung Moses“. Doch sie werden unter die reichen Vorkehrungen der göttlichen Gnade kommen. Wenn sie einmal ihre Unfähigkeit „zu graben“ erkannt haben werden, werden sie sich „nicht schämen zu betteln“, und dann werden sie erfahren, wie unbeschreiblich selig es ist, von der unumschränkten Gnade Gottes abhängig zu sein, die von Ewigkeit zu Ewigkeit währt. Es ist gesegnet, arm zu sein, wenn die Erkenntnis unserer Armut nur dazu dient, die unausforschlichen Reichtümer der göttlichen Gnade vor unseren Blicken zu entfalten. Diese Gnade kann nie jemand leer ausgehen lassen. Sie kann nie jemand sagen, daß er zu arm sei. Sie kann dem tiefsten menschlichen Bedürfnis begegnen, ja, noch mehr, sie verherrlicht sich darin, daß sie es tut. Dies ist in jedem Falle

wahr. Es ist wahr von jedem einzelnen Sünder, und es ist wahr von Israel, das, geschätzt durch den Gesetzgeber, sich als „zu arm für seine Schätzung“ erwiesen hat. Die Gnade ist die große und einzige Hilfsquelle für alle. Sie ist die Grundlage unserer Errettung, die Grundlage eines gottseligen Lebens und jener unvergänglichen Hoffnung, die uns belebt inmitten der Prüfungen und Kämpfe einer sündenbefleckten Welt.

Wir schließen hiermit unsere Betrachtungen über dieses inhaltreiche und kostbare Buch. Sollten die vorstehenden Zeilen von Gott benutzt werden, um ein Interesse für einen Teil der Schrift zu wecken, der in allen Jahrhunderten seitens der Kirche so sehr vernachlässigt worden ist, so sind sie nicht vergeblich geschrieben.

Inhalt

	Seite
Vorwort	3
Kap. 1. Das Brandopfer	5
„ 2. Das Speisopfer	29
„ 3. Das Friedensopfer	61
„ 4—5, 13. Das Sündopfer	84
„ 5, 14 bis Kap. 7. Vom „Sündigen aus Versehen“	106
„ 8 u. 9. Aaron und seine Söhne	120
„ 10. Nadab und Abihu	137
„ 11. Reine und unreine Tiere	155
„ 12. Das „Gesetz der Gebärenden“	168
„ 13 u. 14. Das „Ausatz-Übel“ und „das Gesetz des Ausätzigen“	174
„ 15. Verschiedene Arten von Unreinheit und ihre Behandlung	206
„ 16. Der „große Versöhnungstag“	211
„ 17. Der Wert des Blutes	229
„ 18—20. „Seid heilig, denn ich bin heilig“	233
„ 21 u. 22. Gebrechen und Befleckungen	244
„ 23. Die Feste Jehovas	252
„ 24. Die Lampen und die Schichtbrote — Der „Flucher“	268
„ 25. Sabbathjahr und Jubeljahr	274
„ 26. Die Folgen von Gehorsam und Ungehorsam	281
„ 27. Vom „Gelübde“ und vom „Gelobenden“	284



Y0-CHG-886

